Digitized by Google

Per. 269 ~~g~~
(52

Digitized by Google

<36625615800012

<36625615800012

Bayer. Staatsbibliothek

FT

Digitized by Google

Digitized by Google

No. 10.

Der Teutſche Merkur.

October 1785.

Inhalt:

I. Pindars vierte Nemeiſche Ode auf des Timo-ſarchos, des Aigineten, Sieg im Ringekampf. S. 3

II. Hiſtoriſche Nachricht von der berühmten Ver-ſchwörung des Fiesco in Genua i. J. 1547. = 29

III. Beſchreibung einer Reiſe von Rom nach Si-cilien, Maltha und Neapel. = = 47

IV. Auszüge aus Briefen. = = = 79

V. Lied, mit Melodie von Caroline W.

Nachricht.

Auf den Teutſchen Merkur kann man ſich bekantermaßen bey allen K. Poſtämtern in und auſſer Teutſchland abonniren; auch iſt derſelbe wie bisher in Hamburg auf dem Kaiſerl. privil. Addreß- und Zeitungs-Comtoir, ſo wie auch in allen Buchhandlungen zu finden. Für letztere beſorgt die Hoffmanniſche Hof-Buchhandlung allhier die Verſendung.

* * *

Per. 269 f (52, Okt.
2. Ex

Der Teutſche Merkur vom Jahre 1785.

Ihro Römiſch-Kayſerlichen Majeſtät zugeeignet.

Mit Königl. Preuß. und Churfürſtl. Brandenburg. gnädigſtem Privilegio.

Viertes Vierteljahr.

Weimar.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Teutſche Merkur.

October, 1785.

I.

Pindars vierte Nemeiſche Ode auf des Timoſarchos, des Aigineten, Sieg im Ringekampf.

Der Werth eines Ruhm-Liedes zur belohnenden Erheitrung des Helden, und zur Verewigung ſeiner Thaten, macht den Eingang der Ode. V. 1—21. — Auch der Vater des Helden, Timokrit, würde ihn, lebte er noch, in Hymnen preiſen, welcher ſelbſt in mehrern Wettſpielen ſiegte, zu Kleone, Athen und Theben, V. 21—39. — Der Ausdruck für Theben „Burg des Herakles" veranlaßt ihn bey den Thaten des Herkules zu weilen, die er mit dem Telamon gemeinſchaftlich verrichtete, V. 40—52. Dies bleibt zwar immer ein Seitenflug der lyriſchen Phantaſie: aber da Telamon ein Aeginete iſt, ſo iſt er doch nicht ſo ganz gewaltſam und erzwungen. — V. 53. eilt der Dichter zurück auf ſeinen Hauptgegenſtand, die Aegineten; und verweiſt ſich ſeine Ausſchweifung ſelbſt, weil das Gedicht noch vorm Neumond fertig ſeyn müſſe V. 53.

— 57. und weil ſeine Feinde ihn ohnedies ſchon wegen ſeiner Digreſſionen tadelten, V. 58—63; aber ſein fortdauerndes natürliches Dichtertalent werde ihre Anfälle auf ſeinen Ruhm zu Schanden machen, V. 64—70. — Er fährt daher mit ſtolzer Ruhe fort, die großen Vorfahren und Verwandten der Aegineten V. 71—111. zu beſingen, den Teukros, Ajax, Achill, Neoptolem, Peleus. Bey dem Schickſal und den Thaten des Peleus, beſonders bey der Geſchichte ſeiner Vermählung, verweilt er am längſten, V. 88 — 111. Als nun des Dichters bewegte Phantaſie alle Bilder der Thaten der Aegineten aufgeregt, ſo ſchwindelte ſie im Drange derſelben. Der kühlere Verſtand beruhigt ſie daher wieder mit dem Gedanken an die Unmöglichkeit, ſie alle zu ſchildern, V. 112—117. Und ſo kehrt dann der Dichter im gemäßigtern Fluge zum Timoſarch zurück, V. 118. Er erhöht deſſen Ruhm durch das Angedenken an die Siege der Vorfahren aus ſeiner Familie, V. 118—129. und durch Beſingung des Kallikles, ſeines Oheims von Mutterſeite, der ſelbſt auch in den Iſthmiſchen Spielen geſiegt hatte, V. 129—147. und endlich, indem er ſich auf den Mileſias, den Kampflehrer des Timoſarchs, beruft, der die Verdienſte des Siegs ſeines Lehrlings am treffendſten zu würdigen und zu erheben wiſſe, V. 148—156.

Stro-

Strophe 1.

Der 1) mächtigſte Arzt vollbrachter Arbeiten iſt Fröhlichkeit; aber wenn die Geſänge, die weiſen Töchter der Muſen, ſie ſchmeichelnd umfahen, ſchmilzt ſie im ſanften Entzücken dahin. Nicht ſo erquicket 2) das wärmende Bad die matten Glieder, wie der Ruhmgeſang, der das Getöne der Zither geleitet. Nicht wie die Thaten ſinket hinab in das Grab der Zeit der unſterbliche Geſang, wenn er nur aus tiefer Quelle der Seele mit der Grazien Huld der Zunge des Weiſen entſtrömt.

1) Mit dieſem Anfange vergleiche man den Anfang der erſten Pythiſchen Ode, welche überhaupt eins von Pindars Meiſterſtücken iſt. Der Dichter hat dort den nakten Gedanken der hieſigen Stelle mit mehrerem Schmuck, Mannichfaltigkeit und Allgemeinheit, und mit mehr dichteriſcher Maſchinerie behandelt. Man ſehe Schneiders Zergliederung des vortreflichen Bau's dieſer Ode, und deſſen Räſonnement über den Anfang derſelben, im Verſuch über Pindar. S. 88 — 92.

2) Ich halte mit Heyne τεγξει oder τεγγει für die richtige Lesart, ſtatt τευχει. Denn 1) in τεγγειν (madefacere) liegt der Nebenbegriff des Erfriſchens, Erquickens, Stärkens; 2) iſt es auch ein übliches Bild für die Gedichte, und paßt hier alſo gut zur Vergleichung. — Ein Weiſer heißt im Pindar ein Dichter.

Gegenſtrophe 1.

O daß auch ſo 3) meinem Geiſte entrauſchte die frohlockende Hymne, Zeus dem Kroniden, der Nemea, und des Timoſarchos Ringekampf zum Preis! Huld-reich empfahe ſie der Aiakiden hochumthürmte Burg, 4) der Pilgerſchützenden dicke alles erleuchtende Fackel! Ja, 5) wärmte noch der kraftbeſeeleten Sonne Strahl den Timokritos, deinen Erzeuger, den melodienreichen Sänger der Zither, würde er oft meinem Geſange horchend mit herabgeneigetem Ohr hinabrauſchen die ſiegprangende Hymne,

Epo=

3) το muß man auf ῥῆμα V. 10. beziehen.

4) Die Inſel und deren Hauptſtadt Aegina. — Ich leſe Δικη (nicht δικη) und nehme es hier für dir Göttin der Gerechtigkeit. ſ. Ol. 8, 28. f.; wo es heißt: Aegina verehre vor allen Göttern die Glückeeſchöpferin Themis, die im Rathe der Götter neben dem gaſtlichen Jupiter ſitzt. Dadurch erhält auch unſer ξεναρκης Licht; und aus beyden Stellen erhellet, warum Pindar Pyth. 8. die Ode auf einen Aigineten mit einem Anruf an die Göttin der Ruhe und Friedfertigkeit, die Städtevergrößernde Tochter der Gerechtigkeit, wie er ſie nennt, macht.

5) Der Sinn iſt: lebte dein Vater noch, ſo würde er, da er die Zither ſpielen konnte, meinen Geſang accompagniren können, oder ſo würde er dir meine Hymne oft vorſpielen. — κλιθεις nehm' ich für maleriſchen Ausdruck des nach den Tönen der Zither ſich herabneigenden Ohres. — Vielleicht κελαδησει oder κελαδησειε?

Digitized by Google

Epodos 1.

Die 6) von Kleonais Kampfgefilde 7) die Kette ruhmumflochtner Kränze daherführte, und von der glänzenden Athene und von der ſiebenpfortigen Thebe, weil ihn 8) ſelbſt einſt die Kadmeier beym prangenden Grab-

6) Pindar perſonifizirt hier den Siegergeſang, und ſchreibt ihm *eine Handlung* zu, die er *eigentlich* nur bekannt macht und auf die Nachwelt bringt. Wäre dieſe Erklärung nicht dichteriſcher, ſo dächt ich, könnte man mit dem πεμψαντα ohne alle gewaltthätige Correction wohl fertig werden: man löſe nur den metriſchen Bau ſo auf: πατηρ κελαδησε ὑμνον καλλινικον, πεμψαντα τε ſc. κελαδησε d. h. σε τε (Timoſarch) κελαδησε, ὁ ἐπεμψας ϛεμον ϛεφ. ἀπ' κλ. ἀγων. Beſſer läſe man freylich alsdann κλεωναιν δ' ἀπ' ἀγ.

7) d. h. aus den Nemeiſchen Spielen. Denn Kleone iſt eine kleine Stadt unweit der Ebne, auf welcher die Nemeiſchen Spiele gehalten wurden. — Zu Theben wurden an den Grabmälern der einheimiſchen Helden, des Amphytrions, Herkules, Jolaus Spiele gehalten. Dieſe meynt Pindar im folgenden. Weil Theben die Vaterſtadt des Herkules war, ſo nennt er ſie auch bald nachher die glückſelige Burg des Herakles. — Damm glaubt fälſchlich, es ſey in der ganzen Stelle, auch im Anfange des Epodos 1., nur die Rede von Siegen, die der Vater erhalten.

8) ihn (νιν) muß, ſo wie die ganze Stelle, von hier bis zu Ende des Epodos 1. auf den Vater gehen. Denn da Pindar den Sohn vorher angeredet, ſo müßte es σε heißen.

hügel Amphitryons wetteifernd ſchmückten mit Blumen, zu verherlichen Aigine: 9) denn er eilte ein Freund zu Freunden dahin in die gaſtliche Stadt, die glückſelige Burg des Herakles;

Strophe 2.

Mit welchem 10) einſt der ſtarke Telamon Troja zertrümmerte, mit welchem er die Meroper 11) und den

heiſen. Der Zuſammenhang mit dem vorhergehenden iſt alſo: da dein Vater ſelbſt einmal in Wettſpielen zu Theben geſiegt, ſo würde er das Glück deiner Siege um deſto mehr zu ſchätzen wiſſen, und deſto theilnehmender beſingen. — θηβαις ἐν ἑπταπ. ſagt Heyne, iſt eine harte Abänderung der Conſtruction für ἀπο θηβων τε. Wohlan! Könnte man nicht hinter ἀθηνᾶν das Kolon ſetzen, es hinter ἑπταπ. wegſtreichen, und die Worte mit dem folgenden verbinden: denn dein Vater ſiegte ja ſelbſt einſt im ſiebenpfortigen Theben am Grabhügel u. ſ. w.?

9) Die alte Fabel macht nämlich Aegine, die Nymphe, von welcher die Stadt und Inſel den Namen haben ſollte, zur Schweſter der Nymphe Thebe, von der Theben benennt war.

10) ſ. Iſthm. 6, 46. f.

11) Bewohner der Inſel Kos, die dem von Seeſturm ergriffenen Herkules nicht verſtatten wollten anzulanden. Er überwältigte ſie aber, plünderte ſie, und führte die ſchöne Tochter des Fürſten Eurypylos, Chalkiope, mit ſich hinweg. — Alkyoneus, ein Rieſe, der ſich auf der Korinthiſchen Landenge aufhielt, und vom Herkules erlegt

den großen Kämpfer Alkyoneus würgte. Es hatte freylich die Schreckengeſtalt ſchon zwölf Viergeſpann ſamt vierundzwanzig drauf herfahrenden Roſſebändigenden Heroen mit dem ſauſenden Felſen in den Staub geſtürzt; aber wer zeihet auch nicht der Kampfunverſuchtheit den Mann, der des Spruches Wahrheit nicht faßt: es muß der Thatenvollbringer auch ſein ein Leidenerdulder?

Gegenſtrophe 2.

Doch zurück! zurück, von der Thatenbahn dieſer Helden! Es gebeuts der Hymne 12) Geſetz, es gebietens die ſich drängenden Horen; denn es faſſet gewaltig der Wonnewunſch mein Herz, den Neumond mit der Hymne zu begrüßen. Zwar 13) hat dich des Pon-

legt ward, nachdem er vorher viele ſeiner Begleiter mit großen Steinen todt zu Boden geſtreckt.

12) welche doch eigentlich nur beſtimmt iſt, den Sieger Timaſarch zu beſingen. — Horen ſind die Göttinnen der Zeit. Hier liegt der proſaiſche Begriff Stunden darin. — Der erſte Tag des Monats war gewöhnlich ein feyerlicher Tag; an dieſem wurde alſo wahrſcheinlich das Siegsfeſt gegeben, an welchem denn die Hymne ſollte abgeſungen werden.

13) Der Sinn iſt: meine Phantaſie von den Reizen des Sujets vom Herkules und Telamon verführt, iſt faſt ſchon zu weit in Bearbeitung deſſelben gegangen, ja ſtrebt im Drange der Vorſtellungen von ihren Thaten noch länger dabey zu weilen; aber um die Verläumder der

Pontus Fluth mit hohen Wogen umlagert; aber auf! entreiße dich kühn ihrem Strudel: dann wirſt du erhaben über deine Feinde von deiner glänzenden Höhe herabſchaun; dann wird jeglicher, der neidiſch zu dir aufblickt, vergebens Gedanken des Verderbens hinaufwälzen zu dir. Denn ſiehe! ſie ſtürzen kraftlos in den Abgrund hinab.

Epodos 2.

Aber wahrlich mir wird die heraufeilende Zeit bis ans Ende erhalten die Geiſteskraft, die mir einmal Fortuna, die Allherrſcherin, beſchied. — Auf dann! o ſanfte Zither! auf! und liſple mir ſchnell in Lydias 14) Harmonien ein Lied, das da ſey die Wonneluſt der Oinone 15) und der Kypros; wo Teukros, der Telamoni-

der Ausſchweifungen dieſer Ideenreihen zu Schanden zu machen, kehr ich zu meinem Sieger zurück. Damm ſucht in dem Bilde der Fluth den noch vorhandenen Reichthum der Erzählungen von Theben und Aegine, den Pindar noch bearbeiten konnte, wenn er wollte.

14) Die Lydiſche Tonart war die weichſte, ſanfteſte und angenehmſte, und alſo die Tonart der Grazien.

15) Oenone, der alte Name von Aegina. — Teuzer, Telamons Sohn, aus der Inſel Salamis, Athen gegen über, gieng mit einer Kolonie nach Cypern, und legte da eine Stadt gleiches Namens mit ſeiner Vaterſtadt Salamis an. — Ajax war der Bruder des Teuzer. Da er ſich aber bey Troja in der Raſerey über die ihm von Ulyſſ geraubten Waffen Achills ermordete, ſo muß hier

monide, fern von ſeinem Vaterlande thronet. Aias ſchützet das vaterländiſche Salamis;

Strophe 3.

Das ſtrahlende Eiland im Euxeniſchen Pontos bewahret Achilleus; indeß Thetis Phthia beherrſcht und Neoptolemos die wogenzerreiſſende Epiros, wo hohe Vorgebirge, die Nährer der Rinder, ſich lagern von Dodona bis zu Jonias Fluthen. — Und ergriff nicht Peleus, an des Pelios Fuße, Jolkos mit feindſeli-

ger

hier das Herrſchen auf Salamis von den Nachkommen des Ajax zu verſtehen ſeyn, wie Damm meynt. Denn von dem Sohne des Ajax, Euryſazes, erbte die Regierung fort auf ſeinen Enkel Philäus, der die Inſel den Athenern, die ihn mit dem Attiſchen Bürgerrechte beſchenkt hatten, zur Herrſchaft übergab. ſ. Pauſan. Attika. Jedoch da ἔχει, auf Achilles bezogen, ſo verſtanden werden muß, daß ſeine Manes noch über dies Eiland walten, daß er alſo als der Schutzgeiſt des Eilandes da verehrt werde, wie Schmidt richtig bemerkt: ſo muß man dem ἔχει beym Ajax wohl eben dieſe Bedeutung geben. — Das ſtrahlende Eiland im Euxeniſchen Pontus iſt eine Inſel unweit der Mündung der Donau, Leuke, die Weiße, genannt, weil ſie ſich in der Ferne weiß zeigte. — Thetis, Achills Mutter. Neoptolem, Achills Sohn. Phthia, Achills Vaterſtadt in Theſſalien. — Dodona, eine Stadt in Epirus. — bis zu Jonias Fluthenlager, d. h. bis ans Adriatiſche Meer, welches aber bey Epirus ſchon das Joniſche heißt.

Digitized by Google

ger Rechte, ſchlug ſie in der Dienſtbarkeit Feſſeln, und übergab die Sklavin den Haimonern? 16)

Gegenſtrophe 3.

Zwar als der Gattin Akaſtos, der Hippolyte liſtige Schlingen den Helden beſtrickten; 17) da grub ihm des Pelias Sohn im lauernden Hinterhalt mit dem Dolche

16) Pelios, ein Berg in Theſſalien, alſo Jolkos eine Stadt eben daſelbſt. — Haimoner, alte Einwohner von Theſſalien. Jolkos gehörte vorher zum Magneſiſchen Fürſtenthume des Akaſtos. Peleus hielt ſich als Jüngling eine Zeitlang am Hofe dieſes Fürſten auf, wo ſich deſſen Gemahlin Hippolyte in ihn verliebte. Als aber der junge Heros ihrem Wunſche nicht entſprechen wollte, ſo verläumdete ſie ihn bey ihrem Gemahl, als habe er ihre Tugend zu verletzen geſtrebt. Akaſt veranſtaltete drauf, daß er plötzlich von reißenden Thieren angefallen wurde. Aber die Götter, die Belohner ſeiner Tugend, ſchickten ihm ein Schwerd, mit dem er jene alle erlegte. Dann zog Peleus im gerechten Grimme in Theſſalien Mannſchaft zuſammen, und nahm dem Akaſtes Jolkos weg. ſ. Nem. 3, 58. 5, 48. Iſthm. 8, 88.

17) Ich habe hinter αἱ μονεσσιν ein Punkt geſetzt, um die Worte δαμαρτος — χρησαμ., hinter welchem ich den Punkt wegſtreiche, mit dem folgenden zu verbinden. In der Ueberſetzung hab' ich die alte Lesart nach Heynens Erklärung beybehalten; glaube aber doch, daß es entweder χρησαμενης oder Ακαστος heißen müſſe. Letztres gefällt mir noch beſſer.

Dolche des Daidalos 18) das Grab des Todes. Aber es verjagte ihn 19) Cheiron, und enthüllte dem Peleus den Zeusbeſtimmten Rathſchluß. 20) Denn nachdem er beſtanden die allverzehrende Flamme, beſtanden die reiſſenden Klauen und die Wuth der gräßlichen Hauer kühnkampfender Löwen:

Epo=

18) Daidalus, ein großer Künſtler. Alſo iſt der Sinn des Bildes: Pelias Sohn, Akaſtus, wollte ihm durch Liſt aufs ſchleunigſte das Leben rauben. Vielleicht war es gar eine ſprüchwörtliche Redensart: einem mit dem Dolche des Dädalus den Tod bereiten, für: hinterliſtig und ſchleunig ermorden.

19) ihn, nämlich den Tod, oder den Akaſtus.

20) nämlich, daß er noch der glückſelige Gatte der Thetis werden ſollte. — ἐκφέρει iſt offenbar Chiron, und μορσιμον der Accuſativ. Damm aber nimmt es für den Nominativ, ſupplirt λογος oder θανατος zu ἐκφερει, und überſetzt: und ſein von Zeus ihm beſtimmetes Schickſal rettete ihn. — Thetis weigerte ſich, ſogleich dem Peleus ihre Hand und Herz zu geben. Sie verwandelte ſich bey der wiederholten Annäherung des Peleus allemal in andre fürchterliche Geſtalten; und als Göttin konnte ſie das; z. B. in Feuer, in eine Löwin, die ihn mit aufgeriſſenen Rachen und ausgeſpreiteten Klauen bedrohte u. ſ. w. Er beſtand dieſe Abenteuer, und ward endlich ſeines Wunſches gewährt. Ein Sinnbild der liſtigen Tergiverſazionen auf Seiten der Thetis und der ausduldenden Beſtändigkeit auf Seiten des Peleus. — Der Plural Löwen ſteht zur Erreichung mehrerer Größe dichteriſch für den Singular.

Digitized by Google

Epodos 3.

Da ward die eine der erhabenthronenden Nerei-den ſeines Kampfes Lohn; da gelang es ihm zu er-blicken die ſchöngegründeten Throne, 21) von welchen die Herrſcher des Olympos und des Pontos Gaben und Herrſchermacht ihm und ſeinen Enkeln darreichen. — Doch nicht fürder! nicht fürder! jenſeit Gades 22) hinaus iſt der Ozeanos unpflügbar. Auf dann! und wende die Waffen des Kiels zurück nach Europos Feſte. Denn wie vermagſt du zu durchfurchen die Thaten-fluth der Erzeugten des Aiakos?

Strophe 4.

Den Theandriden 23) zum Preis gelobt' ich, ein eilbeflügelter Herold ihrer Gliederſtärkenden Kämpfe, hinzuwandeln nach Olympia und auf Iſthmos und in Nemeas Hayn, von wannen ſie mit erprüfter Hel-denkraft nicht ſonder Ruhmbefruchtete Kränze zurück nach der Heimath kehrten. Es halleten ja die Sie-

ges-

21) nämlich bey ſeinem Hochzeitmahl, wobey ſich alle Göt-ter befanden, und Geſchenke darbrachten. Im Katull iſt ein herrliches Epithalamium auf dieſe Hochzeitfeyer der Thetis und des Peleus.

22) Die ganze Stelle erhält Erläuterung aus Nem. 3, Anm. 9.

23) Der Stammvater des Hauſes, zu dem Timaſarchos gehörte, war Theandros; und dieſes Haus zählete vie-le Sieger.

gesgeſänge deiner Väter, o Timoſarch! (Fama ſprichts) deinen Siegesgeſängen voran. 24) Ja gebeutſt du es, daß ich nach deinem mütterlichen Oheim

Gegenſtrophe 4.

Gründe den Pfeiler des Ruhmes, glänzender denn Marmor auf Paros — denn wie das Flammengeſäuberte Gold ringsum Stralen erhebt; ſo erhebet der Geſang, der Biederthaten Verkünder, den Held zu der Göttergleichen Höhe der Erdenfürſten empor — Ja, gebeutſt du's, ſo rauſch' ihm noch die preißliche Hymne drob in des Acherons Behauſung hinab, daß 25) er in dem Kampfe des Dreyzackſchüttelnden Wogendonnerers mit Korinthiſchem Eppich ſich kränzte.

Epodos 4.

Ihn wird dann noch preiſen mit entzückter Seele dein Urvater, o Jüngling! Euphanes, 26) der ehrwürdige

24) Herr Hofr. Heyne erklärt das προπολος. — Für νιν muß man wohl leſen νυν oder μεν.

25) ἱνα find ich hier nicht paſſend genug. Vielleicht ὡς oder ὁτι? Oder es müßte heißen: meine Hymne ſoll ihm da tönen, wo er ſich — kränzte, d. h. in den Iſthmiſchen Spielen.

26) der Großvater des Timaſarchs von mütterlicher Seite, und alſo der Vater des Kallikles. Euphanes war ſelbſt ein Dichter. Wenn man die Stelle vom Geſange des Euphanes verſteht, in welchem er noch in der Unterwelt ſeinen Sohn preiſen wird, wenn er hört, wie ſehr die

dige Greis. — Der eine erfreuet ſich dieſer, der an-dre jener Zeitgenoſſen, als Zeugen ſeiner Thaten. 27) Aber

die Nachwelt ihn noch ſchätzt: ſo braucht man nicht mit Pauw und Heyne ἀκεσατο für ἀκεσεται zu leſen.

27) ἄλικες gefällt mir eigentlich nicht recht. Gienge wohl κήρυκες an? Die Verſchiedenheit der Zeitgenoſſen paßt nicht hierher; aber wohl die Verſchiedenheit der Fort-pflanzer des Ruhmes, Seher, Hörer, Redner, Dichter, Geſchichtſchreiber, Künſtler. — Den ganzen Gedanken verbind ich mit dem Folgenden. Der Sinn iſt: Zeitge-noſſen erhalten das Andenken rühmlicher Thaten; aber die Augenzeugen unter ihnen bleiben immer die aus-druckvollſten, treffendſten und erhabenſten Lober. Ein ſol-cher iſt Meleſias, der den Timoſarch in der Kämpfer-kunſt unterrichtete, und ihn auch ſelbſt fechten ſah. Wenn er von der Kämpferkunſt, und beſonders vom Kampfe des Timoſarchs ſpricht, ſo iſt alles Ohr, und kein Dichter wagts mehr, mit ihm in der Schildrung deſſelben zu wetteifern. Oder der Sinn von ἔριδα τρέφοι kann auch der ſeyn: und kein Kämpfer wagts mehr, dem Timaſarch, oder, kein Kampflehrer wagts ihm ſelbſt, dem Meleſias, den Rang abzugewinnen. Für Μελεσίαν leſ ich mit Pauw und Heyne, Μελησίας. Denn auf den Euphanes, der dann das fortdauernde Subjekt bliebe, paſſen viele Umſtände nicht. Meleſias kömmt auch Nem. 6, 110. vor. — Könnte ἔριδα τρέφειν vielleicht auch heißen, Wetteifer erregen? — Die ganze Stelle bleibt immer, ungeachtet aller Hülfleiſtung der Kritiker, ſchwer und dunkel für uns. Die viziöſe Lesart mag viel Schuld haben; aber einen Theil der Schuld trägt auch

wohl

Aber die Thaten, die uns gelungen, gedenken wir ſelbſt mit treffender Wahrheit andern zu verkůnden. So ſtůrzet des Meleſias Lobeskraft růklings zu Boden die eiferſůchtige Eris. Spricht er von der Kåmpferkunſt, wer vermags ſeiner Rede das gefeſſelte Herz zu entringen? Sanft ſchlågt ſein Herz den biedern; aber entflammt harret 28) er auch des Kampfes mit den Rachergrimmten.

Pin=

wohl Pindar ſelbſt. Håtte er aber nur argwöhnen können, daß er nach Jahrtauſenden noch würde ſtudiert werden, ſo würde er vielleicht dieſer Ehre mit etwas mehrerer Deutlichkeit dankbar entgegengekommen ſeyn.

28) Ich habe das Bild, welches in ἐφεδρος liegt, ſo gut ausgedrückt als ich konnte. ἐφεδρος iſt eigentlich derjenige Kåmpfer, welcher, nachdem alle Paare ausgeleſen ſind, allein übrig bleibt, und mit welchem der letzte Sieger von jenen Paaren zu Bewåhrung ſeines Siegs noch kåmpfen mußte. Da dieſer Ueberbliebene wahrſcheinlich heißbegierig auf den endlichen Sieger wartete: ſo ſchildert Pindar in dieſem Bilde den ungeduldigen Grimm, mit dem Meleſias allen ſeinen feindſeligen Nebenbuhlern begegne. — In παλιν liegt in der Zuſammenſetzung oft der Begrif der Wiedervergeltung; folglich kann auch hier der Begrif der Rache darin liegen. Sollte es aber vielleicht wiederum, zum zweytenmale heißen, ſo daß Pindar im angefangenen Bilde fortführe, und die Feinde des Meleſias unter dem Bilde des letztern Siegers vorſtellte, der nun noch einmal kåmpfen muß, und alſo noch einmal vor Wuth entgrimmt? Dann håtte meine Ueberſetzung ſchon wieder eine Idee des Originals verwiſcht.

Pindars ſechſte Nemeiſche Ode
auf des Alkimidas, des Aigineten, Ringerſieg.

Die ganze Familie des Alkimidas war eine Ringerfamilie. Dies kömt dem Dichter zu ſtatten, einen an ſich ſterilen und einfachen Gegenſtand, den er noch dazu durch öftere Behandlung erſchöpft hatte, fruchtbar und mannichfaltig zu machen. Indem alſo des Dichters Geiſt die Vorfahren ſeines Helden durchmuſterte, ſo fand er zwar ſehr viele mit Siegpreiſen geſchmükt, aber er ſahe auch, daß oft Sieger mit Nichtſiegern abwechſelten. Dies wekte in ihm den Gedanken an den Wechſel und die Ungewißheit des menſchlichen Schikſals und an die Schwäche und Unvollkommenheit des Menſchengeſchlechtes. Und ſo entſtand ganz natürlich gerade dieſer Anfang der Hymne, der eine Vergleichung der Größe, Stärke und Unſterblichkeit der Götter und der Schwäche und Nichtigkeit der Menſchen und der Unbeſtändigkeit ihres Schikſals enthält, V. 1. — 13. — Dies wendet er V. 14. auf den Alkimidas und deſſen Vorfahren an. Alkimidas ſiegte in den Nemeiſchen Spielen V. 14 — 26; und trat folglich in die Fußtapfen ſeiner großen Vorfahren, V. 27 — 29. Dieſe und ihre Siege, beſonders im Fauſtkampf (V. 43) beſingt er dann V. 30 — 74. — V. 75. erweitert er dies Süjet noch mehr und kömt auf den Ruhm der Aiakiden, der Fürſtenfamilie Aeginas. Er hebt aber hier

aus

aus der groſſen Menge ihrer Thaten blos die Ermordung des Memnons, des Fürſten der Aethioper, durch Achill heraus, wodurch ſie ſich unter den Aethiopern einen furchtbaren unſterblichen Namen gemacht V. 75. — 90. — V. 91 — 99. vertheidigt er ſeine Digreſſion auf das Lob der Vorfahren mit dem Gebrauch älterer Dichter (wenn die Stelle anders ſo zu verſtehen iſt); und kehrt denn endlich V. 100 — 111 zum Alkimidas zurük, welcher der fünf und zwanzigſte Sieger in ſeiner Familie ſey. Er bedauert ihn aber auch, daß er ſich zwar auch zum Olympiſchen Kampf angeſchickt, aber daß ihm, ſamt dem Timidas das Loos der Theilnehmung an den dortigen Wettkämpfen nicht gefallen ſey; und preißt endlich den Gymnaſtiſchen Lehrer des Siegers, Meleſias.

Strophe 1.

Eines Geſchlechtes ſind die Menſchen und die Götter. Aus Einer Mutter athmeten 1) wir beyde hervor; aber es ſcheidet uns himmelweit Kraft und Stärke von einander.

1) Vielleicht δ᾽ ἐπνεομεν? Bleibt es bey πνεομεν; ſo iſt ἐκ μιας ματρος πνεομεν eine Prägnanz, für ἐκ μιας ματρος φυντες πνεομεν, von einer Mutter (Erde) erhalten wir Leben und Odem. — πασα nehm ich mit Koppe (in der lateiniſchen Ueberſetzung) für παντως. — Ueber die gemeinſchaftliche Abſtammung der Götter von der γαια und dem ὐρανος leſe man Heſiods Theogonie, das älteſte Syſtem der Mythologie.

ander. Denn wir ſinken in den Staub-dahin, 2) aber der eherne Himmel bleibt ewig der unwandelbare Wohnſitz der Götter. Zwar nähert uns einigermaßen den Unſterblichen der erhabne Verſtand, und die aufwärtsſtrebende Körpergeſtalt; gleichwohl iſt es uns Tag und Nacht verborgen, wo die Raſtſtätte unſres Laufes uns gezeichnet ſey in dem Buche des Schikſals.

Gegenſtrophe I.

So zeiget Alkimidas jezt die angeſtammete Heldenkraft

2) Lindner in ſeiner griechiſchen Dichteranthologie, in der Vorrede, will für οὐδεν leſen οὐδας. Da ich dieſe Lesart nur aus der Anzeige des Buchs in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen kenne, ſo weis ich nicht, wie er dieſe Lesart erklärt. Wahrſcheinlich ſo, daß er in den Worten ὁ δε χαλκεος οὐρανος u. ſ. w. ein Anakoluthon annimmt, und der Gedanke eigentlich ſo fortlaufen ſollte: διειργει δε (ἀμφοτερους) δυναμις, ὡς (ſo wie) διειργεται το μεν οὐδας, ὁ δε χαλκεος οὐρανος, ὃς ἀσφαλες αἰει ἑδος (θεων) μενει, oder, ὡς διειργε, δυναμις το μεν οὐδας, τον τε χαλκεον οὐρανον, ὃς ἀσφ. u. ſ. w. Behält man οὐδεν bey, ſo kann man zwar die Redeſtruktur eben ſo auflöſen; aber noch beſſer, dünkt mich, wird man doch das το μεν, bezogen auf γενος, für das Subject, und οὐδεν fürs Prädikat nehmen, und ἐϛι suppliren: ita ut illud (genus hominum) quidem nihil ſit; nun ſollte folgen: genus deorum vero immortalitate gaudeat. Das trägt aber Pindar, als Dichter, auf den Wohnſitz der Götter über.

kraft 3), gleich der fruchtſchwangern Flut, welche wechſelnd den Menſchen des Jahres Unterhalt reicht und dann wieder ruhend neue Kraft ſich ſchafft. Aus den wonnigen Wettſpielen Nemeas kehrt' er einſt ſchon ein junger Kämpfer zurük; und nun, da er verfolgte das von Zevs beſtimmte Loos, pranget er heer im Ringerkampf, nicht ſonder des Ruhmes Beute 4), gleich dem glüklichen Weidmann.

B 3 Epo-

3) Da ich mir dieſen Gedanken mit dem Schlußgedanken der Strophe von der Unbeſtändigkeit und Ungewißheit des menſchlichen Geſchicks zuſammenhängig denke, ſo nehme ich auch *συγγενες* nicht für *cognatio cum diis*, wie Heyne, ſondern ſo, wie's im Pindar immer ſteht, für angebohrne Talente. Irre ich, ſo wird es mir ein ſo großer Kunſtrichter, wie Heyne, gewiß verzeihen. Im Vertrauen auf dieſe Nachſicht wage ich auch folgende Muthmaßung: 1) muß man nicht in den Worten *ἠλθε* — *κυναγετ.* V. 21—26. zwey Siege des Helden dargeſtellt annehmen, da das *κεν* erſt ſpät folgt? Ich habe dieſer Muthmaſung gemäß überſetzt. 2) Wäre nicht die beſte Hülfe, die man der Stelle geben könnte, dieſe: daß man hinter *Αλκιμιδας* V. 14. interpungirte, und das *συγγενες* dann von der ganzen Verwandſchaft des Helden verſtünde, auch wohl *τι* oder *ὃ συγγενες* läſe (doch iſt dies nicht geradezu nothwendig.) und zu *ιδειν* supplirte *ἐστι*? Dann paßt das Gleichniß, dünkt mich, weit beſſer. Hinter *ἐμαρψαν* bliebe dann das Kolon.

4) *αμοιρος* heißt freylich ſonſt *fortunae expers*, Sophokl. Oed. Tyr. V. 256; ſo wie *μοιρηγενης* Hom. Il. 3, 182. *laeto fato natus* (vergl. Scholiaſt. und Heſych.) allein hier

Digitized by Google

Epodos 1.

In den Fußſtapfen des Praxidamas, ſeines Großva⸗ters aus gleichem Blut, trat ſein wackerer Fuß daher. Denn dieſer Kampfüberwinder Olympias brach den Aiakiden zuerſt die Siegerzweige an des Alpheus 5) Strom, kränzte ſich fünfmal auf Iſthmos, dreymal errang er Nemeas Sieg. So entriß er den Sokleides 6) dem Strome der Lethe, des Ageſimochos älteſten Erzeugten.

Strophe. 2.

Denn jene drey Helden, 7) welche koſteten des Kampfes Mühen, erſtiegen, mit dem Kampfspreis ge⸗ſchmückt, den Gipfel der Tugend. Nirgend zeigte der Fauſtkampf eine Heldenwohnung die Verwahrerin

mehre⸗

hier ſcheint mir das ὐκ ἐμμοιρος eigentlicher und maleri⸗ſcher, und auch in Beziehung auf den Jäger, zu ſtehen. Ich habe die Idee in der Ueberſetzung darzulegen geſucht.

5) Alpheus, ein Strom in Elis, unweit der Stätte, wo die Olympiſchen Spiele gehalten wurden.

6) Der Vater Praxidomas, welcher zwar nie Theil an Käm⸗pfen genommen; da aber ſein Nahme bey den Siegen ſeines Sohnes mit ausgerufen ward, ward er durch dieſen unſterblich. — Lethe Vergeſſenheit.

7) Ageſimachus, Praximidas und Alkimidas. Des Praxi⸗damas Sohn, Theon, zeigte ſich auch nicht in Kämpfen; des Theons Sohn aber war Alkimidas. — Für οἵ τε muß mit Schmidt und Heyne geleſen werden οἵ γε.

mehrerer Kränze innerhalb Gräcias Grenzen. Groß iſt dieſer Gedanke, aber ich ſeh' es, er fleucht zum Ziele hinan. 8) — Wohlauf dann, o Muſe! Schnelle von deinem Bogen grad' auf dieß Ziel den Ruhmbeſiederten ſtürmenden Pfeil des Geſanges. Denn der vorübergegangenen Männer Edelthaten

Gegenſtrophe. 2.

Heben die Sänger und Lobredner 9) empor. Ihrer ermangeln nicht die Baſſiden. Es kann dies urgepriesne Geſchlecht herauf führen im Kiele 10) ſeine

 eignen

8) d. h. er iſt der Wahrheit gemäß. Ein gewöhnliches Bild des Pindar. Pyth. 1, 82. Nem. 7, 103. f. — Pfeile ſind dem Pindar Dichterideen, die der Enthuſiasmus ſchnell ausſtrömt. Die Hauptſtelle davon iſt Ol. 2, 149. f.

9) λογιοι wollt' ich aber faſt lieber auch hier für Dichter nehmen, ſo wie es V. 70. ſteht: dann wären ἀοιδοι eigentliche Sänger und Tonkünſtler. — Baſſiden, die Familie des Helden, deren älteſter Stammvater Baſſos geheißen.

10) Sollte Pindar nicht vielleicht in ναυσολκιν darauf deuten, daß dieſe Familie auf einem Eilande, und er, der Sänger ihrer Thaten, zu Theben wohne, und alſo durchs Meer von ihnen getrennt ſey? Ich weis wohl, daß hier, ſo wie in ſehr vielen andern zuſammengeſetzten Worten der Griechen, der Begrif des Subſtantivs, und alſo hier des ναυς, auch allenfalls ganz verlohren gehen kann, ſo daß ναυσολκιν blos *afferre*, *praebere* bedeute. Allein ich

eignen ſtolzprangenden Thaten, kann ſie darreichen den Pflanzern der Muſen, aus dieſem Saamen zu erzeugen die Enkomien zahlreicher Hymnen. Denn mit Cöſtusgerüſteter 11) Fauſt überwand beym göttlichen Python der Sproß dieſes Stammes, Kallias, die Luſt der Erzeugten 12) der am goldnen Rocken ſpinnenden Lato;

Epodos. 2

Am 13) Kaſtalia ſtralte er im Antlitz des Heſperos im rauſchenden Grazienchore. Auch verherrlichte ihn die 14) Brücke des raſtloswogenden Pontus, bey der Amphik-

ich nehme im Dichter gern ſinnliche Darſtellung, ſo lange an, als es nur angeht, ohne ins Krittelnde und Abgeſchmackte zu verfallen. — Pflanzer der Muſen, Dichter. Enkomien, Loblieder.

11) Coeſtus waren ſtarke Riemen, welche wie eine Art Handſchuhe herumgeſchlungen, und mit Bley oder Eiſen ausgefüllt waren. Dieſe banden die Fechter um Hände und Arme, und ſchlugen damit auf einander los.

12) Apoll und Diana. Eigentlich meynt aber der Dichter wohl blos den Apoll, dem die Pythiſchen Spiele gefeyert wurden.

13) Ein Quell am Parnaß unweit Delphi. Am Abend wurde der Sieg erſt feyerlich durch den Komos und das Siegermahl begangen. — Grazien heißen beym Pindar oft Sieg, Ruhm, Geſänge u. ſ. w.; alſo Grazienchor, der Chor, der den Sieger durch Geſänge verherrlicht.

14) Der Korinthiſche Iſthmus. Der Sinn iſt alſo: er ſiegte auch in den Iſthmiſchen Spielen. Dieſe wurden alle drey

Amphiktyonen Stierewürgendem Dreyjahrsfeſt, auf dem heiligen Gefilde Poſeidons; und der Eppich des Löwen 15) kränzte ihn einſt als Sieger in den ſchattigten Thälern der grauen Gebirge von Phlius. —

Strophe. 3.

Breite Pfade führen rings umher die Sänger zur Verherrlichung jenes glorreichen Eilandes, 16) ſeit die

 Aiaki-

drey Jahre dem Poſeidon (Neptun) zu Ehren gehalten, und dabey ſchwarze Ochſen geopfert. — Amphiktyonen hießen eigentlich die Abgeordneten der griechiſchen Städte, die ſich zweymal des Jahrs verſammelten, im Herbſt zu Thermopylae, und im Frühjahre zu Delphi, um ſich über die Angelegenheiten des geſammten Griechenlandes und über die Streitigkeiten einzelner Staaten zu berathſchlagen. Beym Livius heißen ſie *conventus Pylaicus*. Während dieſer Verſammlung wurden auch die Pythiſchen Spiele gehalten, wenn ſie in dies Jahr fielen. Die Amphiktyonen waren alsdann die Kampfrichter. Da aber hier die Rede von Iſthmiſchen Spielen iſt, ſo muß es in allgemeiner Bedeutung ſtehen, und die Vorſitzer und Richter bey dieſen bezeichnen.

15) Der Kranz von Eppich in den Nemeiſchen Spielen, welche zum Andenken der Ermordung des Löwen im Walde Nemea durch den Herkules gefeyert wurden. — Phlius, eine Stadt nahe bey Nemea. — Graue Gebirge, ſehr alte.

16) Aeginas. Der Sinn iſt: die Dichter haben durch die Aeakiden ſehr viel Stoff zu Geſängen erhalten. — Das Loos, nämlich große Kämpfer und Helden zu ſeyn.

Akiden ihnen enthüllten ihrer erhabenen Tugenden glänzendes Loos. Fern hin über die Feſte und über das Meer trägt des Ruhmes Fittig ihren Namen. Auch zu den Aithiopern ſchwang er ſich hin, als Memnon 17) zur Heimath nicht zurück kam. Denn es ſtürzte ihn der ſchwere Kampf zu Boden, 18) als Achilles dem Streitwagen entſprang,

Gegenſtrophe. 3.

Und ihn, den Sohn der ſtralenden Aurora, mit der Spitze der ſtarkergrimmeten Lanze durchſtach. — Ja, dieſen breitgebahnten Pfad wandelten ſchon die Sänger der Vorzeit. Auch ich verfolg' ihn, von wonnigem

17) Ein König der Aethioper, den Achill, ein Nachkomme des Aeakus, vor Troja erlegte, und dadurch ſich und ſein Geſchlecht auch in Aethiopien berühmt machte. — Unter Aethiopern verſtanden die Alten aber alle gegen Morgen, beſonders in ſüdlichen Gegenden, wohnenden Völker, und folglich auch die Indier. Daher Memnon bey den Alten ein Sohn der Aurora und des Tithons. ſ. Heyne 19 Excurs zum 1 B. der Aeneide.

18) Ich leſe für σφι, σφε, und ziehe es auf den Memnon. Lieſt man σφι und zieht es auf die Aethioper, ſo überſetze man: denn ſchwer fiel des Kampfes Arm auf die Aethioper, als Achilleus dem Streitwagen entſprang. — Wäre der Gedankengang nicht noch bündiger, wenn man läſe: βαρυ δεσφι πενθος ἐμπεσε? Je größer die Traurigkeit über den Verluſt des Memnon war, deſto größer war Achills Name.

nigem Entzücken ergriffen. 19) Doch keine der Wogen beſtürmet heftiger die Seele des Schiffers, als die am Borde des Kieles ſich wälzt. 20) Drum nehm' ich auf willigen Rücken die Doppelbürde, und wandle daher zu verkünden den glorreichen Sieg welchen zum fünf und zwanzigſten Male

Epodos. 3.

Alkinidos ſeinem geprieſenen Geſchlechte aus den Wettkämpfen, welche die heiligen heißen, darbringt. — Aber, ach! zwey Blumen Olympias raubte dir, o Jüngling! und dir, o Timidas, 21) auf dem heiligen Gefil-

19) ἑπομαι hab' ich auf ὁδον ἀμαξιτον gezogen, da man es gewöhnlich auf παλαιοτεροι zieht. — Könnte και nicht für καιπερ ſtehen, und και ἀυτος ἔχων μελεταν nicht den Sinn haben: ob ich gleich jetzt einen eignen Held aus dieſer Familie zu rühmen habe?

20) Der Sinn iſt: der gegenwärtige Stoff des Geſanges, der neueſte Sieger aus dieſer Familie, muß natürlich meine Seele am ſtärkſten beſchäftigen. — Die Doppelbürde iſt der Ruhm der Thaten der Vorfahren des Alkimidas und der Ruhm ſeines eignen Sieges.

21) Auch einer der Verwandten des Alkinidas. — Da τε nicht vor dem folgenden Worte ſtehen darf, mit dem es das vorige verbindet, ſondern hinter ihm; ſo hab' ich, nach Heynes Vorſchlag geleſen σε τ', ἐνοσφισε, Τιμιδα. Der Scholiaſt glaubt, Alkimidas und Timidas hätten, weil ſie ſchon Bärte gehabt, nicht mehr in den Knabenſpielen mit kämpfen dürfen, und wären alſo einmal

Gefilde Kronions des Looſes Voreil. — Auch den Meleſias preiſe, o Geſang! der an Schnelle dem durch [illegible] die

mal zu Olympia abgewieſen worden. Demnach müßte man κλαρος προπετης nicht eigentlich, ſondern unter der Bedeutung Schickſal, Zufall, mit Damm von dem unüberlegten Ausſpruch der Kampfrichter in Olympia verſtehen, welche dieſe beyden jungen Helden unter einem uns unbekannten Vorwande bey den Kämpfen nicht zulaſſen wollten. Durch dieſe Erklärung des Scholiaſten würde auch meine Muthmaſung über V. 21 — 23. einige Beſtätigung erhalten, wo ich zwey Nemeiſche Siege des Alkimidas annahm, von denen er den einen als παις erhalten. Verwirft man aber dieſe Muthmaſung über V. 21., ſo kann man der hieſigen Erklärung des Scholiaſten aus jener Stelle, wo Alkimidas dann noch als jetziger Sieger παις genannt würde, einen Einwurf machen. — Aber bey alle dem zweifle ich doch mit Herrn Hofrath Heyne an der Wahrheit der Erklärung des Scholiaſten, und verſtehe κλαρος von dem eigentlichen Loos, durch welches die Kämpferpaare beſtimmt wurden. Auch προπετης verſtehe ich etymologiſch, das früher herausgefallen, d. h. das alle andre Paare beſtimmte, und nur den Alkimidas und Timidas am Ende ohne Kompagnons übrig ließ. Doch hier bleibt die Schwierigkeit: wenn Alkimidas und Timidas beyde zuletzt übrig blieben, ſo konnten ja beyde gerade ein neues Paar abgeben. Daher glaub ich, man muß entweder annehmen, daß zwar beyde dieſer Unfall betroffen, aber zu verſchiednen Zeiten; oder man muß die Stelle ſo verbeſſern, daß dieſer Unfall nur von einem geſagt wird, und alſo entweder mit einigen Ausgaben leſen: παιδ' ἐτ' ἐνοσφισε Τιμιδαν, oder nach einer

die ſalzigte Fluth hinſchlüpfenden Delphin gleicht, ihn, den Meiſterlenker der Fäuſt' und der Stärke.

Gurlitt.

II.

Hiſtoriſche Nachricht
von
der berühmten Verſchwörung des Fiesco in Genua im J. 1547.

Johann Ludwig Fiesco, Graf von Lavagna, einer der reichſten und mächtigſten genueſiſchen Bürger, hatte bereits in ſeiner erſten Kindheit von ſeinem Vater Sinibald Fiesco, ein ſehr großes Vermögen geerbt. Man hatte ſeine natürlichen Talente durch eine vortrefliche Erziehung ausgebildet, allein dabey ihm auch unglücklicher Weiſe einen Ehrgeiz eingeflößt, der mit dem Alter zunahm. So jung wie er auch war, lebte er jedoch mit Cäſar Tregoſi in vertrauter Freundſchaft; einem Manne, der die erſten Würden des Staats bekleidet, und der Republik ruhmvolle Dienſte

ge

einer Muthmaſung: παιδα σ' ενοσΦις' Αλκιμιδα! welche letztre Hülfe mir darum beſſer dünkt, weil mirs ſehr wahrſcheinlich iſt, daß Τιμιδας aus Αλκιμιδας corrumpirt iſt.

geleiſtet hatte, allein i. J. 1535 aus Unzufriedenheit mit der Regierung, eine große Unternehmung wider Genua wagte. Fiesco war damahls nur eilf Jahr alt, doch hatte er ſchon Antheil daran, und würde auch, ohne den mächtigen Schutz des berühmten Andreas Doria, geſtraft worden ſeyn, wenn dieſer nicht mit ſeiner groſſen Jugend Mitleid gehabt hätte. Im Jahr 1544 nahm er an einem andern Entwurf Theil, deſſen Urheber Peter Stroſſi war, der mit einigen Franzöſiſchen Truppen, die er nach Piemont führte, Genua überrumpeln wollte. Dieſer Plan aber wurde nicht ausgeführt, weil Stroſſi auf ſeinem Marſch von einem Corps Kayſerlicher Truppen angegriffen und geſchlagen wurde.

Der Ehrgeiz war es jedoch nicht allein, der den jungen Fiesco zu ſo gefährlichen Entwürfen verleitete: denn die Eiferſucht auf den groſſen Credit der Familie Doria hatte auch nicht wenig Theil daran. Andreas Doria, der kinderloß und ſchon alt war, hatte ſeinen Anverwandten Johann Doria an Kindesſtatt angenommen, und ihm nach ſeinem Tode die Ehrenſtellen und Würden geſichert, die er jetzo ſelbſt am Kayſerlichen Hofe beſaß. Dieſe Erhöhung des jungen Doria war dem Fiesco ein Dorn im Auge. Sein Verdruß wurde noch vermehrt, da man ihm gewiſſe ſtolze Reden hinterbrachte, die Doria wider ihn ausgeſtoſſen hatte. Von dieſer Stunde an betrachtete Fiesco ihn als einen Feind, der nach dem

Tode

Tode des Andreas noch weit gefährlicher werden würde, und dem man daher nothwendig zuvorkommen müſte. Er hatte keine Hofnung den Doria zu ſtürzen, ohne die ganze Regierung zu vernichten, und ihr eine andere Geſtalt zu geben. Die Gröſſe des Gegenſtandes ſchreckte ihn nicht ab, nur ſahe er wohl ein, daß er mächtige Stützen haben müſte; er warf daher die Augen auf Frankreich und den Pabſt. Dieſe Krone hatte verſchiedene Verſuche gemacht ſich Genua zu bemächtigen, und obgleich ſolche mißlungen waren, ſo hatte ſie deßhalb doch Ihre Anſprüche nicht aufgegeben. Der Päbſtliche Stuhl war ſeit 1534 von Alexander Farneſe, unter dem Namen Paul III. beſetzt. Dieſer Pabſt hatte einen Sohn, den er zum Herzog von Parma und Piacenza ernannt hatte. Beyde waren mit Andreas Doria gar nicht zufrieden; auſſerdem war ihnen die Macht des Kayſers in Italien höchſt mißfällig. Mann konnte daher mit Recht vermuthen, daß ſie einen Entwurf unterſtützen würden, der ſie an dem Doria rächte, und die Genueſer von ihnen abwendig machte, da das Volk ſeit der leztern Revolution, ganz dem Kayſer Carl V. ergeben war. Fiesco konnte daher keine beſſern Freunde wünſchen, um ihm mit wahrem Eifer zu dienen. Es war daher blos nöthig die gehörigen Eröfnungen zu thun, und die Bedingungen feſtzuſetzen. Er reiſete dieſerhalb zuerſt nach Rom, wo er von dem Pabſte ſehr wohl empfangen wurde. Der Cardinal Trivulce, der

da=

damahls ſogenannter Protector von Frankreich am Römiſchen Hofe war, hatte mit ihm häufige Unterredungen, worin er den Fiesco zu ſeiner Unternehmung aufmunterte, ihm den Beyſtand des Königs von Frankreich verſprach, und ihm vorläufig folgende Punkte antrug: daß Fiesco die alte Regierungsform in Genua wiederherſtellen, und dieſe Stadt die Franzöſiſche Oberherrſchaft eben ſo wie vormahls anerkennen ſollte; daß der König mit dieſer Bedingung auf ſeine Koſten ſechs Galeeren unterhalten würde, die ganz von den Befehlen des Fiesco abhangen ſollten; desgleichen eine Beſatzung von 1200 Mann für die Feſtung Montobio; und endlich daß der König ihn zum General bey ſeiner Armee mit einer Penſion von 36000 Livres (eine ungeheure Summe für die damahlige Zeiten) ernennen würde.

Es ſey nun daß Fiesco dieſe Bedingungen nicht ganz nach ſeinem Sinne fand, oder daß er ſie erſt noch beſſer überlegen wollte, bevor er ſie eingieng, genug er verſchob die Erklärung ſeines Entſchluſſes bis zu ſeiner Zurückkunft nach Genua. Indeſſen kaufte er in Piacenza vier Galeeren, die der Pabſt verſprochen hatte zu bemannen, unter dem Vorwande, ſie wider die Türken, und zwar unter Anführung des Hieronimus Fiesco kreutzen zu laſſen. Der Herzog von Parma hatte dem Grafen Fiesco auch 2000 Mann Hülfstruppen verſprochen, ſobald er ſie verlangen würde. Durch dieſe Zuſicherungen aufgemuntert kam er

nach

nach Genua, wo er den Johann Doria ſtolzer wie je-
mahls fand. Da nun Fiesco dieſes Betragen als un-
ausſtehlich anſah, und der Cardinal von Trivulce ihn
dringend anlag den vorgeſchlagenen Tractat zu ſchlieſ-
ſen, und deßhalb auch einen Agenten, Namens Sfo-
derato nach Genua geſchickt hatte, um des Fiesco
Entſchluß zu beſchleunigen: ſo nahm dieſer edle Ge-
nueſer endlich die Franzöſiſchen Vorſchläge an, und
Sfoderato war mit dieſer günſtigen Antwort ſchon
abgereiſet, als ihn Fiesco wieder zurückrufen ließ.
Er hatte noch niemand zu Rathe gezogen, in der Vor-
ausſetzung, daß ein Entwurf wie der ſeinige keiner
Vertrauten bedürfe: dennoch glaubte er jetzo ſeinen
Entſchluß noch ſo lange verſchieben zu müſſen, bis
er drey Männer, die ſein ganzes Vertrauen beſaſſen,
um Rath gefragt hätte.

Dieſes waren Vincentius Calcagno, Johann Ve-
rina, und Raphael Sacco. Calcagno war ein Mann
von Verſtande, allein etwas furchtſam, und nicht zu
groſſen Unternehmungen gemacht. Seit langer Zeit
war er in Dienſten des Hauſes Fiesco, und dem
jungen Grafen beſonders ſo aufrichtig und ohne Ei-
gennutz ergeben, daß er alles für ihn aufzuopfern
ſich bereitwillig zeigte. Verina war ein Nachbar des
Grafen, wodurch zwiſchen ihnen eine enge Freund-
ſchaft entſtanden war. Er liebte den Fiesco aus Nei-
gung und Eigennutz, theilte ſeine Vergnügungen, zog
Vortheil von ſeinem groſſen Aufwand, und hofte in

der Folge noch weit größere Vortheile von der Freundſchaft eines ſo bedeutenden Mannes einzuerndten. In dieſer Rückſicht war er ſein vertrauteſter Freund geworden. Er beſaß überdem viel Muth, Kühnheit zu Unternehmungen, und ein Genie das großer Entwürfe fähig war. Ein Feind des Adels, der Familie Doria, und der neuen Regierung, ſah er zur Befriedigung ſeines Ehrgeitzes, und zur Vermehrung ſeiner Glücksumſtände kein beſſer Mittel als den Umſturz der jezigen Staatsverfaſſung. Er war folglich fähig, gefährliche Rathſchläge zu geben, und nützliche Dienſte zu leiſten. Was Sacco betrift, ſo war dieſer Richter auf den Gütern des Fiesco, von unentſchloſſener Gemüthsart, wenn er für ſich entſcheiden ſollte, die aber blindlings den Willen ſeines Herrn ausführte, und alſo achtungswerther wegen ſeines Dienſteifers als wegen ſeiner Einſichten und Talente. So waren die Freunde beſchaffen, die der Graf von Fiesco zu Rathe zog.

Sein Endzweck war nicht, mit ihnen zu überlegen, ob er ſeinen Entwurf, die Familie Doria zu ſtürzen und die gegenwärtige Regierung zu verändern, aufgeben ſollte oder nicht; ſondern nur reiflich dazu die ſicherſten und beſten Mittel zu erwägen. Er legte ihnen daher ſeinen Plan vor, und verlangte ihre Meynung über die Art und Weiſe zu hören, wie ſolcher am beſten auszuführen ſey. Calcagno ſprach zuerſt. Eine ſo gefährliche Unternehmung hatte ihn in Schrecken

geſetzt,

Digitized by Google

geſetzt, er ſtellte daher mit Nachdruck alle Schwierigkeiten derſelben vor. „Sie verlaſſen ſich, gnädiger „Herr, ſagte er, auf fremde Hülfe und auf den Bey„ſtand des Genueſiſchen Volks; wo ſind aber dieſe frem„de Truppen? Wie werden ſie hier ankommen kön„nen ohne beobachtet zu werden? Wie werden die Ge„nueſer ſie aufnehmen, da ſie Feinde aller auswärtigen „Oberherrſchaft ſind? Was wird der König von Frank„reich für Sie thun, der genug zu ſorgen hat ſeine „Gränzen zu vertheidigen, wenn der Krieg ſich in Ita„lien erneuern ſollte? Der Kaiſer wird die Genueſer „gewiß unterſtützen, und eine einzige Schlacht zwiſchen „ſeinen und den Franzöſiſchen Truppen wird vielleicht „das Schickſal von Genua beſtimmen; Sie aber, Gnä„diger Herr, werden vom Sieger abhängen, der allein „von dieſer Unternehmung für ſich Nutzen ziehen wird. „Sie ſchmeicheln ſich, daß das Genueſiſche Volk ſich „zu Ihrem Vortheil erklären wird; aber wird es Sie „auch für ſeinen Herrn erkennen, da Sie einer der „vornehmſten von denen Edeln ſind, die wegen Rang, „Macht und Reichthümern gehaßt werden, und wider „welche Sie es doch bewafnen wollen? Glückt es dem „Volke die Edeln zu ſtürzen, ſo iſt gewiß zu vermuthen, „daß es ſeine alte Götzen, die Adorni und Fregoſen *)

 wieder

*) Dieſes waren zwey alte mächtige Genueſiſche Häuſer, die auf mancherley Art die Gunſt des Volks zu erlangen wußten, und überhaupt in der Geſchichte dieſer Republik große Rollen ſpielen.

„wieder zurückrufen wird. Sie mögen die Sache be„trachten, von welcher Seite Sie wollen, ſo ſind die „Ausſichten nicht glücklich. Von dem Adel gehaßt, „von dem Volk betrogen, von ihren Mitbürgern als „der Stöhrer ihrer Ruhe, vom Kayſer als ein Feind „der von ihm beſchützten Republik, und vom König „von Frankreich als ein Mann betrachtet, der ihm „eine Souverainität raubt, worauf er Anſprüche macht, „wird Ihr Verſuch blos dienen dem Johann Doria „Waffen in die Hände zu geben, der Ihren Untergang „ſo ſehr wünſcht, und durch denſelben bey einer ſol„chen Gelegenheit überdem noch den Titel Befreyer „ſeines Vaterlandes verdienen würde. Auf dieſe Wei„ſe würden Sie Selbſt Ihres Feindes Ruhm aufs höch„ſte treiben. Man wird ihr Unglück in ſeinen Bild„ſäulen verewigen, deren Umſchriften unter andern „glorreichen Benennungen auch ſodann dieſe enthalten „wird: Ueberwinder des Rebellen Fiesco.„

Der Graf wurde durch dieſe Vorſtellung lebhaft gerührt, da ſie von einem Manne herkam, von dem er wuſte, daß er ihm aufrichtig ergeben war. Verina bemerkte davon die Wirkung, und eilte daher zu reden, um einen Eindruck zu vernichten, der ſo ſehr mit ſeinen Geſinnungen ſtritt. Er vergrößerte alles was Fiesco von Doria zu fürchten hätte, und zeigte die Nothwendigkeit ihm zuvorzukommen, wobey er die Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs mit ſtarken

ken Gründen bewies. Er behauptete, daß man dazu keiner fremden Hülfe vonnöthen habe, und daß beſonders die Franzöſiſchen Hülfstruppen mehr gefährlich als nützlich ſeyn würden; daß dieſe Krone ſeit den verunglückten kriegeriſchen Unternehmungen ihren Credit verlohren habe; daß ihre Unterſtützung die Genueſer aufbringen, und die Waffen des Kayſers hieher ziehen würde; daß die Würde eines Gouverneurs von Genua im Namen des Königs von Frankreich kein Poſten wäre, der eines Fiesco würdig ſey. „Warum „aber, fügte er hinzu, wollen wir auswärts Hülfe „ſuchen? Es ſind nur zweyhundert Soldaten in Ge„nua. Doria hat zwar zwanzig Galeeren im Hafen, „ſie ſind aber nicht bemannt. Wenn Sie, Gnädiger „Herr, es nur wagen wollen, gebietender Herr in Ge„nua zu ſeyn, ſo wird es Ihnen blos mit Hülfe Ih„rer Freunde gewiß nicht fehlen es zu werden.„

Dieſe Aufmunterung ſchmeichelte zuſehr dem Ehrgeiz des jungen Fiesco, um ihn nicht in ſeinem erſten Vorſatze zu beſtärken. Vergebens war Sacco's Zureden Frankreichs Hülfe anzunehmen, weil man nach dem glücklichen Erfolg noch immer andre Maaßregeln ergreifen könnte; Verina war ganz dawider, und Fiesco fiel dieſer Meynung bey; es wurde daher beſchloſſen, den Sfoderato zurückzuſchicken. Man gab ihm einen Brief an Trivulce, der nichts als unbeſtimmte Dankſagungen enthielt. Nunmehr nahm Fiesco mit

 ſeinen

ſeinen drey Freunden nähere Maaßregeln. Die Grundlage des Entwurfs war der Tod des Andreas und Johann Doria. Verina, Calcagno und Sacco übernahmen jeder ins beſondere ſoviel Anhänger anzuwerben, als ihnen nur immer möglich ſeyn würde, ohne ihnen jedoch das Vorhaben zu entdecken, wozu ſie gebraucht werden ſollten. Fiesco für ſeine Perſon aber bemühete ſich mehr wie jemals ſich dem Volke angenehm zu machen, und der Familie Doria auch den geringſten Verdacht zu entziehen, daß man etwas wider ſie vorhabe.

Es war ſchon lange die Maxime des Fiesco geweſen, ſich Creaturen zu verſchaffen. Er diente wo er nur konnte, war freygebig, und zeigte eine ſanfte Gemüthsart, eine Höflichkeit, und ein gefälliges Weſen, wodurch jedermann eingenommen wurde. Seine gute Bildung, ſeine prächtige Kleidung, ſein großes Gefolge, die Geſchicklichkeit die er beym Reiten und andern öffentlichen Leibesübungen zeigte, alles dieſes trug dazu bey, ihn zum Abgotte des Volkes zu machen. Dieſe Neigung zu vermehren war ſein eifriges Beſtreben, daher er die Gelegenheiten dazu ſorgfältig aufſuchte. Er hörte, daß die Seidenarbeiter ſich in Dürftigkeit befänden, weil der durch den Krieg unterbrochene Handel noch nicht wieder hergeſtellt war; er ließ daher bekannt machen, daß diejenigen die Hülfe nöthig hätten zu ihm kommen ſollten, da er denn allen Getreide austheilen ließ.

Durch

Durch dieſes Mittel erwarb er ſich völlig die Gunſt dieſer Arbeiter, deren in Genua eine ſehr zahlreiche Menge war. Um die Gemüther zu ſeinen Abſichten vorzubereiten, ließ er auf eine geſchickte Art oft Worte wider die Tyranney des Adels fallen, und zeigte ſein Mitleid über den Zuſtand, worin das gemeine Volk verſetzt ſey; wobey er zu verſtehen gab, daß es nicht ſchwer ſeyn würde dieſem Uebel abzuhelfen: dabey ermahnte er aber immer zur Geduld, und bewieß ſoviel Klugheit und Behutſamkeit in ſeinen Reden, daß man auch nicht das geringſte von ſeinen Abſichten merken konnte. Er gieng oft in den Pallaſt Doria, begegnete dem Andreas Doria mit großer Ehrfurcht, und dem Johann, ſeinem Neffen, mit einer anſcheinenden Vertraulichkeit; er frug ihn in ſeinen Angelegenheiten um Rath, überhäufte ihn mit Freundſchaftsverſicherungen, und brachte es auch wirklich dahin, daß Doria die kleinen Streitigkeiten vergaß, die vormahls zwiſchen ihnen ſtatt gefunden hatten.

Mit dieſer tiefen Verſtellung verband Fiesco gewiſſe Klugheitsregeln, die nicht weniger nöthig waren. Er brachte den ganzen Sommer auf ſeinen Gütern zu, wo er ſeine Vaſallen in den Waffen übte, unter dem Vorwande, daß er einen Angrif vom Herzog von Parma und Piacenza befürchtete, obgleich dieſer ihm im Gegentheil zweytauſend Mann Hülfstruppen verſprochen hatte. Fiesco konnte auf eine

ne ähnliche Anzahl ſeiner Vaſallen rechnen. Ueberdem beſaß er die vier Galeeren, die er gekauft hatte, von welchen er eine nach Genua kommen ließ, unter dem Vorwande, daß er ſie wider die Türken ausrüſten wollte. Er gab hievon dem jungen Doria im Vertrauen Nachricht, mit dem Beyfügen, daß er einer großen Anzahl ſeiner Vaſallen befohlen hätte, ſich in Genua einzufinden, damit er die beſten Leute zur Bemannung ſeiner Galeere aus dieſem Haufen auswählen könnte. Man wunderte ſich daher nicht, als man eine Menge bewafneter Leute beym Fiesco ankommen ſah. Verina hatte während dieſer Zeit einige hundert Bürger auf ſeine Seite gebracht, die ſich anheiſchig gemacht hatten, ihm zu dienen, ohne daß er nöthig gehabt hatte ihnen das Geheimnis zu offenbaren. Italien war ruhig, und Genua ohne alles Mistrauen. Der Pallaſt der Republik, die Thore und der Hafen waren nur ſchwach beſetzt, die Galeeren unbemannt, und der Zeitpunkt war nahe, wo der Staat ohne einen Doge ſeyn würde. Johann Fornari legte nämlich dieſe Würde den 1ſten Januar nieder, und ſein Nachfolger ſollte nach den neuen Geſetzen erſt den 4ten ernannt werden. Die Umſtände konnten zum Vortheil der Unternehmung nicht vortheilhafter ſeyn. Alle Maaßregeln waren genommen, nur diejenigen nicht, die die kleinen Operationen der Ausführung betrafen. Fiesco verſammelte nun ſeine Freunde, um auch dieſe zu beſtimmen.

Man

Man ſchlug anfangs vor, die beyden Doria in der Kirche des Heiligen Andreas umzubringen, und zwar während einer pompöſen Meſſe, zu welcher ſie eingeladen werden ſollten; man fürchtete aber, daß Andreas Doria die Einladung wegen ſeines hohen Alters ausſchlagen würde; es wurde daher für ſicherer gehalten, daß Fiesco ſeine Schlachtopfer in ſeinem eigenen Hauſe verſammeln ſollte. Ein großes Gaſtmahl, das er geben mußte, da Julius Cibo, ſein Schwager, die Schweſter des jungen Doria heyrathete, verſchafte ihm dazu eine ſehr gute Gelegenheit. Die Abrede war, die Familie Doria mit einer zahlreichen Geſellſchaft einzuladen, da denn die beyden Edle dieſes Geſchlechts nebſt einigen andern Auserwählten von dazu beſtellten Meuchelmördern niedergeſtoßen werden ſollten. Fiesco ſollte ſodann ſich auf die Straße verfügen, das Volk verſammeln, und ſich des Pallaſts der Republik bemächtigen, während der Zeit ihn Verina zum Doge ausrufen laſſen wollte. Dieſem Plane zufolge gab man den Vaſallen des Fiesco Befehl, ſich auf den erſten Wink marſchfertig zu halten; eine gleiche Verfügung wurde auch mit den Hülfstruppen des Herzogs von Parma genommen.

Es war alſo der vierte Januar 1547. auf welchen Fiesco die beyden Doria zu ſeinem Gaſtmahl einlud. Beyde ſchlugen es aber aus; Andreas weil er die Gicht hatte, und ſein Neffe, weil ihn zufälliger Weiſe ei-

ne wichtige Angelegenheit dieſen Tag auſſerhalb der Stadt rief. Man muſte alſo andre Maaßregeln nehmen. Es war nöthig der Wahl des neuen Doge zuvorzukommen, überdem konnte auch ein Aufſchub gefährlich ſeyn. Die Ausführung des Entwurfs wurde alſo auf die Nacht zwiſchen den 1ſten und 2ten Januar feſtgeſezt.

Fiesco hatte keine Vertrauten in Genua als ſeine drey Freunde, deren Verſchwiegenheit er verſichert war; er fürchtete aber daß ſein Vorhaben durch den Canal von Frankreich oder Parma entdekt werden könnte. Es geſchah auch wirklich daß Don Gonzagez, Stadthalter in Mayland, durch einen dieſer Höfe davon benachrichtiget wurde; eine Endekung, die er ſogleich dem Andreas Doria und Don Gomez Suarez, Geſandten Kayſer Carls V. in Genua, mittheilte; man hatte aber auf Fiesco ſo wenig Mistrauen, daß dieſen Nachrichten kein Glauben beygemeſſen wurde. Doria und Suarez unterhielten ſich eben von dieſer Sache, als Fiesco ins Zimmer trat. Er ſchien ſo ruhig zu ſeyn, und ſprach mit ſo viel Freymüthigkeit, daß Doria ſich nicht enthalten konnte dem Suarez leiſe ins Ohr zu ſagen: „Urtheilen Sie ob die Nachricht „des Gonzagez die geringſte Wahrſcheinlichkeit hat.“ So ſorgfältig auch Fiesco ſein Geheimniß aufbewahrt hatte, ſo war es doch erforſcht worden, allein glücklicher weiſe nur von einem ſeiner Freunde, dem er es blos deswegen verhehlt hatte, weil er voraus wuſte,

daß

Digitized by Google

daß er sich bemüht haben würde, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Dieser Freund, Namens Pansa, war sein Lehrer in der Kindheit gewesen, und hatte überhaupt grossen Antheil an seiner Erziehung gehabt. Mit seinen gelehrten Kenntnissen und Talenten verband dieser Mann die Tugenden eines guten Bürgers.

Pansa kannte den Fiesco zu wohl und zu lange, um nicht in seinen Manieren und ganzem Wesen eine, obwohl geringe Aenderung zu bemerken; denn so sehr auch manche Menschen ihr Aeuseres beherrschen können, so ist doch die Unruhe der Seele bey wichtigen Vorfällen vertrauten Freunden sichtbar, die hellsehender wie andre sind, und vor welchen man sich weniger Zwang anthut. Pansa zog daher eines Tages den Fiesco auf die Seite, und sagte ihm, daß er, seiner Meynung nach, gewiß mit einem großen Entwurfe schwanger gienge; daß er dieses an der Veränderung wahrgenommen, die er manchmal auf seinem Gesichte bemerkt, und daß seine Verbindungen und sein ganzes Betragen ihn in dieser Idee bestärkt hätten. Er beschwur ihn daher, sich nicht verwegner Weise in eine Unternehmung einzulassen, die man leicht errathen könnte, und nicht das gewisse Glück, das er genösse, eingebildeten, oder doch wenigstens sehr gefährlichen Hofnungen aufzuopfern. Fiesco, hiedurch in Verlegenheit gesetzt, antwortete blos, daß wenn er Entwürfe machte, so würden sie immer seiner würdig

seyn.

Digitized by Google

eyn. Panſa muſte ſich hiermit begnügen, da er aus Ehrfurcht nicht weiter in ihn dringen wollte.

Es iſt bereits oben geſagt, daß Fiesco viele von ſeinen bewafneten Vaſallen nach Genua kommen ließ, unter dem Vorwande ſeine Galeere zu bemannen. Sie war auch wirklich bemannt und ausgerüſtet worden. Den erſten Januar gieng er zum jungen Doria und ſagte ihm: daß er willens ſey, ſie die kommende Nacht auslaufen zu laſſen; er fürchte aber, Andreas Doria möchte dieſen Kreutzzug wider die Türken nicht erlauben, weil der Kayſer mit ihnen einen Waffen-Stillſtand geſchloſſen hätte; er bath ihn daher dieſes zu vermitteln, und am Hafen die nöthigen Befehle zu geben, damit man ſeine Galeere heraus laſſen möchte: übrigens erinnerte er ihn, es ſich nicht befremden zu laſſen, wenn er in der Nacht Lerm hören ſollte, weil es ohne großes Geräuſch wohl nicht abgehen dürfte. Der junge Doria, dem dieſes Zutrauen ſchmeichelte, verſprach dem Fiesco alles was er verlangte, und nahm es über ſich ſeinen Onkel zur Genehmigung zu bereden. Fiesco blieb lange in dem Palaſte des Doria, wo er die gröſte Ruhe des Geiſtes und eine ausnehmende Munterkeit zeigte. Da er die kleinen Kinder des jungen Doria gewahr wurde, ſo nahm er ſie in ſeine Arme und küßte ſie mit großer Zärtlichkeit. Sobald er nach Hauſe gekommen war, wurden eine Menge Leute in ſeinem Pallaſte verſammelt.

Die

Die Vorſicht, welche Fiesco genommen hatte, war äuſſerſt nöthig; denn der Commendant der Beſatzung, der durch die vielen bewafneten Leute beunruhigt war, die nach dem Pallaſt des Fiesco giengen, kam dem Doria davon Nachricht zu geben. Er erhielt aber zur Antwort, daß nichts zu befürchten ſey, da dieſer Zuſammenlauf die bewußte Galeere beträffe, die folgende Nacht auslaufen würde. Fiesco hätte indeſſen Befehl gegeben, daß man jedermann in ſeinen Pallaſt herein — aber niemand herauslaſſen ſolte. Er that ſodann die Runde um die Stadtwachen zu viſitiren, worauf er ſich nach dem Hauſe eines Freundes des Verina, Namens Thomas Aſſeretto, verfügte, woſelbſt er drey und zwanzig der vornehmſten bürgerlichen Stadteinwohner antraf, die Verina allda verſammlet hatte, aber nur als ob es zufällig geſchehen ſey. Fiesco lud ſie alle bey ſich zum Abendeſſen ein. In dieſer Zwiſchenzeit aber durchlief Verina die Stadt, beſuchte den Pallaſt der Republik und den Pallaſt des Doria, um ſich zu überzeugen, ob alles ruhig ſey und man nichts argwöhne.

Die Perſonen, die Fiesco zum Abendeſſen eingeladen hatte, fanden ſich ein, und erſtaunten nicht wenig bey ihrer Ankunft, anſtatt der Zubereitungen zu einem Gaſtmahl, unbekannte Geſichter, Soldaten und Waffen zu finden. Ihr Erſtaunen aber vermehrte ſich, als Fiesco ihnen folgende Anrede hielt: „Die

„Zeit

„Zeit iſt gekommen, die Genua von der Tyraney eini-
„ger Edlen befreyen ſoll. Noch eine Stunde und
„Genua wird frey ſeyn. Dies iſt das Feſtin, wozu
„ich euch eingeladen habe. Johann Doria macht Ent-
„würfe ſich zum unumſchränckten Herrn von Genua
„aufzuwerfen. Ich habe ſchriftliche Beweiſe davon,
„die ich euch zeigen kann. Er ſieht mich mit Recht
„als ein Hinderniß ſeiner ehrſichtigen Abſichten an,
„und iſt nur noch in der Wahl nicht mit ſich einig,
„ob er zu meinem Tode Gift oder Eiſen gebrauchen
„ſoll. Euch allen wird von einem ſtolzen Adel übel
„begegnet, deſſen Hochmuth und Verachtung gegen
„euch aufs höchſte geſtiegen iſt. Befreyet euch daher
„ſelbſt und folget mir. Ich will die Volksregierung
„wieder herſtellen, und dieſes Staatsgebäude mit
„dem Blute der Dorias kütten. Meine Maaßregeln
„ſind ſo wohl genommen, daß mein Entwurf nicht feh-
„len kann. Ich habe hier 300 bewafnete Soldaten,
„und im Hafen eine wohlbemannte Galeere. Die Wa-
„chen an den Thoren und am Pallaſt der Republik
„ſind gewonnen. Funfzehn hundert Handwerksleute
„warten nur auf meine Befehle die Waffen zu ergreif-
„fen. Zwey tauſend meiner Vaſallen und 2000 Sol-
„daten im Dienſt des Herzogs von Parma ſind ſtünd-
„lich zu meiner Unterſtützung bereit. Niemand hat
„wegen meiner Unternehmung den geringſten Verdacht.
„Ich habe bey dem langweiligen mühſamen Entwurf
„alle Gefahren über mich allein genommen, und wenn
„ich

„ich euch nun zum Beyſtand einlade, ſo iſt es blos „um mit mir den Ruhm zu theilen.“

Dieſe Anrede ſetzte die 23 Gäſte des Fiesco ſo ſehr aus ihrer Faſſung, daß ſie eine Zeitlang kein Wort hervorbringen konnten. Endlich aber bewilligten alle ihn zu folgen, nur zwey ausgenommen, die inſtändigſt baten ſie zu verſchonen. Sie ſtellten vor, daß ihre Lebensart ſie beſtändig von dem Gebrauch der Waffen entfernt hätte, und daß ſie folglich bey der vorhabenden Unternehmung mehr hinderlich als nützlich ſeyn würden. Sie zeigten ſoviel Furcht und Erſchrockenheit, daß Fiesco ihre Unthätigkeit genehmigte, allein mit der Bedingung daß ſie in einem Zimmer ſeines Pallaſts eingeſchloſſen werden ſollten. Man trug ſodann eine leichte Mahlzeit auf, die ſämtliche Verſchwornen ſtehend verzehrten.

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

III.

Beſchreibung einer Reiſe von Rom nach Sicilien, Maltha und Neapel.

Ich hatte noch keinen ganzen Monat zu Rom zugebracht, als ich erfuhr, daß zu Fiumicino ein nach Palermo beſtimmtes Schiff vor Anker läge. Die gute Jah-

Jahrszeit, und meine Begierde, die wegen ihrer Frucht=barkeit und Alterthümer ſo berühmte Inſel Sicilien zu beſuchen, bewogen mich dieſe Gelegenheit zu benuz=zen. Ich ſuchte den Schifspatron auf, und in we=nig Minuten war unſer Accord fertig. Für Koſt und Ueberfahrt verlangte er nicht mehr als fünf Dukaten, und verſicherte mich, daß unter den Paſſagieren ſich anſehnliche Perſonen, beſonders ein Edelmann, und ein Gelehrter von der erſten Größe befänden, welche mir die Reiſe angenehm machen würden. Voll Ver=gnügen ſetzte ich mich mit meinem Anſon in ſein Boot, welches uns auf den trüben Wogen der Tiber, deren beyde Ufer nichts als wüſtes Erdreich, und alte Rui=nen vorſtellten, in wenigen Stunden nach Fiumicino führte. Meine Reiſegeſellſchaft, die mir der Patron ſo ſehr gerühmt hatte, beſtand aus Perſonen vom niedrigſten Pöbel. Der große Gelehrte war ein lügen=hafter Marktſchreyer, welcher ums Geld den übrigen Reiſegefährten die Nativität ſtellte, und der Edelmann war ein liſtiger Vogelfänger, der eine überaus rei=zende Lockſpeiſe mit ſich führte. Wir warteten zwey Tage auf günſtigen Wind, und eben ſo lang thaten der Ritter und ſeine Dame ihr mögliches, Er durchs Spiel, und ſie durch ihre Reitze, mich ins Netz zu ziehen; da ſie aber überzeugt wurden, daß ſie es mit keinem Gimpel zu thun hatten, zogen ſie ihre Netze ein, und zeigten ſich mir während der ganzen Reiſe auf einer angenehmen Seite.

Digitized by Google

Endlich bließ ein günſtiger Wind in unſere Segel, und wir ſchiften uns ein. Das Schiff hieß Le anima de purgatorio (die Seelen des Fegfeuers). Ich wurde auch gar bald gewahr, daß dieſer traurige Name mit der That übereinſtimmte. Denn unter den Männern und Weibern, die hier eingeſchloſſen waren, bemerkte ich Einige, aus deren Augen das Feuer der Liebe, der Eiferſucht und Zwietracht loderte; und mich überfiel ein froſtiges Zähnklappern, als ſich ein ſtürmiſcher Südwind erhob, und uns viele Meilen weit von unſerm Ziele abführte. Mit vieler Mühe und Gefahr gelang es uns endlich, den kleinen Hafen der Inſel Ponzia zu erreichen. Eben ſo traurig, als ehedem Madonna Beritola des Boccaclo, ſtieg ich mit meinen Reiſegefährten ans Land. Einer ſuchte hier, der andre dort unter Dach zu kommen, und jedermann fand bey dieſen guten Inſulanern eine günſtige Aufnahme. Ich hatte das Glück, im Caſtell des Gouverneurs, Don Evangeliſta, (ich weis nicht, Markus oder Lukas) ein Zimmer zur Wohnung, und einen alten Soldaten zu meinem Koch zu erhalten. Die Inſel heißt Ponzo, Ponzio oder Ponzia wegen einer alten Sage, Pontius Pilatus ſey wegen des ungerechten Todes unſers Heylandes vom Kayſer Tiberius hieher verwieſen worden. Ehedem gehörte ſie ſamt den benachbarten kleinen Inſeln dem Hauſe Farneſe zu, und iſt jetzt nicht, wie ich neulich im Dictionaire encyclopedique geleſen habe, dem Pabſte, ſondern dem

König von Neapel unterworfen. Sie hat nicht über vierzehn Meilen *) im Umfang, iſt ganz von Bergen bedeckt, und eben ſo wenig angebauet als bevölkert. Von allen Seiten hat ſie ein rauhes Anſehen, auſſer auf ihrer ſchmälſten Seite, wo ſie in einem ſanften Abhang, dem Hafen gegenüber, einen angenehmen Buſen öfnet, der die Einwohner bereichern und vermehren würde, wenn man ihn in ſolchen Zuſtand verſetzte, daß die Schiffe bey jedem Winde ſicher darin ankern könnten. Der Einwohner ſind nicht mehr als vierhundert, die Beſatzung der ſechzig Soldaten, wovon die Hälfte aus Invaliden beſtehet, mit eingeſchloſſen. Auf einer Ecke der Inſel erhebt ſich ein mit ſechs Kanonen beſetzter großer Thurm, auf deſſen oberm Theile der Gouverneur oder Kaſtellan, und am Fuße in verſchiedenen großen Kammern die Soldaten wohnen. Des Kaſtellans Beſchäftigung iſt, von den einlaufenden Schiffen gewiſſe Abgaben einzunehmen. Fünf Tage hielt ich mich in dieſem elenden Neſte auf, und ſah mich unſchuldig zur Strafe des Pilatus verdammt.

Mir die Langeweile zu vertreiben, führte mich der gute Don Evangeliſta in verſchiedene Gegenden der Inſel. Zuerſt begleitete er mich in einem Boote zu dem ſogenannten Bade des Pilatus, zur linken Seite des Eingangs in den Hafen, welches in einem weiten Becken beſtehet, das in einem nicht weit aus dem

Meer

*) Hier iſt immer von Italieniſchen Meilen die Rede.

Meer hervorragenden Stein im Berge eingehauen iſt. Rings um daſſelbe ſind noch andre dergleichen roh bearbeitete kleinere Bäder. Mehr weſtwärts zeigte er mir eine Halle in einem Berge, welche auf vielen Pfeilern ruhet, die gleich dem innern Gewölbe mit roher Moſaiſcher Arbeit bekleidet ſind. Hier und da ſah ich antike Grotten, und Waſſerbehältniſſe, die von menſchlicher Hand gemacht zu ſeyn ſchienen. Einen andern Tag führte er mich auf die nördliche Seite der Inſel, an einen Ort, den die Einwöhner Badia (Abtey) nennen, wo unter der Erde ein Befeſtigungswerk der Saracenen iſt. Nicht weit davon gegen Weſten ſind Ruinen einer Benediktiner-Abtey, wo der Leichnam des heiligen Pabſts Sylverius begraben ſeyn ſoll. Er war in die zwölf Meilen von hier entfernte Inſel Palmaria verwieſen worden, kam von da hierher, und endigte hier ſein Leben. Drey Jahrhunderte wurden hier ſeine Reliquien der öffentlichen Verehrung ausgeſetzt, bis der Corſar Barbaroſſa hierher kam; da ſie bey der Verwüſtung des Kloſters von den Mönchen vermuthlich irgendwo in die Erde begraben wurden. Seitdem hat ſich das Andenken dieſes Heiligen ganz verlohren. Ich fand auf der Inſel viele kleine ſehr fruchtbare, und mit ſeltenen Kräutern bedeckte Hügel. Das wenige zu Getreide und allerhand Erdfrüchten gebauete Land bezeugt durch ſeine große Fruchtbarkeit, was geſchehen könnte, wenn mehrere Hände hier arbeiteten. Eine Menge Vögel von allerhand Art lieben dieſen

Aufenthalt, beſonders die Wachteln, wenn ſie bey ihrem Eingange den auf der Seeküſte geſtellten Netzen glücklich entgangen ſind. Dieſes iſt, was ich auf der verwahrloſeten Inſel Ponzia beobachtete.

Am ſechſten Tage bey Sonnen-Aufgang rufte uns der Nordwind unter Seegel, wandt ſich aber kurz darauf gegen Weſt, und führte uns zu der Inſel Luſtrica, die nur ſechzig Meilen von Palermo entfernt iſt. Von hier erreichten wir in wenig Stunden den Hafen dieſer Hauptſtadt, nachdem wir von Rom bis zur Inſel Ponzia 150, und von da bis hierher zweyhundert Meilen zurückgelegt hatten. Ich dankte Gott, daß ich nun aus dem Fegfeuer erlöſet wurde, und nahm mir feſt vor, meine Leiden durch den Genuß aller der Beluſtigungen, welche die von der Natur ſo ſehr begünſtigte Inſel mir darbieten würde, und durch die Befriedigung meiner Wißbegierde, ins Vergeſſen zu bringen. Was ich in einem Aufenthalte von vier Monaten theils durch eigene Beobachtung, theils durch Belehrung einſichtsvoller und rechtſchaffener Perſonen von dieſer Inſel und ihren Bewohnern gelernt habe, iſt folgendes.

Der Hafen von Palermo bildet wegen der ſchönen Spatziergänge, die ihn umzingeln, einen angenehmen Anblick. Würde er von ſo vielen Schiffen beſucht, als er faſſen kann, ſo wäre Palermo eine der reichſten Seeſtädte. Allein weder ſie, noch andre Städte

dieſer

dieſer glücklichen Inſel, z. B. Meſſina, Syrakuſa, Trapani, welche mit eben ſo bequemen und ſichern Hafen verſehen ſind, wiſſen die wichtigen Vortheile, womit ſie die Natur begünſtiget hat, zu benutzen. Ich will hier von ihrem Mangel an Induſtrie, wodurch ſie ihren Seehandel vermehren könnten, noch nichts ſagen; ſie haben nicht einmal eigene große Laſtſchiffe, ihre natürlichen Produkte fremden Ländern, die deren benöthigt ſind, zuzuführen. Dieſes überlaſſen ſie mit großem Verluſt den Engländern, Holländern, Schweden, Genueſern, Raguſanern, und andern fleiſſigen Nationen.

Wenn man die Menge und Verſchiedenheit der natürlichen Produkte dieſer Inſel betrachtet, und die geringe Benutzung derſelben damit vergleicht, ſo geräth man in Verſuchung, ihr dieſe ſonderbare Gunſt der allgemeinen Mutter Natur zu misgönnen. Die Fabel, daß Ceres ſelbſt den Ackerbau auf dieſer Inſel eingeführt, und den Einwohnern das Brodbacken gelehrt habe, iſt keine leere Erdichtung. Dieſe Inſel war von den älteſten Zeiten her der Kornboden Italiens, beſonders der Römer. Es iſt aber Schade, daß die von der guten Ceres eingeführte Kunſt, Brod zu backen, daſelbſt ſo ſehr verwahrloſet wird. Denn ſo lang ich Brod eſſe, habe ich kein ſchlechteres und ekelhafteres genoſſen als auf dieſer Inſel. Auf dem Felde hat man ein innigliches Vergnügen, dieſe zur Nahrung der Menſchen ſo unentbehrliche Gabe der Natur in

dem vollſten Maaße und in der größten Vollkommenheit zu ſehen; kommt man aber in eine Herberge, ſo findet man Brod, ſo ſchwarz wie Eiſen, und ſo ſchwer wie Bley. Der Gattungen von Waizen, die in Sicilien gebauet werden, ſind neun, und können füglich in drey Klaſſen getheilt werden; 1) in die Klaſſen der drey feinſten Gattungen, die man in Toskana grani gentili, in Sicilien aber Rocella oder majorca nennt; 2) in jene der vier gröbern und härtern Gattungen, die in Toskana grano groſso e duro, und in Sicilien Frumentu forte genannt wird, und 3) in Sommerwaizen, welcher nicht, wie alle die übrigen Gattungen, im Herbſte, ſondern im Frühjahre geſäet, und Tumminia genannt wird. Die feinſten Gattungen ſind die theuerſten, weil ſie das ſchönſte, weißeſte und beſte Brod geben. Man ſucht ſie aber ſo bald es möglich, zu verkaufen, weil ſie ſich nicht ſo lange halten, als die gröbern Gattungen. Weil dieſe der Schiffahrt widerſtehen, und noch dazu wohlfeiler ſind, ſo werden ſie von fremden Nationen mehr geſucht. Die dritte Gattung, welche in geringerer Menge gebauet wird, und deren Mehl nicht ſo weiß iſt, gilt nicht mehr als die gröbern, und wird wegen ihres etwas ſüßern Geſchmacks faſt nur zu Maccaronen und Nudeln gebraucht. Auf der ganzen Inſel werden jährlich 500,000 Salme, ausgeſäet, und 3000 000 *)

einge-

*) Hier wird die Salma alla generale verſtanden, welche 549 Florentiner Pfund, oder 412 unſerer Pfunde ausmachet.

eingeerndtet; wovon 500 000 jährlich an fremde Nationen verkauft werden können, nach Abzug der Ausſaat, und eines anderthalbjährigen Unterhalts im Nothfall. Jedoch iſt die Erndte in Sicilien nie ſo ſchlecht, daß ſie zum Unterhalte der Einwohner nicht hinreichend ſey. Daher können die Sicilianer, nach Abzug aller Abgaben, jährlich mehr als 5722222 Thaler für Waitzen gewinnen, wenn die Ausfuhr nicht verboten iſt.

Gerſte wird überall auf der Inſel gebauet; aber die fruchtbarſten Gegenden ſind Valle di Noto, das Gebiet Maſcali in Valle di Demona, und das ebene Feld der Stadt Catania. Dieſe drey Gegenden allein können 30000 Salme zur Ausfuhre liefern; welche Summe noch größer ſeyn würde, wenn man nicht ſeit einiger Zeit die Zahl der Maulthiere ſo ſehr vermehrt hätte. Sonſt droſch man das Getreide vermittelſt der Ochſen, die es auf der Tenne austreten mußten; nachdem man aber durch die Erfahrung gelernt hat, daß dieſe Arbeit dem Rindvieh ſehr ſchädlich iſt, ſo braucht man jetzt Maulthiere dazu; wodurch die Anzahl derſelben auf der Inſel ungemein groß geworden iſt. Wenn man jedoch die Salma Gerſte zu vierunddreyſſig Tari, oder zu drey Thlr. achtzehn Groſchen rechnet, wie ſie im Jahr 1775. verkauft wurde, ſo betragen die 30000 Salme die Summe von 112500 Thalern. Faſt eben ſo hoch iſt der Ertrag der Hülſenfrüchte, z. B. Erbſen und Bohnen zu rechnen; welche wegen ihrer

ſonderbaren Güte von fremden Nationen häufig aufgekauft werden.

Einige andere natürliche Produkte dieſer Inſel aus dem Pflanzenreiche, z. B. Haſelnüſſe, Johannisbrod, ſüße und bittere Mandeln, Piſtacien, Citronen und Pomeranzen, Lakrizenholz, Sumach, die Pflanze Kali, u. a. m. ſcheinen Kleinigkeiten zu ſeyn; wenn man aber einen jeden dieſer Gegenſtände in der Nähe betrachtet, ſo findet man, daß ſie Quellen beträchtlicher Einkünfte ſind. Die Sicilianiſche Haſelnuß unterſcheidet ſich durch ihre beſondere Größe, und durch ihre rothe Farbe, und es werden ihrer jährlich gegen 20000 Salme nach Malta, Marſeille, Genua, Livorno, Rom, Venedig und Trieſt ausgeführt, welche eine Summe von wenigſtens 50000 Unzen, oder, 166227 Thalern ausmachen. Die Schoten des Johannisbrodbaums ſind nicht nur ein ſehr gutes Futter für das Vieh, beſonders für die Pferde, ſondern auch für die Armen, und bringen jährlich gegen 54000 Thaler ins Land. Die ganze Inſel iſt fruchtbar an Mandeln; aber die beſten ſind jene, welche auf den Anhöhen des Bergs Artua wachſen, wo jedoch die Bäume mit Reiſern ſüßer Mandeln bepfropft werden müſſen. Es werden ein Jahr ins andere gegen 40000 Centner an fremde Nationen verkauft, welche die Summe von 110000 Unzen, oder 366667 Thalern betragen. Der Piſtacienbaum wächſt überall auf der Inſel, beſonders um den Berg Aetna, und

auf

auf der mittäglichen Küſte; und obgleich die Konſum-tion auf der Inſel über die Maßen groß iſt, ſo wird doch ein beträchtlicher Theil an fremde Nationen verkauft. Vom Lakrizenſaft, den ſie hier bereiten, in Formen gießen, und in Kiſten verſenden, werden jährlich gegen ſechs tauſend Centner verkauft, welche die Summe von 53334 Thalern betragen. Die Pottaſche, welche aus der Pflanze Kali zubereitet wird, iſt ein ſehr beträchtlicher Artikel des Sicilianiſchen Handels. Sie bringt ihr jährlich eine Summe von 70000 Unzen, oder 233334 Thalern. Vom Safran, welcher der beſte in Europa iſt, wird durch eine unverzeihliche Nachläßigkeit der Einwohner, noch nicht ſo viel gebauet, daß er einen beträchtlichen Zweig des auswärtigen Handels ausmache; und von der Rinde des Sumachs, welche zur Gärberlohe gebraucht, und in viel größerer Menge als jener an fremde Nationen verkauft wird, weiß ich die Summa des Ertrags nicht anzugeben. Doch iſt der Gewinn von 873562 Thalern, den die Sicilianer aus den geſagten kleinern Artikeln des Handels insgeſammt ziehen, beträchtlich genug.

Hierzu kommt noch, was die köſtlichen Weine, das Olivenoel, der Ueberfluß an Honig, Manna und Seide, den Einwohneren der Inſel fruchten. Man wird ſich nicht weit von der Wahrheit entfernen, wenn man den Ertrag des rothen und weiſſen Syrakuſa-Weins auf eine halbe Million Thaler rechnet. Der

größte Theil des Sicilianiſchen Oels gehet nach Frankreich und Genua, und die Ausfuhre, kann insgeſammt eine Summe von 120000 Unzen, oder 400000 Thaler betragen, die eingeſalzenen Oliven nicht mitgerechnet, welche häufig in andere Länder gehen. Das Honig wird nicht nur aus den Bienen-Körben, ſondern auch, wo es die Bienen in hohle Bäume freywillig ſammlen, jährlich dreymal geſchnitten, und durch ganz Italien und in andere Länder verſendet, und ohne das Wachs, welches aus Sicilien kommt, würde Italien keinen ſo großen Aufwand von Wachs-Kerzen machen können. Das Manna, welches in Sicilien von den Eſchenbäumen geſammelt wird (eine Art Gummi) beſonders das ſehr weiße, welches Manna Spontanea genannt wird, und ohne Einſchnitt in langen Stücken, wie herabflieſendes Wachs oder Kandelzucker aus den jüngern Zweigen der Bäume hervorquillt, wird für das beſte in ganz Europa gehalten. Es iſt trockner und nicht ſo fett als das Kalabriſche (welchen man ſonſt den Vorzug gab) und verdirbt nicht ſo leicht. Der auswärtige Handel mit dieſem köſtlichen und heilſamen Produkt bringt der Inſel jährlich einen Gewinn von wenigſtens 34000 Unzen, oder 113333 Thalern. Die Sicilianiſche Seide iſt grob und ſtark, theils weil die Seidenwürmer von den Blättern des ſchwarzen Maulbeerbaums ernährt werden, größtentheils aber wegen der Art, ſie von den rauchen Cocons abzuwinden, welches hier ein Geſchäft der

Manns-

Mannsleute iſt. Nur zu Meſſina, und ſeit kurzem auch zu Catania, iſt die piemonteſiſche Art, die Seide abzuwinden, eingeführt worden, und nur gegen 24000 Pfund werden auf dieſe Weiſe zubereitet. Meſſina, Palermo und Catania haben den Ruhm, unter allen Städten Siciliens die reichſten an Nahrung für die Seidenwürmer, an Seide und Seidenmanufakturen zu ſeyn. Der ganze Ertrag der rohen Seide, die in fremde Länder verkauft wird, kann ſich leicht auf einige Millionen Thaler erſtrecken.

Ehedem fruchtete auch der Zuckerbau den Einwohnern der Inſel einen beträchtlichen Gewinn. Jetzt iſt er aber ein ſehr geringer Gegenſtand. Von ſo angenehmen Geſchmack er auch iſt, ſo fehlt es ihm doch an vollkommener Läuterung.

Das Mineralreich könnte für dieſe Inſel eine Quelle großer Schätze werden: denn es finden ſich hier Agathe, Porphyr, Jaspis, Lapislazuli und alle Arten von Marmor und Alabaſter. Auch iſt keine Gattung von Metall, womit hier die Berge nicht bereichert ſind. Alaun, Vitriol, Schwefel, Steinholz, Mineraliſche und zum Theil heilſame Bäder giebts hier in Menge. Es fehlt aber an Induſtrie, und Ermunterung, alle dieſe Reichthümer, welche die Natur ſo freygebig darbietet, zu benutzen.

Was das Meer dem Menſchen zur Nahrung und zum Vergnügen hervorbringt, iſt hier alles in großem Ueber-

Ueberfluß; Fiſche und Conchylien von jeder Art, und in ſolcher Menge, daß man darüber erſtaunt. Und welche Schätze hat nicht ſchon die Korallen und Thunfiſcherey der Inſel gebracht? In der Gegend von Trapani iſt der Korallenfang am reichſten. Man fiſcht hier rothe, weiße und ſchwarze Korallen. Das Werkzeug und die Art, ſie zu fiſchen, welche die Trapaneſer erfunden haben, werden im Spectacle de la Nature beſchrieben. Der Thunfiſchfang geſchiehet am vortheilhafteſten in den Monaten May und Junius, da dieſe Fiſche in ganzen Heeren aus dem weſtlichen Weltmeere in die Mittelländiſche See ziehen, und ſich den Sicilianiſchen Küſten nähern, wohin ſie der Genuß der Meer-Traube (uva marina) lokt. Es giebt hier mehr als vierzig Thunfiſchereyen, die einem jeden der Eigenthümer ſehr einträglich ſind. Einige werden di Corſo, andere di Ritorno genannt. In den Erſten wird der Thunfiſch in ſeinem vollen Zuge; in den Zweyten bey ſeiner Rückkehr gefangen. Jene bey Palermo, Trapani, Milazzo, Marſala und Capo Paſſaro ſind die bequemſten zum Handel, und die einträglichſten. Die Trapaneſer werden für die Erfinder derſelben gehalten. Nichts iſt vergnüglicher anzuſehen als dieſer Fiſchfang. Das Netz erhält ſechs Abtheilungen, die man mit ſechs zuſammenhangenden Kammern vergleichen kann. Auf den Seiten wird das Netz oben und unten mit Seilen, Steinen und Ankern ſo feſt geſpannt, daß es nur durch ſehr gewalt-

ſame

ſame Stöße erſchüttert werden kann. Die erſte dieſer Kammern öfnet den Fiſchen den Eingang. Aus derſelben gehen ſie in die zweyte, und aus einer in die andere, bis in die ſechſte, welche die Kammer des Todes (Camera della morte) genannt wird, weil ſie hier ihr Leben verlieren. Es iſt angenehm zu ſehen, wie dieſe See-Heerde truppweiſe ihren Zug gegen dieſes Waſſergebäude richtet, und wie dreiſte ſie in den Säälen herumfährt. Der Thunfiſch iſt zwar von Natur furchtſam, von ſchwachem Geſichte, und am Maule ſehr empfindſam. Wenn er die erſte Wand berührt, kehrt er zurück, und wenn er ſich ſchon in den Vorſälen befindet, macht er oft ſo lange Ceremonien, daß den Fiſchern die Gedult vergehet. Doch entſchließt ſich endlich der Heerführer unter ihnen, ſich weiter hinein zu wagen, und die übrigen folgen ihm willig bis in die letzte Kammer, wo der Tod auf ſie lauert. Wenn ſich eine beträchtliche Anzahl in den Kammern befindet, und Gefahr vorhanden iſt, daß ſie ſich wieder ins freye Meer zurückziehen: ſo befiehlt der Rais (ſo heißt das Haupt der Fiſcher) die erſte Oefnung zu ſchließen, wodurch die eingeſchloſſenen Fiſche endlich gezwungen werden, in die ſechſte Kammer einzudringen. Man iſt aber indeſſen ſo höflich, denen die erſte Thür wieder zu öfnen, welche den Eingang verlangen. In der letzten Kammrr fallen ſie in ein viel enger geflochtenes Netz (Corpo genannt) aus welchem keine Hofnung mehr iſt, zu entgehen. Wenn es voll

iſt, vereinen die Fiſcher auf ihren Kähnen alle ihre Kräfte, es auf die Oberfläche des Waſſers hervorzu-ziehen. Ringsumher ſtehen Fiſcher mit langen Haken, und reiſſen mit denſelben die Fiſche in das dabey ſte-hende Boot. Die Empfindung der Wunden und der freyen Luft auf der Oberfläche des Meers bringt ſie in eine fürchterliche Wuth. Sie ſpritzen mit ihren langen und breiten Schwänzen das Waſſer mit ſolcher Ge-walt in die Höhe, daß es ſich in kleine Tropfen ver-wandelt, und wie ein feuchter Nebel auf die jauch-zenden Zuſchauer herabfällt. Unterdeſſen fährt der Kais, mit einer Keule in der Hand, wie ein ſtolzer Neptun mit dem Dreyzack, umher, die Fiſcher zum Kampf wider die ungeheuern Thiere zu ermuntern, und nicht nur ihre Anzahl, ſondern auch ihr Gewicht zu ſchä-zen, worin er ſelten fehlt. Die größte Luſt iſt, wenn das Garn bald ausgeleert iſt, und die wenigen noch darin befindlichen Thunfiſche mehr Platz gewinnen, den Haken ihrer Feinde zu entgehen. Die muthigſten unter den Seeleuten ſtürzen ſich alsdann unter ſie ins Waſſer, wälzen ſich unter ihnen herum wie Tritonen, und treiben ſie entweder mit Keulen in das Boot, oder ſchleppen ſie mit Haken in daſſelbe. Dem mit etwa fünfhundert großen und kleinen Thunfiſchen angefüll-ten Boote folgen alle die Nachen der Zuſchauer auf dem bluthrothen Meere ans Land. Hier werden die Fiſche theils ausgenommen und zerſtückt, um ſie in Fäßern einzuſalzen; theils ganz gelaſſen, um ſie friſch

auf

auf dem Marktplatze zu verkaufen. Oft geſchieht es, daß Meerwunder mit in das Netz eindringen, und nicht nur eine grauſame Niederlage unter den Fiſchen anrichten, ſondern auch das Netz zerreißen, wenn ſie den Ausgang nicht ſogleich wiederfinden. Manchesmal findet ſich der Schwerdtfiſch darunter, welcher das Netz zerſchneidet, und den Thunfiſchen einen freyen Ausgang verſchaft. Doch verſtehen ſich die Fiſcher auf die Kunſt, ihn zu fangen, und dieſen Schaden zu verhüten.

Aus dem was ich von dem überaus großen Reichthum der natürlichen Produkte, und von dem Abſatz derſelben an fremde Nationen geſagt habe, ſollte man ſchließen, der Sicilianer Wohlfahrt müße durch den Handel aufs höchſte geſtiegen ſeyn. Doch iſt nichts weniger wahr. Denn erſtlich iſt die Ausfuhre der natürlichen Produkte und der Handel überhaupt durch verderbliche Geſetze allzuſehr eingeſchränkt; zweytens fehlt es den Sicilianern, wenn man einige ſeidene Zeuge, die zu Palermo und Meſſina verfertiget werden, ausnimmt, ſo ſehr an eigenen Fabriken, daß ſie ihre natürlichen Güter gegen die Bedürfniſſe des Luxus, der über alle maßen unter ihnen herrſcht, vertauſchen müſſen; drittens ſchränkt ſich der Gewinn durch das Monopolium der Aufkäufer unter wenige ein. Die Kunſtgriffe und Intriguen, wodurch Einige auf Vieler Unkoſten ſich bereichern, ſind im Lande ſelbſt nur wenigen, und niemanden unter den Fremden bekannt. Oft ge-

ſchie-

ſchiehet es, daß auch dieſe ins Netz gezogen werden. Ich kenne Einen, der ſich mit größerer Pracht, als es ſeine Einkünfte erlaubten, zu Palermo aufhielt. Aus Begierde ſich zu bereichern, und durch das Zureden einer reitzenden Dame verleitet, trat er mit einigen hundert Thalern einem Handelsprojekt bey, und gewann in kurzer Zeit dreymal ſoviel. Dieſer Gewinn reitzte ihn, das dreymalgrößere Capital auf das nämliche Spiel zu ſetzen. Er erfuhr aber gar bald durch den Verluſt des ganzen Capitals, daß er ſich in ein Labyrinth eingelaſſen, der alle diejenigen verſchlingt, die den Faden, woran ſie ſich halten müſſen, nicht genau kennen. Dieſes Uebel hat ſo vielfältige und ſo verborgene Wurzeln geſchlagen, daß es vielleicht nicht mehr in den Kräften des Königs ſtehet, ſie auszurotten. Der Vicekönig Caracciolo, deſſen patriotiſcher Eifer und tiefe Einſichten nicht leicht ihres gleichen finden, hat alle Wege der politiſchen Klugheit verſucht, die Quellen dieſes allgemeinen Verderbens zu entdecken und zu verſtopfen: allein die Kunſtgriffe der Großen, welche ſich vom Marke aller übrigen Einwohner mäſten, haben bisher ſeine beſtgeſinnten Anſchläge vereitelt, und Undank iſt ſeine Belohnung geweſen.

Die Uebermacht und der Stolz der Sicilianiſchen Reichsbarone und der Beſitzer der großen Lehengüter überſteigt alle Schranken. Man darf nur durch die Straſen von Palermo gehen, den unendlichen Abſtand zwi-

zwiſchen dem Adel und Volke wahrzunehmen. Jene gehen und fahren in glänzendem Aufzuge einher, und werfen einen verächtlichen Blick auf die ſchmutzigen Lumpen des Volks, die in einem jeden Fremden Mitleid erregen. Der Landmann, der Künſtler und Handwerksmann, jedermann arbeitet im Schweiſſe ſeines Angeſichts, die kleinen unerſättlichen Tyrannen zu bereichern. Wenigen gelingt es, ſich aus der Armuth oder dem Mittelſtande zu einem anſehnlichen Glücke durch Fleis emporzuſchwingen. Die Werke ihres Fleiſſes ſind zu einem ſo ſchlechten Preiſe herabgeſetzt, daß ihnen nichts als ein elender Unterhalt übrigbleibt: und wer ſich auſſer dem Kreiſe der großen Alleinhändler mit Handel und Krämerey abgiebt, dem legen ſie ſo viele Fallſtricke, daß er mehr Augen als Argus haben muß, dem Verderben zu entgehen. Und gelingt es jemandem, ſo geſchiehet es ebenfalls auf Unkoſten des Landmanns und der Profeſſioniſten. Dieſer bis zur Erde niedergedrückte Theil der Nation, der von keiner Seite Hülfe und Ermunterung zu erwarten hat, iſt endlich in ſeiner Thätigkeit ſo ſehr erſchlafft, daß er nur ſo viel unternimmt, als hinreichend iſt ihm die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe zu verſchaffen. Der Ueberfluß derſelben ſtellt ihn vor dem Hunger ſicher, und ſo lebt er zufrieden und ſorgenlos als ein feiger und ſchmutziger Laſtträger der Tyrannen, die das Mark des Landes unter ſich theilen.

Ihr Aufwand iſt ſchrankenlos. Ihre Kleider, Kutſchen, Pferde und Bedienten glänzen und klirren von Gold und Silber. Ihre Tiſche beugen ſich unter der Laſt koſtbarer Gefäße, und unter dem Ueberfluß an Speiſen und Getränken. Ihre Wohnungen ſind königlich ausſtaffiert. Bey öffentlichen Feyerlichkeiten wird durch eine unendliche Menge von Wachslichtern die Nacht in einen hellen Tag verwandelt, und in köſtlichen Erfriſchungen wird weder Ziel noch Maas beobachtet. Doch muß ich zugleich geſtehen, daß die Pracht und Verſchwendung der Sicilianer oft ſo geſchmacklos, oft mit ſo niederträchtigen Zügen vermengt iſt, daß einem davor ekelt. Hinter einem prächtigen Wagen ſtehen oft Bediente mit zerriſſenen und ſchmutzigen Kleidern. Oft pranget eine prächtig gekleidete Liebesgöttin in einer altförmigen durchlöcherten Kutſche. Oft fährt eine andere Dame in voller Pracht einher, mit einem ſäugenden Kinde an der Bruſt. In manchem glänzenden Speiſeſaale wird man von den auf allen Seiten einfallenden Sonnenſtrahlen gebrannt, und von ſtechenden Mücken gequält. In manchen vergoldeten Zimmern ſitzt eine Excellenz auf dem Paradeſtuhl, und nimmt Beſuche an, oder handelt von Geſchäften, ohne ſich gegen die Ankommenden zu erheben. Mancher erſcheint auf den Straßen, wie ein reizender Adonis, zu Hauſe aber gleicht er einem Therſites, mit hellfärbigen und dunkeln, mit prächtigen und ſchlechten, mit zierlichen und ekelhaften Kleidungs-

ſtücken

flickeit angethan. Kurz man ſiehet es den Sicilianern noch an, daß ihre Inſel ehedem von groben Saracenen und von geſchmackloſen Spaniern beherrſcht wurde. Es ſind jedoch viele Ausnahmen. Ich kann ſogar behaupten, daß der größte Theil des Adels ſich durch ſeine Sitten auszeichnet, welches er den Reiſen in fremde Länder, und einer beſſern Erziehung, wozu jetzt meiſtens Toskaniſche Hofmeiſter berufen werden, zu verdanken hat. Bedenkt man nun noch, daß die Sicilianer von Natur offene und helle Köpfe ſind: ſo hat man guten Grund, eine allgemeine Verfeinerung ihrer Sitten zu hoffen.

Die Sicilianer ſind aller Künſte und Wiſſenſchaften fähig. Ihr lebhafter Geiſt und Scharfſinn macht ihnen alles leicht, wenn ſie ſich aus eigener Wahl einem großen Fache der Gelehrſamkeit widmen. Zu einem ſonderbaren Beweiſe ihres Scharfſinns, wodurch ſie ſich von allen andern Nationen unterſcheiden, könnte ich ihre Mimik oder Geberden-Sprache anführen. Eine jede ihrer Bewegungen iſt Sprache, wodurch auf die geſchwindeſte Art Einer des andern Gedanken errathen kann. Ich finde dieſe Wahrheit in allen Häuſern beſtätiget. Der Mann ſpricht oft mit ſeinem Weibe und Kindern, der Herr mit ſeinen Bedienten, durch Gebehrden und Winke. Die Syrakuſaner ſollen eine ſolche Sprache erfunden haben, da der Tyrann Hiero, die Verſchwörungen zu verhüten, ihnen alle Unterredungen verbot. Es iſt nur Schade, daß die wahre

Philoſophie noch nicht in ihre Schulen eingedrungen iſt. Leibnitzens und Wolfs Metaphyſik hat zwar die Peripatetiſchen Spitzfindigkeiten verdrängt: allein der Optimiſmus, die Monaden, und die Harmonia praeſtabilita haben ihnen die Köpfe ſo ſehr verrückt, daß ſie noch lange Zeit ſchwärmen werden, bis ſie in den Weg der phyſiſchen Erfahrungen und der Mathematik einlenken. Sie betrachten die Natur nicht anders als eine freygebige Ausſpenderinn ihrer Bedürfniſſe und ſinnlichen Vergnügungen, ohne ſich um die Unterſuchung der Gewächſe, Mineralien und Seltenheiten des Meeres zu bekümmern. Es fehlt zwar in einigen Städten nicht an Naturalien-Sammlungen; ſie dienen aber, wenige ausgenommen, nur zu Befriedigung der Liebe zur Pracht und der Neugier.

Die Arzneywiſſenſchaft hat ſich aus der Finſterniß der Araber noch nicht herausgewunden. Die großen Lichter, welche anderswo einen ziemlich ſicheren Weg gezeiget haben, ſind in Sicilien noch nicht eingedrungen. Brechmittel, ſtark angreifende Purganzen, hitzige Arzneyen, und andre ganz unnatürliche Mittel, welche, anſtatt der leidenden Natur zu helfen, ſie vollends zu Grunde richten, herrſchen noch mit voller Macht. Eben ſo ſchlecht iſt die Chirurgie beſchaffen. Doch hat man Hofnung zu einiger Verbeſſerung, weil man Jünglinge nach Frankreich geſchickt hat, eine ſo unentbehrliche Wiſſenſchaft zu lernen, und in ihr Vaterland einzuführen.

So

So weit die Sicilianer in andern Wiſſenſchaften noch zurück ſind, ſo ſehr übertreffen ſie andere Europäiſche Nationen in der Jurisprudenz und Regierungsart. Ihre Geſetze ſind ſehr alt. Ceres, oder vielmehr eine unbekannte Beherrſcherin dieſer Inſel, ſoll ſie ihnen gegeben haben. Nachher ſind ſie von den Römern, Normannen und Spaniſchen Königen vermehrt worden. Doch haben ſich zum größten Glück der Nation die neuern Geſetzgeber in Anſehung der Verwaltung der Gerechtigkeit von dem geraden und kurzen Wege der Alten hier am wenigſten entfernt. Es ſind hier weniger Gerichtshöfe, und die ganze Maſchine der Regierung iſt einfacher, als auf dem feſten Lande Italiens.

Zu den ſchönen Wiſſenſchaften ſcheinen die Sicilianer wegen der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft gebohren zu ſeyn. Daphnis, Steſichorus, Theocritus und Moſchus, die Erfinder des Hirtengedichtes; Empedocles, der Erſte, der die Natur in Verſen beſchrieb; Epicharmus, der Erfinder des Luſtſpiels, nach welchem ſich Plautus bildete; Soſicles und Achäus, die älteſten Trauerſpieldichter; Sophron, der erſte Pantomime; Corax und Tiſias, die Stifter der Redekunſt; und die großen Redner, Lyſias und Gorgias, waren Sicilianer. So hat auch dieſe Inſel die Ehre, die erſten Gedichte in italieniſcher Sprache hervorgebracht zu haben. Ciullo, oder Vincenz von Alcamo, war

im zwölften Jahrhundert der erſte bekannte Dichter in dieſer Sprache; und Kayſer Friedrich II. und ſeine Söhne, Enzo und Manfredi, beförderten die italieniſche Dichtkunſt an ihrem Hofe zu Palermo. Dante ſagt ſogar, daß alles was bis zu ſeinen Zeiten in italieniſcher Sprache geſchrieben war, Sicilianiſch geſchrieben hieß. Damals bildete ſich die italieniſche Sprache erſt, und die Toskaniſche Mundart hatte ſich noch nicht zur Herrſchaft aller der übrigen emporgeſchwungen. Seit dem aber dieſes geſchehen, haben ſich wenige Sicilianer durch Gedichte ſonderbar ausgezeichnet, nicht aus Mangel an dichteriſcher Begeiſterung, ſondern aus Schüchternheit derſelben in Originalwerken zu folgen. Die Urſache hiervon iſt ihr verachteter Dialekt, und die Verwahrloſung eines reinen italieniſchen Stils in ihren Schulen. Ihre Mundart iſt ein häßliches Gemiſche aus den Sprachen der Saracenen, der Normannen, der Afrikaniſchen Barbarey, der Spanier und Italiener; und es iſt ihnen überaus ſchwer, im Schreiben ihren Idiotismus zu vermeiden. Hierzu kommt noch, daß auch die meiſten derer, die ſich unter ihnen einer ſchönen Schreibart befleißigen, dem ſchwülſtigen Weſen des vorigen Jahrhunderts folgen, und nicht einſehen, daß dieſer Geſchmack Italien ſchon längſt zum Ekel geworden, und daß man ſich jetzt allgemein beſtrebt, die ſchönen Formen des Stils aus Toskaniſchen Quellen zu ſchöpfen. Die Sicilianiſchen Städte haben zwar nach dem Beyſpiel Italiens ihre Akade-

mien

mien. Palermo hat ihrer viele; ſie mögen ſich aber mit ſoliden Wiſſenſchaften, oder mit der ſchönen Litteratur beſchäftigen, ſo fruchten beyde wenig oder nichts. Denn obgleich die Vorſteher derſelben zum Theil Männer von Einſicht und patriotiſchem Eifer ſind, ſo hangen alle die übrigen Mitglieder allzufeſt an ihren alten Gewohnheiten, und jene haben weder Muth noch wirkſame Mittel, dieſe zum verfeinerten Geſchmack des gegenwärtigen Jahrhunderts zurückzuführen. Ihre Vorleſungen ſtrotzen von übel angebrachtem Witz und fantaſtiſchen Einfällen, und ihre Schreibart gleicht der buntſcheckigen Maske eines Harlekins. In den Akademien zu Palermo kommen manche nützliche Vorſchläge, z. B. des Fürſten von Reſutano, des Grafen Statela, des Marcheſe Natali, und andrer einſichtsvoller Männer zum Vorſchein, welche aber in der weiten Sphäre der zu wünſchenden Dinge unausgeführt bleiben.

Jedermann weiß, daß Sicilien nicht weniger als Groß-Griechenland in den älteſten Zeiten große Meiſter in der Mahlerey, Bildhauer- und Baukunſt (wo nicht die erſten Erfinder dieſer Künſte) hervorgebracht hat. Wie weit ſie es in der Vollkommenheit derſelben gebracht hatten, das bewies der von Diodor, dem Sicilianer, beſchriebene uralte Tempel des Olympiſchen Jupiters zu Agrigentum, und das beweiſet noch das ſchöne Gepräge der älteſten Sicilianiſchen Münzen. Auch nach der Wiederherſtellung der bildenden Künſte

haben ſich die Sicilianer um dieſelben verdient gemacht. Antonello von Meſſina brachte die Mahlerey in Oelfarben aus den Niederlanden nach Italien. Angiolo Siciliano und Antonio Gogini waren unter den berühmten Bildhauern ihrer Zeit nicht die letzten; und der Architekt Philipp Guara, welcher die Größe ſeiner Ideen in der Umbildung der Stadt Turin gezeigt hat, lebt noch in friſchem Andenken. Allein dieſe großen Meiſter haben meiſtens auſſer Sicilien ihren Ruhm erworben, und keine Schüler daſelbſt gebildet; obgleich hier und da auch auf der Inſel Werke von ihnen vorhanden ſind. Jetzt fehlt es nicht weniger an Ermunterung und geſchickten Künſtlern, als überhaupt an gutem Geſchmack. Der ganze Bau der Hauptſtadt Palermo beweiſet dieſes.

Sie enthält ungefähr 102000 Seelen, von welchen der größte Theil in ſchmutzigen und engen Hütten wohnet. Viele Familien wohnen mit ihren Hühnern und andern Viehe in einer Bude, und ſind kaum vor dem Wetter gedeckt. Andere haben große Häuſer, ungeheure Palläſte, große Thüren, große Zimmer, große Fenſter; und mitten im Ueberfluß der Größe und des Raums fehlt es ihnen an den Bequemlichkeiten einer wohlgeordneten Architektur. Sonſt iſt die Anlage der Stadt vortreflich. Sie iſt in der Geſtalt eines Kreuzes gebauet, welches durch zwey Hauptſtraßen, die ſich einander durchkreuzen, deren eine, welche eine italieniſche Meile lang iſt, Caſſero, und die andre Strada

nuova

Digitized by Google

nuova (die neue Straße) genannt wird, gebildet. Die vier Theile des Kreutzes, die faſt von der nämlichen Länge ſind, endigen ſich in den vier Hauptthoren der Stadt. Im Mittelpuncte des Kreutzes, wo ſich die vier gerade Straßen durchſchneiden, iſt ein achteckiger großer Marktplaz, wo die vier Hauptthore, das Meer, Berge, Hügel und Ebenen ins Auge fallen. Vier Faßaden großer Palläſte, welche in ſchöner Symmetrie einander gegenüber ſtehen, und von auſſen mit offe- nen Hallen und Gallerien geziert ſind, die auf mar- mornen Säulen bald Doriſcher, bald Korinthiſcher, bald Joniſcher Ordnung ruhen; zwölf ſchicklich aus- getheilte Statüen, und vier prächtige Springbrunnen erregen Verwunderung und Vergnügen. Unter den Springbrunnen iſt jener, der vor dem Pallaſte des Prätors ſtehet, und aus ſechsundfünfzig Mündungen häufiges Waſſer wirft, der ſchönſte. Architektur und Bildhauerkunſt ſtreiten hier um den Vorzug. Er iſt ein Oval von 575 Spannen im Umfang, und bildet eine Gruppe von ſiebenunddreyſſig Statuen, welche ſich unter vierundzwanzig Figuren von Thieren und Mon- ſtern, und zwanzig mit reitzender Symmetrie geordne- ten Urnen, erheben, und mit verdoppelten Baluſtraden umgeben ſind. Alles iſt aus weißem Marmor, ein Werk des Bandinelli, Camilliano und Vagherino, dreyer vortreflicher Schüler des Michel Angelo. So ſehr auch die Kirchen von Gold und Marmor glänzen; ſo ſind doch die meiſten von ganz gemeiner Bauart, und

größtentheils mit kindiſchen und übel angebrachten Verzierungen überhäuft. Doch müſſen der Dohm und die königliche Kapelle, welche unter der Regierung der Normannen errichtet worden ſind, die Franciſcaner-Kirche der Heiligen Victoria, und die Josephs-Kirche der Theatiner, hiervon ausgenommen werden. Die Erſten ſind zwar in ſogenannter Gothiſcher Form gebauet, zeichnen ſich aber durch wahre Pracht und männliche Schönheit aus. Die zweyte iſt mit aller ihrer Armuth an Verzierungen von ſchöner Architektur. Der dritten fehlt es an nichts als an beſſerer Vertheilung des Lichts, ihre marmorne Bildhauerwerke zu erhöhen. Im Dohm wurde mir ein unter ſechs Vorhängen verſteckter Chriſtus von Holz gezeigt, welcher ein Werk des Heiligen Nikodemus, der den Heiland vom Kreuz abnahm, ſeyn ſoll. Ich bewies dem Antiquar, der es im vollen Ernſt behauptete, meine Verwunderung hierüber, und verſprach ihm, dieſe wichtige Entdeckung aller Welt bekannt zu machen. Die Mahler dürfen ſich nun nicht mehr ſo viel auf ihren Heiligen Lukas einbilden.

Was den Charakter der Sicilianer anbelangt, ſo hat mich die Erfahrung belehrt, daß die Schilderung, welche Hugo Falcandus zu den Zeiten der Normannen von ihnen gemacht hat, noch immer wahr ſey. Er vergleicht ſie mit den Kalabreſern, und ſagt: Licet autem utraque natio ſubdola, pronaque ſit ad quodlibet facinus perpetrandum, Siculi tamen cau-

tius

tius diſſimulando celant propoſitum, et quos oderunt blandis adulationibus demulcent, ut improviſe lædant atrocius. Sie ſind viel ſpitzfindiger, ſchlauer und lebhafter als die Neapolitaner, und, wie ſie, zur Empörung aufgelegt; doch mit dem Unterſchiede, daß jene eines verſöhnlicheren Herzens ſind. Sie ſind ſehr zu Andächteleyen geneigt, beſonders zu ſolchen, die mit den lächerlichſten Ausſchweifungen verknüpft ſind. Der Palermitaner Betragen in der Nacht vor dem Frohleichnamstage beſtätiget dieſes, und belehrte mich, wie die Heiden ihre Bacchanalien und Lupercalien in ganzem Ernſte für Gottesdienſt halten konnten. Jedermann bereitete ſich zu dieſem Feſte durch einen vorhergehenden Faſttag, den ſie Vigilia infernale nennen. Kaum erſchienen die Schatten der Nacht, als eine der ſeltſamſten Proceſſionen, die ich in meinem Leben geſehen habe, ihren Anfang nahm. Sie beſtand aus unzählichen Confraternitäten, worunter eine war, die barfuß gieng, die ehrwürdigſte unter allen, weil ſie die Freyheiten der Ritterſchaft genießt, ohne dem heraldiſchen Gerichtshofe unterworfen zu ſeyn. Die Straßen, wodurch ſie gieng, waren durch viele tauſend Fackeln beleuchtet, und prächtig ausgeſchmückt. Der Pöbel lief wie die Bacchanten hin und her, verſammelte ſich Truppweiſe, und machte ein hölliſches Getöſe. Eine Menge Statuen der Heiligen wurden von Männern getragen, die ſich unter den Trag-Maſchinen verſteckten. Bald liefen dieſe, bald ſtanden ſie ſtill,

und wenn ſie vor einem Trupp Pöbel vorbeygiengen, ſchrie dieſer mit gräßlichen Stimmen: es lebe der Heilige Franciscus, oder Antonius, oder wie der Heilige hieß, der vorbeygetragen wurde. Um die hohlen Trag-Maſchinen der Heiligen und unter denſelben wurden mit groteskẽn Gebehrden große Flaſchen Wein ausgeleeret, und je länger dieſes Spiel dauerte, deſto ausgelaſſener wurde das Betragen der Säufer. Was unter dem raſenden Volke, worunter ſich der Abſchäum des weiblichen Geſchlechts befand, unterdeſſen geſchah, läßt ſich leichter denken als beſchreiben. Nicht viel erbaulicher war die Proceſſion, die ich auf den Feſttag der Heiligen Agatha zu Catania ſah. Hieraus läßt ſich leicht ſchließen, welchen ſchlechten Begrif die Sicilianer von der Religion haben. Die Geiſtlichen bezeigen ſich überaus eifrig in dem übelverſtandenen Gottesdienſte. Ihre Predigten ſind ſo voll Unſinn, daß ich mich nicht überwinden konnte, unter vielen auch nur eine bis ans Ende zu hören.

Das ſchöne Geſchlecht von Stande wird zwar auch in ganz Italien größtentheils in den Nonnen-Klöſtern erzogen; aber zu Palermo iſt dieſes faſt zu einem Geſetze geworden. Dieſe Erziehung iſt hier ſo ſchlecht, daß es ein großes Glück iſt, wenn nicht alle edele Züge, die ein Mädchen von der Natur erhalten kann, gänzlich vertilget werden. Ich ſelbſt habe ſolche Kinder in den Sprachzimmern dieſer heiligen Gefängniſſe

geſe-

geſehen, die in ihren ſchwarzen Hüllen begeiſterten oder verrückten Zauberinnen und Sybillen ähnlich ſahen. Wenn ſie das Glück haben dieſen Kerkern zu entgehen, ſo iſt es ſehr ſchwer, ſie auf den Weg der Vernunſt und artiger Sitten zurückzuführen.

Die öffentlichen Luſtbarkeiten der Palermitaner beſtehen in theatraliſchen Schauſpielen, in nächtlichen Beleuchtungen der Stadt auf Feſten gewiſſer Heiligen, in Pferderennen, in Spatziergängen auf dem Ufer des Meers, und in Aſſembleen des Adels. Während meines hieſigen Aufenthalts wurde eine ſchöne und prächtige Oper aufgeführt, worin die ſowohl durch ihren wunderlichen Eigenſinn als durch ihre bezaubernde Stimme berühmte Gabrieli die erſte Actrice war. Die Beleuchtungen, welche wegen des Feſtes der Heiligen Roſalia geſchehen, haben wegen der Verſchwendung des Wachſes, und des zügelloſen Muthwillens der ſich hier mit der Andacht vermengt, ihres gleichen nicht. Bey dem Wettrennen ſchaudert der Menſchheit vor der Lebensgefahr der zarten Knaben, welche um einiger Groſchen willen auf den Barbarn durch die ſchneidende Luft fliegen. Viel ſchöner iſt das Vergnügen, welches die Spatziergänge auf dem Ufer des Meers gewähren. Man hat hier zu dieſem Endzweck eine halbe Meile weit den Weg mit breiten Platten gepflaſtert, mit einer zierlich bearbeiteten Bruſtwehr, mit bequemen Sitzen, und mit ſchönen Fontänen des

rein-

reinſten Quellwaſſers ausgeſchmückt. In der Mitte dieſes herrlichen Spatziergangs erhebt ſich eine Bühne von purem Marmor, welche zu muſikaliſchen Concerten beſtimmt iſt. Man kann ſich keine größere Ergötzung einbilden, als im heißen Sommer hier des Abends einige Stunden zuzubringen. Das angenehme Liſpeln der kühlen Zephyre, die über das gekräuſelte Meer herfahren und ſich unter die harmoniſchen Töne der Singſtimmen und muſikaliſcher Inſtrumente miſchen, die ſchöne Beleuchtung unzähliger Fackeln, und das Funkeln der Sterne die ſich auf dem Meere ſpiegeln, der Adel, und die vornehmſten Standesperſonen, die, ohne Vermiſchung des niedrigen Pöbels, hier in vollem Glanze erſcheinen, alles dies zuſammen bildet ein wahres Elyſium, deſſen ſich vieleicht kein anderer Ort in der Welt rühmen kann.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.)

VI.

Auszüge aus Briefen.

I.

London, den 12ten Jun. 1785.

Ich bin überzeugt, daß Sie in meinen vorherigen Briefen ſchon manche Paradoxen gefunden haben werden,

Digitized by Google

den, weil ich gern mit meinen eignen Auge ſehe, und mich an die Urtheile anderer nicht kehre, die, wenn ſie meiner Vorſtellungsart zuwiderlaufen, doch unmöglich eine Ueberzeugung bey mir hervorbringen können. Machen Sie ſich alſo nur gefaßt dießmal wieder ein ganz ſeltſames Urtheil über das hieſige Theater zu hören, weil Sie doch etwas darüber von mir wiſſen wollen; und laſſen Sie mir, wenn Sie nicht einſtimmen können, wenigſtens die Beruhigung: etwas geſagt zu haben, wofür ich Gründe anzuführen im Stande bin; ein Vortheil auf den ich gänzlich Verzicht thun muß, wenn ich bloß nachbeten will. Man macht ſich faſt überall vom engliſchen Theater den höchſten Begrif, und ich weiß davon nur zwey Gründe aufzufinden: 1) die blinde Verehrung von Shakesſpears Stücken, 2) die Menge Ueberſetzungen und Nachahmungen andrer engliſcher Schauſpiele in andern Sprachen, die auf dem Theater fremder Nationen mit großem Beyfall aufgeführt werden, und folglich ganz natürlich Anlaß geben, von der Aufführung im Original und in dem Vaterlande dieſer Stücke alles zu erwarten. Hierzu kommt nun noch bey uns Teutſchen beſonders die Meynung, die wir getroſt ein Vorurtheil nennen können, daß die Handlung der Franzoſen allemal übertrieben ſey: dieſe Meynung läßt nns von den Engländern als einer bekanntlich geſetzten Nation eine Verbeſſerung dieſes Fehlers hoffen, aus der dann in Verbindung mit den übrigen Vollkommenheiten, die wir uns denken, das

non

Digitized by Google

non plus ultra der Schauſpielerkunſt entſtehen muß. Ich ſollte wenn ich von den Urſachen der hohen Idee der Ausländer vom engliſchen Theater rede, nothwendig auch von dem ſprechen, was Garriks Name dazu beygetragen hat: das iſt aber jezt noch zu früh, und wird einigermaſſen berührt werden können, wenn ich zu den einzelnen Schauſpielen komme.

Wenn ich jetzt wieder überleſe, was ich da geſchrieben habe, und bedenke, welch eine weitläufige Auseinanderſetzung dazu gehört, um mich nur etwas zu rechtfertigen; eine Auseinanderſetzung, die mir weder meine eingeſchränkte Zeit, noch die Gränzen eines Briefes erlauben: ſo möcht' ich faſt lieber das ganze Blatt zerreiſſen. Doch ich kenne Ihre Nachſicht, und bitte Sie daher, nur die Sätze, die ich in der Folge kurz angeben werde, ſich ausgeführt zu denken, und daraus das Gebäude zu bilden, zu dem ich nur die nothwendigſten Materialien liefern kann.

Wenn man über das Theater einer Nation urtheilen will, ſo muß man nothwendig die Sitten dieſer Nation kennen, und dieſe Kenntniß muß nicht nur bey Beurtheilung eines Schauſpiels ſelbſt, ſondern auch bey der Aufführung deſſelben angewendet werden. Es giebt in einem Volke Charaktere, die entweder in andern gar nicht angetroffen werden, oder wenn ſie auch da ſind, ſich doch auf andere Art zeigen. Die Sprache eines ſolchen Charakters und ſeine verſchiedenen

moraliſ

moraliſchen Nüancen muß der Schauſpiel-Dichter verſtehen und darſtellen: aber die phyſiſchen Nüancen (ich hoffe, daß Sie hier dieſen Ausdruck ſich deutlich machen, und mir das Seltſame deſſelben verzeihen werden) die Art, wie er ſich durch Handlung äuſſert und kurz das, wofür wir kein Wort haben, das aber der Franzos ſo glücklich tournure nennt, das iſt die Sache des Schauſpielers. Und dieſe beyden Dinge ſind es eben, worauf man nicht gehörig Achtung giebt, wenn man den Franzoſen, wie ich eben ſagte, Uebertreibung vorwirft. Man thut das vornehmlich weil man nach den Truppen urtheilt, die man irgendwo auſſer Paris ſieht; denn man iſt gewohnt in Teutſchland, wo es ſo vielerley Höfe giebt, auch mehrere gute Schauſpieler-Geſellſchaften zu haben; man weiß aber nicht, daß das in Frankreich ganz anders iſt; daß ein franzöſiſcher Schauſpieler keine andre Ambition hat als tüchtig zu ſeyn in Paris angeſtellt zu werden, und daß man folglich das Theater der Hauptſtadt geſehen haben muß, um eigentlich von der Schauſpielerkunſt unter den Franzoſen urtheilen zu können. Ein zweyter Grund dieſes Vorwurfs iſt aber auch wirklich der, daß man mit dem äuſſerlichen Betragen der Franzoſen nicht gehörig bekannt iſt; daß man nicht gewohnt iſt ihre große Lebhaftigkeit, ihr hin und herfahren, die Beugungen zu ihren Komplimenten, die Bewegungen bey einer Menge Gelegenheiten, die täglich

 im

im gemeinen Leben vorkommen, und kurz alles das zu ſehen, was das Aeuſſerliche eines jeden Volkes eigenes hat, woran man den Mann aus dieſem Volke in andern Ländern ſogleich erkennt, was uns auf Reiſen anfangs ſo fremde vorkommt, was uns aber bald ſo geläufig wird, daß wir nach einiger Zeit für einen aus eben dieſem Volke angeſehen werden können. Es war ja, beſonders ehemals, ſehr ſtark Mode und iſt es zum Theil noch immer, unſere jungen Leute nach Frankreich zu ſchicken, um ſie das ſteife Weſen ablegen zu laſſen und ſie gelenkiger zu machen. Man nimmt dabey alſo von ſelbſt an, daß dieſe Gelenkigkeit den Franzoſen eigen iſt; nun dann, ſo muß ſie auch von ihren Schauſpielern nachgeahmt werden. Allein eben weil das zwar wohl den Franzoſen, nicht aber uns eigen iſt, ſo muß uns das franzöſiſche Spiel nothwendig fremd vorkommen; und weil bey demſelben alle Leidenſchaften ſich in einem flüchtigern und lebhaftern Grade äuſſern als unter uns, ſo ſcheint mirs ſehr natürlich, wenn wirs übertrieben nennen. Dieſe Uebertreibung muß uns auch nothwendig bey Provinzial-Truppen, oder bey denen die es in Teutſchland giebt, noch mehr auffallen, weil dieſe ihre Kunſt nicht vollkommen verſtehen und nur ſchlechte Nachahmer ſind: ungefähr ſo, wie unſere jungen Herren, die aus Frankreich zurückkommen und den Franzoſen ſpielen wollen, gemeiniglich Karrikatur werden. Wenn aber darum die

Schau-

Schauſpieler in Frankreich dieſe ihrem Volke eigene, natürliche Gelenkigkeit und Lebhaftigkeit gar nicht nachahmen wollten, ſo würden ja die Franzoſen kein Nationalſchauſpiel haben. — Das Nämliche findet auch unter den Engländern ſtatt. Die ganze Tournure des Engländers iſt anders als die der Franzoſen und der Teutſchen und der Italiener u. ſ. w. Der petit maitre ſieht in England ganz anders aus, als unter den übrigen Nationen, und kurz jeder Charakter, in ſo fern er ſich im Aeuſſerlichen zeigt, zeigt ſich auf eine andre Art. Es iſt bisher noch nicht Mode geweſen, daß engliſche Truppen in andere Länder gereißt ſind: ſollte ſich aber einmal ſo ein Fall in Teutſchland ereignen können: ſo würde uns gewiß ihr Spiel noch viel fremder als das der Franzoſen vorkommen, und würde, ich bins verſichert, noch weniger Beyfall finden, weil uns das Sittliche der Engländer im Aeuſſerlichen viel ungeläufiger als das der Franzoſen iſt. Es läßt ſich daher meines Erachtens nach gar nicht ſagen, daß das Theater der Engländer, oder das der Franzoſen, oder der Teutſchen u. ſ. f. das Beſte in der Welt ſey. Das Theater jeder Nation muß die Sitten dieſer Nation genau nachahmen, ſonſt hat dieſe Nation kein Theater; dieſe Sitten ſind aber jedem andern Volke fremd, und folglich kann das Theater einer Nation in einem andern Lande nie gut ſeyn, und nie Beyfall finden.

Wenn ich Ihnen folglich etwas von den hieſigen Schauſpielern ſagen ſoll, ſo kann ich Ihnen blos die Namen der Vorzüglichſten nennen, doch aber keine Vergleichung mit franzöſiſchen oder teutſchen anſtellen. Denn ſind meine oben angegebenen Grundſätze wahr: ſo müſſen auch nothwendig die hieſigen größten, nur in England die größten ſeyn; und ich bin feſt überzeugt, daß Garrik in Teutſchland und Frankreich nicht der größte Schauſpieler geweſen ſeyn würde: ſo wie er das nicht in England geweſen wäre, wenn wir oder die Franzoſen ihn als den vornehmſten unſrer Bühne verehrt hätten.

Einen Umſtand giebt es doch, über den ſich eine Vergleichung unter den Schauſpielern verſchiedner Nationen anſtellen läßt, und das iſt die Deklamation. Denn obſchon, wenn wir recht ſubtil ſeyn wollen, die Deklamation vieler, beſonders launiger Stellen, ebenfalls wieder lokal genennet werden kann, ſo läßt ſich doch fragen: deklamiren die Teutſchen, oder die Franzoſen, oder die Engländer u. ſ. w. am beſten? Darauf muß ich denn antworten: daß es allerdings hier wie überall gehe, die beſten Schauſpieler excelliren auch darin; doch iſt mirs in der That vorgekommen, als wenn die hieſige Bühne darin doch noch mehrere Vollkommenheit bedürfe, und eine beſondere Eigenſchaft der engliſchen Sprache iſt mir ſehr widrig. Es iſt die, daß man die Verſe nicht wie Proſe herſagt,

ſagt,*) und dabey den größten Nachdruck nur auf die Worte legt, auf die er gehöret; ſondern daß man, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, eine gewiſſe Methode, einen gewiſſen Schlendrian hat, nach dem ſie hergeſaget werden müſſen, der zwar den Nachdruck nicht allein auf das Ende der Verſe oder auf die Reime fallen läßt, es aber doch gewiſſermaßen thut, und vorzüglich etwas Singendes hat. Die ganze Sache läßt ſich unmöglich beſchreiben; man muß es ſelbſt fühlen, und noch dazu ſehr genau Achtung geben, um es zu bemerken: ich geſtehe aber, daß mir es nicht behagen will.

Um nun noch mit dem, was blos die Schauſpieler angeht, ganz fertig zu werden, will ich ihnen gerade hier die jetzigen vornehmſten nennen. Mrs. Siddons iſt die beliebteſte und geehrteſte von allen, weil ſie mit ihren Schauſpieler-Talenten einen guten Privat-Charakter und eine hübſche Figur verbindet. Die Tragödie iſt eigentlich ihr Fach, und ſie iſt allerdings groß darin; doch kann ich nicht läugnen, daß ſie ſich nicht immer gleich bleibt, und manchmal nicht Stärke genug hat. So ſehr man ſie auch hier als Lady Macbet erhebt, ſo iſt mir doch dieſe Rolle als eine ihrer mittelmäßigſten vorgekommen, und ſie hat mir ohne Vergleich beſſer als Desdemona gefallen. Meiner Meynung nach iſt Mrs. Abington in der Komödie

*) Aber gerade dies iſt eine ſehr falſche Art Verſe zu leſen. W.

größer als Mrs. Siddons in der Tragödie, und ich halte die erſtere überhaupt für die jetzige größte Schauſpielerin der engliſchen Bühne. Miſs Younge wurde ehemals auch unter die vornehmſten gerechnet, und macht noch jetzt immer die erſten Rollen; ſie vernachläſſigt ſich aber ſehr. Mrs. Crawford iſt ohne Zweifel groß in der Tragödie. Miſs Wilſon iſt eine gute Soubrette, und die einzige, die hier in Londen fähig iſt, die Rolle der Suſon im Figaro erträglich zu machen. Miſs Farren hat ſehr viel Talente zur Komödie und eine angenehme Figur. Unter den Sängerinnen zeichnen ſich Miſs Philips, George, Kennedy, Wrighton und Banniſter, und die erſte auch durch ihre reizende Bildung, aus. Mr. Kemble und Holman ſind die größten tragiſchen Schauſpieler; der letztere hat noch mehr Verdienſte als der erſte, und verſpricht ſehr viel, da er noch ein junger Mann iſt. Henderſon, deſſen ich in meinem letzten Briefe an Sie als eines großen Leſers gedachte, hat viel Talente, und iſt unnachahmlich in der Rolle des Cardinal Wolſey. Wroughton und Lewis ſind gute Liebhaber, beſonders iſt der letzte ſtark als engliſcher Petitmaitre. King und Quick ſind in alten Rollen, vorzüglich wenn ſie komiſch ſind, unverbeſſerlich; und Edwin iſt der drolligſte Kerl, den man ſich denken kann. An guten Bedienten fehlt es gänzlich, und das mag wiederum an der Sitte des Landes liegen; weil dieſe Leute hier keine ſo wichtigen

Rollen

Rollen als in Frankreich ſpielen. Das ſind die beſten Schauſpieler, die ich Ihnen nennen kann. Alle die übrigen verdienen keiner Erwähnung.

Das wäre alſo ſehr viel von Schauſpielern geſagt: nun muß ich noch auf das weſentlichſte Stück eines National-Theaters kommen, und dies iſt die Beſchaffenheit der Stücke ſelbſt. Doch auch darüber nur wenig.

Der Plan und die Einrichtung der engliſchen Schauſpiele gefällt mir ganz und gar nicht, und iſt Urſache daß ich gewöhnlich im hieſigen Theater wenig Vergnügen finde. Shakesſpear, der in gewiſſem Verſtande den dramatiſchen Talenten den Engländern den erſten Stoß gab, und ſie gewiſſermaßen auch zur Reiſe brachte, iſt allein daran Schuld, und hat dadurch der Bühne ſeines Landes faſt mehr geſchadet als er ihr auf einer andern Seite nützte. Man verehrt ſeine Stücke hier noch immer auſſerordentlich und kann ſich nicht ſatt dran ſehen: daher kommt es, daß alle die man jezt verfertigt, auch nach ihnen geformt werden. Ich las ſie ehemals mit unendlichen Vergnügen, und ich fand ſie ſo, wie man ſie auf unſern teutſchen Theater aufführt, alles übrige abgerechnet, noch immer ſchön. Hier in London ſind ſie mir faſt unerträglich geworden. Man läßt ſehr wenige Stellen aus, führt die Stücke alſo beynahe ganz auf, wie ſie im

Original ſind, und dieſe vier ganze Stunden anhaltende, ermüdende Vorſtellung, die beſtändige Veränderung der Scenen, die dem Auge gar keine Ruhe läßt, das Hin- und Herlaufen der Schauſpieler, die oft in großer Anzahl zugleich auftreten, und wenn einer ſechs Worte geſagt hat, wieder abziehen, — verſezt einen in eine ſolche Unbehaglichkeit, daß man ſehr viel gute Laune mitgebracht haben muß, um für die ſchönen Stellen noch Gefühl zu behalten. Zu dem allen kömmt nun noch, daß die Dekorationen hier wirklich nicht viel taugen; daß die Schauſpiel-Häuſer an ſich ſchon klein ſind und folglich keine große Zurüſtung geſtatten, ſo daß man nicht einmal in einer Art von Opernmäßigem Gepränge, das doch nothwendig zu dieſen Stücken gehört, einen kleinen Erſatz für das erhält, was man übrigens leiden muß. Sie erinnern ſich der Scene in Macbeth, wo die Armee des Malcolm mit lauter großen Aeſten von Bäumen erſcheint und dadurch Birnam's Wald vorſtellen ſoll, der gen Dunſinane kommt. Nun da läßt ſich nichts abſurders denken, als wenn man hier ſechs oder acht Leute mit kleinen Zweigen in der Hand aufziehen, und ſich ganz hinten am Theater in eine ſchmale Reihe neben einander ſtellen ſieht. Urtheilen Sie darnach von dem Ganzen, und Sie werden ungefähr einen Begrif haben, wie man dieſe berühmte Stücke in London aufführt. Dem ungeachtet beluſtigt man ſich doch daran,

hört

hört nicht auf ſie zu wiederholen, und giebt gewöhnlich zwey oder drey in einer Woche. Die neuern, die man dazwiſchen aufführt, ſind zwar weder ſo lang, noch ſo ungeheuer in Handlung, haben aber doch alle, mehr oder weniger, das nämliche Gepräge. Sie ſündigen immer gegen die drey Einheiten, haben eine Menge kurzer Scenen an dem nämlichen Orte, und bedürfen alſo beſtändiger Aenderungen des Theaters, haben in langen Scenen auch einen unausſtehlich langweiligen Dialog, und können, mit einem Worte, gar nicht als regelmäßige Schauſpiele, ſondern als eine Reihe verſchiedener einzelner Scenen angeſehen werden, von denen einige Handlung, die mehrſten aber keine haben, und wo die epiſodiſchen gemeiniglich einen ſo großen Theil ausmachen, daß man ſich des Titels vom Stück erinnern muß, um zu wiſſen was die Haupthandlung ſeyn ſoll. Dies Urtheil ſcheint ſehr ſtreng, aber ich verſichere Sie daß es nicht unbillig iſt. Ich habe eine Menge Stücke geſehen, die viel herrliche Stellen, viel ſehr gute und treffende Charakterſchilderung, viel feinen Witz und glückliche Wendungen hatten, denen aber doch jene Fehler gemein waren, wodurch das Intereſſe unterbrochen und ich genöthigt wurde, bey mit unter vorkommenden guten Scenen, den Faden wieder von neuem anzubinden. Das iſt es aber eben, was man auswärts, wo man engliſche Stücke aufführt, nicht wiſſen kann; weil der Ue-

 ber-

berſetzer Veränderungen vornimmt, den guten Grundſtoff und die ſchönen Stellen beybehält, das Ganze aber nach unſern Geſchmacke formt. Zwanzigmal wenn ich in einem ſolchen Stücke, einen großen Schauſpieler agiren ſah, kam mirs gar nicht wie ein Schauſpiel, ſondern ungefähr ſo vor, wie ehmals Aufresne ſeinen Freunden im Zimmer eine große Rolle deklamirte, bey der man die Talente des Mannes bewunderte, ſich aber wenig um den übrigen Zuſammenhang des Stücks bekümmerte. Und betrachtet man die Sache von dieſer Seite, ſo kommt man für ſein Vergnügen noch am beſten dabey weg: denn dann lacht man über jeden drolligen Einfall der drollig vorgetragen wird, empfindet jede einzelne Schönheit die hier und da vorkommt, und findet auch manchmal noch eine Gelegenheit mehr als an andern Orten, ſich luſtig zu machen, bey Stellen, bey denen mans am wenigſten erwarten ſollte. Würden Sie ſich z. B. wohl einbilden, wenn ich's Ihnen nicht auf Ehre ſagte, daß im Hamlet der Vater der Ophelia die komiſchſte Figur von der Welt ſpielt, mit einem langen weiſſen Gerichtsſtabe, und übrigens in einem Aufzuge, wie Brid'oiſon im Figaro, auf dem Theater herumwackelt, und alle Zuſchauer in ein lautes Gelächter verſezt, wenn er ſich nur an der Kouliſſe zeigt?

Wie vielerley könnt ich Ihnen nicht noch über einzelne Umſtände, über gewiſſe Karaktere, die nur in

England

England Wirkung thun, und die bey Ueberſetzungen ganz ausgelaſſen werden müſſen, weil ſie blos lokal ſind und über dergleichen Umſtände mehr ſagen, wenn mirs die Zeit erlaubte, und wenn ich nicht befürchtete mit ſoviel vollgeſchriebnen Seiten, Ihnen ſchon langweilig geworden zu ſeyn *).

L.

Amſterdam, den 30. Aug. 1785.

Heute iſt es gerade ein Monat, da ich die Küſten von England verließ, und ich muß Ihnen nun geſtehen, daß wenn ich an jenes Land denke, ich meine Freunde immer bedaure, weil ſelten einer davon, wenn er auch wirklich nach London geht, Zeit genug hat ſich lange genug da aufzuhalten um das Land gehörig zu bereiſen, das es doch ſo ſehr verdient. Meine letzte Tour darinnen, die ich noch vor mir hatte als ich Ihnen neulich ſchrieb, iſt wiederum äuſſerſt intereſſant geweſen. Ich gieng von London nach Bath und Briſtol, von da ganz nach Devonſhire bis Exeter und Topsham. Dann gieng ich längſt der ganzen ſüdlichen Küſte des Reichs durch die ſchönen Grafſchaften Dorſetſhire und Hampshire bis Portsmouth, und von da nach London zurück. Dabey behielt ich nun niemals den geraden Weg, ſondern ſchweifte rechts und

*) Dies wäre bey uns Leſern nicht zu beſorgen. W.

und links herum, um Parks und alles zu ſehen was merkwürdig ſeyn konnte; gieng einmal von der Küſte ein großes Stück ins Land nach Salisbury und wieder an die Küſte zurück, und beſuchte auch die beyden ſehr merkwürdigen Inſeln Portland und Wigth. Kurz ich mag meinen Aufenthalt in England von einer Seite betrachten, von welcher ich will, ſo habe ich Urſache vollkommen zufrieden zu ſeyn, und halte die ſechs Monate, die ich da zubrachte, für einen ſehr glücklichen Abſchnitt meines Lebens. Sie wünſchen einige Nachrichten darüber von mir zu haben: allein ich bin wirklich nicht im Stande Ihnen die zu geben, weil ſie, über was für einen Gegenſtand es auch ſey, um befriedigend zu werden, ein großes Detail erfordern. Mit der Zeit ſollen Sie alles erfahren; denn ich habe in der That Gelegenheit zu ſehr intereſſanten Anmerkungen, über die Beſchaffenheit der verſchiednen Gegenden, durch die ich reiſte, über ihre natürlichen Merkwürdigkeiten und über ihr Fabrikweſen, gefunden. Als ein allgemeines Reſultat kann ich Ihnen kürzlich nur das ſagen, daß der größte Haufen von Fremden, die nach England reiſen, gar nicht im Stande ſind, gehörig über ſeine Schönheit zu urtheilen; ſo viel Aufhebens ſie auch davon machen: es geht damit wie mit den Frauenzimmern des nemlichen Landes, einer betet dem andern nach, ohne ſelbſt zu unterſuchen. Der Grund davon iſt der, daß

die

die mehreſten Reiſenden blos nach Bath und Briſtol und gemeiniglich auch nach Portsmouth gehen. Die erſten beyden Orte beſuchen ſie, weil dieſer Weg der engliſche Pflaſtertreter Weg iſt, und ſie gehen nach Portsmuth um doch da geweſen zu ſeyn, weil einmal die ganze Welt davon ſpricht. Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daß das Land, durch das ſie auf dieſen Wege kommen, ſehr ſchön und unvergleichlich angebauet iſt; allein die nördlichen Grafſchaften des Reichs (ich ſpreche nicht von den allernördlichſten als Durham, Cumberland und Nordthumberland, wo ich nicht geweſen bin) ſind das in einen eben ſo hohen Grade, und haben noch überdieß den Vorzug, Fabriken zu beſitzen, die gegenwärtig in ihrem größten Flore ſind: da der Theil von England, den man überhaupt den weſtlichen nennt, obſchon ein großes Stück des ſüdlichen mit dazu gerechnet wird, zwar auch Fabriken hat, aber nur ſolche die ihre größte Höhe ſchon ſeit geraumer Zeit erreicht haben, und nun auf dem Punkte des Stillſtehens ſind. Daher kommt es, daß man hier zwar Wohlſtand antrift, aber nur in dem Innern der Familien, die ihn ſchon lange ſich verſchaften, und jetzt nur zu erhalten ſuchen; da hingegen in dem nördlichen Theil alles Aeuſſerliche ihn beweiſt, wo man faſt nichts als neue Häuſer ſieht, wo ſeit zwanzig Jahren ganze große Orte erſt entſtanden, und andre, die ſchon da waren, um die Hälfte vergrößert ſind,

und

Digitized by Google

und wo alles, was man bemerkt, hoffen läßt, daß ſie es in zwanzig Jahren noch mehr ſeyn werden. Die Feinde der Engländer ſchreyen über die ſichtbaren Uebel die der letzte Krieg in dem Lande angerichtet hat, und wiſſen ſie gar nicht groß genug vorzuſtellen; aber ich verſichere Ihnen, daß aller Gedanke davon verſchwindet, wenn man noch jezt die häusliche Einrichtung der Familien, die Pracht in den öffentlichen Anſtalten, die man zum Theil erſt errichtet, die Vergrößerung der Hauptſtadt und ſo vieler Städte im Lande, und endlich die Kräfte ſieht, mit denen Privatleute alles durchſetzen, was ihnen zu ihrem Handel, oder Fabriken, oder ſonſt zu irgend einem Endzwecke nützlich ſeyn kann. Geſchadet hat der Krieg gewiß, das iſt auſſer allem Zweifel; aber nur ſichtbar iſt dieſer Schade nicht, und es gehört eine ſehr genaue Kenntnis des vorigen und jetzigen Zuſtandes des Landes dazu, um ihn zu beſtimmen. Sollte England wieder Urſachen genug zu einem neuen Kriege bekommen, ſo ſeyn Sie verſichert, daß er darum gewiß nicht weniger geführt werden wird: denn der Reſſourcen giebts noch unzählige; nur werden die engliſchen Financiers ein ganz neues Mittel erfinden müſſen, ſich Geld zu verſchaffen, weil das Volk unmöglich mit noch mehrern Taxen beläſtiget werden kann. Dies bringt mich auch auf die Beantwortung der Frage Ihres Briefs, die Pitt angeht. Es iſt ſehr wahr,

daß

daß er in der Meynung des Volks sehr gefallen ist. Das beweißt indessen nichts; denn das ist das Schikſal jedes Miniſters, der Geld braucht, folglich Taxen auflegen muß, die immer einem Theile der Nation beſchwerlich werden. Daß Pitt ein sehr geſchickter Mann ist, ist auſſer allem Zweifel; allein er ist auch unglaublich eigenſinnig und hartnäckig, und seine eigentlichen Abſichten sind jezt noch nicht klar. Seine Taxen sind alle viel zu niedrig angeſchlagen, das ist ausgemacht; und es fragt sich daher, wozu der übrige Theil des Geldes angewendet wird. Aus Bengalen langen sehr unangenehme Nachrichten über Unzufriedenheit mit seiner Indiſchen Bill an: das neue Handlungs-System mit Irrland findet in dem daſigen Parlamente großen Widerspruch, und scheint nicht durchgehen zu wollen. Sollten diese oder andre Anläſſe ihn bald stürzen, so werden seine Freunde Gelegenheit genug, ihn zu erheben, und seine Feinde, ihn zu läſtern, finden: das unpartheyiſche Publikum aber wird nicht Data genug haben, nach denen es ihn richten kann, und sein Urtheil über ihn einſtellen müſſen. Sollt' es ihm aber gelingen, sich noch einige Jahre zu erhalten, so wird man bald wiſſen, was man von ihm zu denken hat.

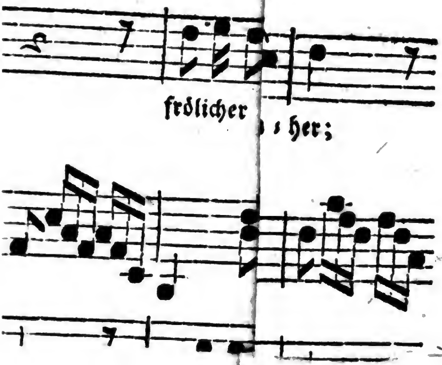
Von Holland brauche ich Ihnen nichts zu sagen, da Sie selbſt darin waren; und Neuigkeiten von den hieſi-

hieſigen Unruhen bringen Ihnen die Zeitungen ohne-dies. Im Haag habe ich Herrn Lyonets Gemählde-Kabinet und ſeine noch vortreflichere Muſchel-Samm-lung geſehen, und bin überaus gütig von ihm aufge-nommen worden. Er hat mich verſichert, daß er ſich mit dem zweyten Theile ſeines Werks über die Ana-tomie der Raupe beſchäftige, und daß er in Kurzem erſcheinen ſolle. Seine Augen erlauben ihm aber nicht die Kupfer wieder ſelbſt zu ſtechen; ſie ſollen je-doch unter ſeiner Aufſicht verfertigt werden, und nichts von ihrer Richtigkeit verlieren. Dieſer zweyte Theil wird die Anatomie der Raupe nach ihrer Verwand-lung in den Schmetterling enthalten, und er hat dar-über Beobachtungen angeſtellt, über die die Liebha-ber der Naturgeſchichte erſtaunen werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

D.

B.



tur und Einkleidung des ganzen Buches,

Digitized by Google

Anzeiger des Teutſchen Merkur.

October 1785.

I. Neue Bücher.

1) Ueber die Einſamkeit, von Johann Georg Zimmermann, königl. Großbrittanniſchen Hofrath und Leibmedicus zu Hannover. Dritter und vierter Theil Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1785.

Mit dieſen zwey Bänden, die weder an innerem Werthe noch am äuſſeren Umfange den vorigen etwas nachgeben, beſchließt der Hr. Verfaſſer ſein in ſo vielen Rückſichten merkwürdiges Werk über die Einſamkeit, das Troz allen ſeinen methodiſchen Mängeln und Sonderbarkeiten unter die vorzüglicheren Erſcheinungen unſerer ſchreibſeligen Tage gehört, und ein Denkmal der ungewöhnlichen Fruchtbarkeit des Geiſtes, der ausgebreiteten Gelehrſamkeit, der vielen und glänzenden Talente, ſo wie der hervorſtechenden Eigenthümlichkeiten eines Mannes bleiben wird, den Teutſchland ſchon lange her unter ſeine beliebteſten Schriftſteller zählt. Wir haben die beſondere Brauchbarkeit dieſes Buches für den Menſchenforſcher bereits in unſrer Anzeige der erſten Theile angemerket, und finden unſer damaliges Urtheil durch die unzähligen aus allen Fächern der Geſchichte hervorgeholten Thatſachen, und die feinſten und richtigſten Bemerkungen, an denen die letzteren Theile einen beynahe noch größern Reichthum liefern, mit Vergnügen beſtättiget. Wir halten ſogar die Form und Einkleidung des ganzen Buches, ſeinen rhap-

ſodiſchen Ideengang, und die theils mit- theils ohne Abſicht eingeflochtene häufige Charakterzüge des Verf. für reichhaltige Quellen pſychologiſcher Betrachtungen und Aufgaben, an denen der Menſchenkenner die Stärcke ſeiner Einſichten verſuchen kann. Uebrigens giebt die, bey der Trockenheit des Gegenſtandes, um ſo viel mehr überraſchende Fülle und Mannigfaltigkeit des Inhaltes, ſo wie der Scharfſinn, der Witz, die Imagination, die Laune, die lebendige Sprache des zarten und feurigen Gefühls, welche abwechſelnd durch alle vier Bände mit unerſchöpflicher Kraft fortwirken, dem Buche für die ganze Leſerwelt ein gemeinſchaftliches Intereſſe, und rechtfertigen die gute Aufnahme, die es unter allen Klaſſen von Leſern gefunden hat.

Das achte Kapitel, mit welchem der dritte Theil beginnt, würde das Publitum mit der Lebens- und Naturgeſchichte eines noch lebenden, in ſeiner Art wirklich merkwürdigen Mannes, der in dieſen Buche unter mancherley ſeltſamen Benennungen, am gewöhnlichſten aber unter dem Namen Sankt Obereit des Weltüberwinders, ſehr oft zum Vorſcheine kömmt, nicht wenig überraſcht haben, wenn ſie der V. nicht vorher ſchon angekündiget hätte. Indeſſen ſcheint das Publikum, das er über dieſen ſonderbaren Mann mit ſeiner eigenthümlichen Laune unterhält, und ſo gar an dem Spaſſe, den er mit demſelben in Hanover gehabt, umſtändlichen Antheil nehmen läßt, viel eher Urſache zu haben mit dieſem Kapitel zu frieden zu ſeyn, als Herr Obereit, und die wenigen, bey denen ein ſo ungleicher Kampf mehr aufs Herz als aufs Zwerchfell zu wirken pflegt. — Das neunte Kapitel handelt von den allgemeinen Vortheilen der Einſamkeit; das zehnte, von den Vortheilen der Einſamkeit, für den Geiſt; das eilfte: (das erſte des letzten Bandes) von den Vortheilen fürs Herz; oder, eigentlicher zu ſagen, liefern dieſe drey Kapitel, viele und zum Theil ſehr vortrefliche Materialien,

die

die zu künftigen Abhandlungen über die angezeigten Süjets gebraucht werden können. Das zwölfte und letzte Kapitel beſchließt mit einer Ueberſicht des Ganzen, und einigen Reflexionen über Myſtik und Möncherey. Hier ſind uns unter vielen andern vorzüglich folgende Stellen aufgefallen: „Nun „lebt in Wien kein Mann von Verſtand, dem der Geiſt der „Zeit nicht mehr Geiſt giebt, als alle Miniſter des großen „Ludwigs hatten.“ Item: „Joſeph hat in ſeinen Staaten „in wenigen Monaten mehr Licht verbreitet, als alle Schu„len der Philoſophen Teutſchlands, ſeit dem Kayſer Leopold.“ Endlich die Behauptungen; der Kaiſer habe nicht nur hier und da ein Fünkchen Wahrheit ängſtlich blicken laſſen, ſondern die ganze brennende Fackel auf einmal aufgeſtellt, er habe die katholiſche Kirche von aller Unvernunft gereiniget, Katholiken und Proteſtanten wären ſeit der großen Reformation im Jahre 1781. eins geworden — — Dieſe Stellen ſind zu leſen: S. 439. 440, 442, des 4ten Bandes.

Uebrigens hat ſich der Hr. Verleger, durch die beſondere typographiſche Schönheit und Pracht dieſes Buches während des gegenwärtigen ſchlimmen Zuſtandes des teutſchen Buchhandels um die teutſche Litteratur neuerdings verdient gemacht. Auſſer der großen und koſtbaren Edition in größten Oktav auf holländiſch Royalpapier mit dreyzehn niedlichen Kupferſtichen, hat er noch eine kleine und wohlfeile aber darum nicht weniger geſchmackvolle Ausgabe veranſtaltet, um weniger begüterten Leſern die Verſuchung zu erſparen, vom Nachdruckergeſindel geſtohlne Waaren zu kaufen. D.

2) Michael Ignaz Schmids, Kayſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Director des Kayſerl. Hausarchivs, und der Büchercenſur-Commiſſion-Beyſitzers, Geſchich-

re der Teutſchen, Sechſter Theil. Von dem Schmalkaldiſchen Kriege bis an das Ende der Regierung Karls V. oder der neuern Geſchichte der Teutſchen, Erſter Band. Ulm, in der Stettinſchen Buchhandlung 1785.

Es wäre ſehr überflüſſig die vielen und beträchtlichen Verdienſte, die dieſer ſechſte Band mit ſeinen Vorgänger gemein hat, hier angeben und ſchätzen zu wollen, da das einſtimmige Urtheil aller Kenner über den Werth dieſes allgemein bekannten und beliebten Werkes bereits entſchieden hat. Die gegenwärtige Fortſetzung, mit welcher die Neuere Geſchichte der Teutſchen beginnt, würde alſo ſchon aus dieſer Rückſicht dem Publikum ohne alle weitere Empfehlung ſehr willkommen ſeyn; wenn auch nicht noch beſondere Umſtände zuſammengetroffen wären, um die Erwartung und Sehnſucht nach ihrer Erſcheinung aufs höchſte zu treiben. In der That konnte für die Zeitbedürfniſſe unſrer heutigen Leſerwelt, für den allgemein rege gewordenen Eifer der in ihren Fächern aufräumenden Politiker und Theologen, und überhaupt für die Gegenſtände, welche gegenwärtig die Aufmerkſamkeit unſrer denkenden Köpfe vorzüglich beſchäftigen, kaum etwas erwünſchteres ſeyn: als eine in unſeren Tagen und mit philoſophiſchem Geiſte neuerdings entworfene Geſchichte jener groſſen Revolution, die uns wegen ihres fortwährenden Einfluſſes auf die politiſche und kirchliche Verfaſſung unſers Vaterlandes; noch mehr aber auf unſere Aufklärung und Sitten immer merkwürdiger wird, und die man mit dem Namen der Reformation zu belegen, vielleicht nie allgemeiner als gegenwärtig befugt zu ſeyn glaubte. Hierzu kommt noch, daß der Geſchichtſchreiber, der von ſeiner Tüchtigkeit zu dieſer Arbeit in den vorigen Bänden, und vorzüglich im Erſten ſo auffallende Proben abgelegt hatte, eben zu der Zeit da er mit ſeiner Geſchichte an jene wichtige

Epoche

Epoche gelangte, durch ſeinen Ruf als Kayſerlicher Hausarchivar nach Wien an eine der reichhaltigſten Quellen der wichtigſten, und bisher meiſt noch unbenutzten hiſtoriſchen Hülfsmittel verſetzt wurde, von denen er, ſeiner Ankündigung gemäß, allen zweckmäßigen Gebrauch machen konnte, und wollte. Wir unſrerſeits geſtehen aufrichtig, daß wir, ohne von dem perſönlichen Charakter des Herrn Hofraths und Archivars, der uns in jeder Rückſicht als hochachtungswehrt bekannt iſt, im geringſten dazu veranlaſſet zu werden, nichts deſtoweniger von ſeinem neuen anſehnlichen Poſten, und der durch denſelben ſo leicht möglichen Verrükung des kosmopolitiſchen Geſchichtspunktes, für die Reformationsgeſchichte nicht viel weniger fürchten als hoffen zu müſſen, glaubten; und daß ſich uns der vergebliche Wunſch, daß der Geſchichtſchreiber keinem Vaterlande, keiner Religionspartheÿ, keinem Hofe angehören möchte, nie ſo lebhaft als beÿ dieſer Gelegenheit aufgedrungen habe. Der Raum dieſer Blätter erlaubt uns nicht, mit einiger Ausführlichkeit zu zeigen: in wie ferne ſo wohl die Hoffnungen, die wir mit allen Geſchichtforſchern, als auch die Beſorgniſſe, die wir mit einigen Welt- und Menſchenkennern gemein hatten, durch den Erfolg gerechtfertiget wurden. Wir müſſen uns begnügen in Anſehung des einen Punktes zu verſichern, daß der vielfältige, und ſehr in die Augen leuchtende Gebrauch, den der Herr Verfaſſer von ungedruckten wenig oder gar nicht bekannten Urkunden gemacht hat, faſt nichts zu wünſchen übrig laſſe, als daß er eben ſo gute Gelegenheit gehabt hätte, die Archive auch andrer alten Fürſtenhäuſer, die beÿ der Reformation nicht weniger bedeutende Rollen zu ſpielen hatten, zu benutzen. In Anſehung des zweyten Punktes hingegen behält es ſich der Recenſent vor, in einem der folgenden Stücke des teutſchen Merkurs ſeine Meinung in einem beſondern Aufſatze zu erklären. Es kommt hier auf nichts

Digitized by Google

ohne Ausnahme fodert, gleich weit entfernt. Vielleicht laſſen ſich die kleinen Unarten, die ſich der Verf. über dieſen Punkt vorſetzlich erlauben zu müſſen glaubte, auf Rechnung jener beſondern Diſpoſition ſetzen, die ihn die angebohrne ſittliche Verkehrtheit der menſchlichen Natur in einem beſondern Capitel ſeines Buches behaupten läßt. Bey einer ſolchen Denkungsart iſt einem Manne, der bey ſeinen Berufsgeſchäften unaufhörlich die traurigſten Erſcheinungen des menſchlichen Elendes lebendig vor Augen hat, freylich viel mehr als jedem andern zu verzeihen, wenn er ſich mehr zum Mitleiden als Reſpekt gegen die Menſchheit aufgelegt fühlet.

Wer übrigens die Epiſtel in franzöſiſchen Verſen vor dem 1. B. geleſen hat, weiß, warum wir dem Merkur nicht zumuthen können, das übrige was wir etwa noch zum Tadel ſowohl als zum Lobe dieſes Werkes auf dem Herzen haben, vorzutragen. Wir haben für die gewöhnlichen Ohren, denen das eine wie Affectation der Unpartheylichkeit, und das andere wie offenbare Partheylichkeit klingen müßte, vielleicht ſchon zuviel geſagt, und wiſſen was wir dabey wagen, wenn wir die beſagte Epiſtel, was auch der Merkur von zu weit getriebener Verſchönerung ihres Gegenſtandes, zu kühnen Hyperbeln u. dgl. einzuwenden haben möchte, für einen Verſuch erklären, welcher der Stärke eines Teutſchen in der Franzöſiſchen Sprache und Litteratur Ehre macht.

h.

II. Anzeigen.

1) Nachricht, den Jahrgang 1786. der allgemeinen Litteratur-Zeitung betreffend.

Das Publikum hat die mit dem 1ſten Januar dieſes Jahres angefangene und bisher fortgeſetzte Allgemeine Litteratur-

tur-Zeitung mit ſo groſſen Beyfalle beehret, daß die Societät der Unternehmer uns erſucht, die ununterbrochene Fortſetzung derſelben in künftigem und folgenden Jahren hierdurch anzukündigen, und zugleich von ihren Bemühungen zu immer gröſſerer Vollkommenheit eine vorläufige Anzeige zu geben. In dem letzten Blatte des laufenden Jahrganges behält ſie ſich ohnedem vor, ausführlich darzulegen, daß ſie die in der erſten Ankündigung gegebene Zuſagen, nicht nur wirklich geleiſtet, ſondern auch, daß es ihr gelungen ſey, bereits etwas mehr zu thun als das Publikum erwarten konnte, ob ſie gleich auch das, was bisher noch nicht erreicht worden, warum es im erſten Jahre nicht erreicht werden können, und wie es künftig immer mehr bewirkt werden ſoll, offenherzig erklären, folglich mit dem Publikum reine Rechnung halten wird.

Für den künftigen Jahrgang alſo läßt der Beytritt noch mehrerer anſehnlichen und berühmten Gelehrten zu der nun über hundert ſich belaufenden Anzahl der Mitarbeiter erwarten, daß die innere Güte des Journals, ſoviel die Gründlichkeit und Vollſtändigkeit anlangt, weit eher zunehmen, als abnehmen werde.

Was die Unpartheylichkeit betrift, ſo glauben wir daß es kaum möglich ſey ſie höher zu treiben, als bisher bereits geſchehen iſt. Man erſuchet jedermann, der das Journal hierin eines Fehlers beſchuldigen kann, ihn öffentlich zu rügen. Man muß nur den Unternehmern keine aus der Luft gegriffene Abſichten aufbürden, und Erdichtungen für Thatſachen ausgeben. Wenn in Abſicht auf Lob und Tadel das Journal gegen Katholiken und Proteſtanten, Chriſten und Nichtchriſten, Einheimiſche und Ausländer, Hohe und Niedere, Alte und Junge unter den Schriftſtellern gerade durchgeht; wenn für keine Wiſſenſchaft, Univerſität,

 oder

oder gelehrte Geſellſchaft eine Prädilection ſichtbar wird; wenn weder für die Mitarbeiter, noch den Redacteur des Journals, bey Beurtheilung ihrer Schriften eine andere Tonleiter, als die allgemein gewählte beliebt wird; was kann man mehr verlangen?

Daß jede einzelne Recenſion unpartheyiſch ſeyn ſolle, wird kein billiger und verſtändiger Leſer erwarten. Genug wenn dieſe Fälle äuſſerſt ſelten eintreten; und in dem Falle, daß Anſchein dazu wäre, den Folgen davon durch den vierten Artikel des zu jedem Jahrgange gehörigen Anhangs abgeholfen wird, von dem wir nachher beſonders reden werden.

Das Journal würde alſo an ſeiner Unpartheylichkeit, die aus den Principien, worauf es gegründet iſt, fließet, durch einzelne Ausnahmen nichts verlieren. Aber wer beurtheilt nun dieſe Ausnahmen? Sind nicht zuweilen die Leſer ſelbſt partheyiſch, indem ſie ſich über Partheylichkeit beklagen? Wir wollen ſehn.

Dort ruft jemand, „das Trauerſpiel iſt auch ſehr unbillig getadelt worden" — warum denn? — „Ey mein Herr Vetter hats gemacht, und der iſt gewiß ein Genie." Hier ſchüttelt ein anderer den Kopf, daß das Buch des Hrn. Magiſter N. N. gar zu partheyiſch gelobt worden. — Der Recenſent wohnt funfzig Meilen von ihm, ater an albus ſit, neſcit, der aber den Kopf ſchüttelt, iſt der Hr. Profeſſor auf eben der Univerſität, wo der Magiſter lieſet, welcher fürchtet daß des letztern Lob ſeinem Applauſus ſchaden möchte. Und ſolcher Fälle giebt es mehrere.

Verſchiedene Leſer hegen den Verdacht, als ob die A. L. Z. in der Theologie ein gewiſſes Syſtem durchſetzen wolle; manche haben ſogar behauptet, es habe dieſes Journal mit der allgemeinen teutſchen Bibliothek eine Verbindung getroffen, um die Lehre von der ſtellvertretenden Verſöhnung deſto

ge-

geſchwinder abzuſchaffen! Hievon iſt aber nicht das mindeſte wahr. Man wird gewiß oft in der Folge finden, vielleicht iſt der Fall ſchon vorgekommen, daß in ſtreitigen Punkten in der A. L. Z. ein Recenſent ſich für die Theſis, der andere für die Antitheſis erklärt; der eine ſich ſchärfer, der andere milder gegen eine gewiſſe Meynung ausdrückt. Manchem der blos von einem einzigen Führer im Denken gegängelt ſeyn will, wird dieſes wieder nicht recht ſeyn: genug aber, das es die Entfernung des Journals von der Partheylichkeit des Syſtemgeiſtes beweiſet. Uebrigens hat die A. L. Z. mit keinem andern Journale eine Coalition gemacht, oder auch nie im Sinne, gegen irgend eines die geringſte Cabale anzuſpinnen. Sie läßt jedes ſeinen Weg gehen, ſo gut es kann, und geht den ihrigen ebenfalls ſo gut ſie kann.

Im äußerlichen wird der künftige Jahrgang der Allg. Lit. Zeitung ſich durch noch ſchöneres Schreibpapier, als das bisherige war, auszeichnen, und man wird ſuchen es dahin zu bringen, daß gerade dieſe Sorte künftig immerfort beybehalten werde.

Der Anhang zum laufenden Jahrgange, wird den ſämmtlichen Abonenten unentgeldlich ausgeliefert, aber nicht eher als in der Oſtermeſſe 1786.
Er wird enthalten:

1) ein Alphabetiſches Regiſter aller recenſirten Bücher, mit hinzugefügten Laden-Preiſen, und Bemerkung, wo dieſelben in den vornehmſten andern gelehrten Zeitungen recenſirt werden.

2) ein Regiſter über die in den kurzen Nachrichten angeführten Perſonalien, als Todesfälle, Beförderungen ꝛc. nebſt einem vollſtändigen Realregiſter;

3) ein nach den Hauptfächern, Theilen, Abſchnitten, u. ſ. w. der Wiſſenſchaften geordnetes ſyſtematiſches Verzeichniß der Bücher ſowohl, als einzelnen in Sammlungen enthaltnen Schriften, bey welchen zugleich von Büchern, wo das Urtheil des Recenſenten in der A. L. Z. den Urtheilen anderer Journale oder gel. Z. ſchnurſtraks widerſpräche, getreue Relation an das Publikum abgeſtattet werden ſoll, um dadurch die Unterſuchung der Unpartheylichkeit ſolcher entgegenlaufenden Urtheile zu erleichtern.

4) ein aus den Beobachtungen der in jedem Fache geſchickteſten Männer gezogenes Reſultat über den Zuwachs, den die Literatur durch die Schriften der letzten Jahresperiode wirklich erhalten.

5) End-

5) endlich ſoll jedem Jahrgange ein Elogium der während deſſelben verſtorbenen Mitarbeiter an der A. L. Z. beygefügt werden, und es wird daher dißmal das Elogium des für die alte Literatur zu früh verſtorbenen Hrn. Kirchen-Raths Stroth zu Gotha erſcheinen.

Da nun dieſer Anhang jedesmal ein Repertorium der vorjährigen Literatur ſeyn wird, dergleichen in ſeinem Umfange betrachtet noch keines bisher exiſtirt hat, ſo werden die Leſer der A. L. Z. denſelben hoffentlich mit Vergnügen aufnehmen; und da er, auch wenn jemand unſer Journal nicht ſelbſt beſitzt, ein überaus nützliches und angenehmes Handbuch ſeyn wird: ſo glauben wir gewiß, daß es uns Viele Dank wiſſen werden, wenn wir ihnen anzeigen, daß ſie daſſelbe unter dem Titel: Allgemeines Repertorium der Literatur von 1784 beſonders auf Druckpapier für 16 gr. auf Schreibpapier aber für 20 gr. Conventionsgeld haben können. Doch bedingt ſich die Societät der Unternehmer ausdrücklich aus, daß man binnen hier und dem 1ſten Januar 1786 bey den löbl. Poſtämtern, Buchhandlungen, Addreßkomtoirs und andern ſichern Collecteurs darauf pränumerire; indem nur ſo viele Exemplare, höchſtens mit einem ſehr kleinen Ueberſchuß, beſonders abgedruckt werden, als vor dem 15ten Januar 1786 Pränumerationen eingegangen ſind.

Noch zeigen wir an, was den künftigen Jahrgang der Allgemeinen Literatur-Zeitung, angeht:

1) daß innerhalb Teutſchland der Jahrgang 1786 acht Rthlr. in Golde oder Conventionsgelde koſtet: wofür ſie wöchentlich poſtfrey durch die löbl. Poſtämter, monatlich oder broſchirt durch die Buchhandlungen verſendet wird.

2) daß mit Verſendung einzelner Exemplare ſich die Expedition nicht befaſſen kann, ſondern Abonnenten, die ein einzelnes Exemplar verlangen, ſich an die nächſtgelegene Zeitungs- oder Poſt-Expedition, oder Buchhandlung addreſſiren müſſen.

3) daß wenn innerhalb Teutſchland mehr als acht Rthlr. einem Intereſſenten zu zahlen angeſonnen wird, wir ihn erſuchen ſolches franko an uns zu berichten, damit wir ihm einen andern Weg der Spedition, bey dem er nicht gewinnſüchtig überſetzt wird, anzeigen können.

4) daß alle diejenigen, welche ihre Exemplare der A. L. Z. auf Schreibpapier verlangen, vor dem 1ſten December Beſtellung machen müſſen, indem nur ſo viele Exemplare auf Schreib-

Digitized by Google

Schreibpapier abgedruckt werden, als den 15ten December dieſes Jahres Beſtellungen bey uns eingegangen ſind.

Jena, den 10ten October 1785.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

---

2) Hrn. Prof. Leske erſte Reiſe durch Sachſen.

Es hat nunmehro die vollſtändige Beſchreibung meiner erſten Reiſe durch Sachſen die Preſſe verlaſſen, ſo daß ſolche ohne Aufenthalt zur Michael. Meſſe in der Joh. Gottfried Müllerſchen Buchhandlung, zu Leipzig, gegen Rückgabe der in Händen habenden Scheine abgeholt werden kann. Da das Werk über drey Alphabeth Text, in größern Quartformat, ſiebzehn Vignetten und vierzig Kupfertafeln enthält; wozu bey den illuminirten Exemplaren noch acht Ausſichten auf Realfolio in Aberliſcher Manier kommen: ſo hoffe ich, man werde den Preis eines ſchwarzen Exemplars um zehen Rthlr. und eines illuminirten um zwanzig Rthlr. ſehr mäßig finden.

Den verehrungswürdigen Beförderern und Unterſtützern dieſer meiner Unternehmung, ſo wie ſämmtlichen Herrn Pränumeranten dienet zur Nachricht, daß, ob ich mich wohl gegen ſie nur zum Nachlaß des ſechſten Theils gegen den Ladenpreis, laut zuvor öffentlich bekanntgemachter Anzeige, verbunden hätte, ich dennoch, um mich insbeſondre bey ihnen auſſer allen Verdacht des Eigennutzes zu ſetzen, mit dem äuſſerſt billigen Nachſchuß von zwey Thalern auf ein ſchwarzes, und von vier Thalern auf ein illuminirtes zufrieden ſeyn wolle.

Da auch noch einige der Herrn Pränumeranten den erſten Heft, der bereits zur Oſtermeſſe erſchien, abzufordern haben, ſo erſuche ich dieſe nunmehro, das Ganze gegen Einſendung des Pränumerationsſcheines und Erlag des Nachſchuſſes, gütigſt verlangen zu laſſen. Leipzig den 30ſten Sept. 1785.

N. G. Leske.

---

3) Mineralien, ſo zu verkaufen ſind.

Der vor kurzen aus Petersburg in ſeine Vaterſtadt Ilmenau zurückgekommene geſchickte Medailleur Hr. Stockmar hat von folgenden Mineralien einen beträchtlichen Vorrath ſchöner Exemplare aus Rußland mitgebracht, und biethet Liebhabern Cabinetſtücke davon um die billigſten Preiſe an.

1. Aqua-

1. Aquamarin-Criſtallen, von der verſchiedenen Dicke einer Linie bis drey Zoll, aus dem Nartſchinskiſchen von der Chineſiſchen Gränze.
2. Dergleichen mit und ohne Rauch-Topas.
3. Lapis Lazuli aus der Bucharey.
4. Schielender Feldſpat, oder ſogenannter Labrador-Stein, von verſchiedener Gröſſe, von gröſſern und kleinern Spiegeln, verſchiedene Farben ſpielend, aus Ingermanland.
5. Saphirfarbner Calcedon aus Taurien.
6. Cacholong, ebendaher.
7. Band-Jaſpis, mit rothen und grünen Streifen, von Kathrinenburg.
8. Derber Malachit, ebendaher.
9. Calcedon mit mathematiſchen Zeichnungen auf ſeiner äuſſern Rinde, aus Taurien.
10. Granaten mit der Mutter, aus Finnland.

Liebhaber werden erſucht, ſich deßhalb unmittelbar an ihn, in Ilmenau, zu wenden.

---

4. Zweyte dramatiſche Preiß-Aufgabe der Churfürſtl. Deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim.

Im verfloſſenen Jahre ſetzte die Churfürſtl. deutſche Geſellſchaft in Mannheim, einen Preis von 50 Ducaten, auf das beſte Luſtſpiel. Die eingelaufenen Stücke ſind:

1) Die Bräute.

2) Die Schöne vom Lande.

3) Der unentſchloſſene Freyer.

4) Die herrſüchtige Frau.

5) Die Kontribution.

6) Das Kümmichmädchen.

7) Ob die Familie wohl geſchlafen hat?

8) Die Kronenthaliſche Familie.

9) Das glückliche Phlegma.

10) Dramatiſche Bruchſtücke.

Keines dieſer Stücke wurde des Preiſes würdig geſchätzt. Man vermißt darin faſt durchaus Neuheit der Charaktere und Situationen, Richtigkeit, Schönheit und Feinheit des Ausdrucks, fortreiſſenden Gang zum Zwecke, und auſſerdem, was die Geſellſchaft bey Ausſetzung des Preiſes vor-

züglich

Digitized by Google

züglich bezielte, einen zur Erweckung der Theilnahme erforderlichen Plan.

Einige Stücke ſind kaum mittelmäßige Dramen, oder ernſthafte und weinerliche Luſtſpiele, alſo ganz auſſer dem Zwecke der deutſchen Geſellſchaft.

Das glückliche Phlegma iſt das beſte unter dieſen neun Luſtſpielen. Der Stoff iſt aus Meisners Beyträgen zur alten Literatur und neuen Lektüre hergenommen. Obſchon ſich das Stück von keiner Hauptſeite beſonders auszeichnet, ſo enthält es doch manches gute, könnte mit einigem Glücke aufgeführt werden, und die Geſellſchaft ermuntert hiemit den Verfaſſer öffentlich, ſeine Gabe zur Theater-Dichtkunſt auszubilden.

Die Geſellſchaft erneuert und vermehrt den Preis auf 75 Dukaten für das Luſtſpiel auf das Jahr 1786. Auſſerdem geſtattet dem Sieger die Theater-Intendanz die Einnahme bey der Zweyten Vorſtellung des Stückes.

Man erinnert aufs neue, daß Luſtſpiel hier im eigentlichſten Verſtande genommen werde, und daß die Abſicht der Geſellſchaft eben ſo wenig auf die ernſthafte, zärtliche und ins traurige übergehende Komödie, als auf das Poſſenſpiel gehe.

Die teutſche Geſellſchaft verwirft weder das weinerliche Luſtſpiel, noch ſonſt eine Gattung von Theatraliſchen Stücken. Jedoch iſt ſie nicht geſonnen den Geſchmack an jener Gattung durch Preisanſetzungen zu befördern.

Sie richtet hauptſächlich ihr Auge auf das, was unſeren Schaubühnen am meiſten abgehet. Bearbeitung komiſcher Charaktere, Erfindung neuer angemeſſener Situationen, Philoſophie im Gewand des Scherzes, Dialog voll Annehmlichkeit und Salz, mannigfaltige Abſtiche eines und mehrerer Charaktere zur Erhaltung einer Hauptlaune, treffende Zeichnung, den Thoren zum Lachen über ſich ſelbſt zu reizen, auch den Weiſen zu beluſtigen: mit einem Worte Luſtſpiel iſt — freylich eine ſehr ſchwere Sache: aber Sieg an dieſem Ziel iſt ein großer ruhmvoller Sieg. Unſterblichkeit iſt ſein Loos.

Die vorzüglichſten eingeſandten Luſtſpiele werden auf der Churfürſtl. National-Bühne aufgeführt, und erſt nach ihrer Vorſtellung wird das Urtheil über dieſelben abgefaßt und der Preiß dem Sieger erkannt.

Die

Die Bekrönung des Siegers wird alsdann bey der nächſten Vorſtellung des Stückes auf der hieſigen Schaubühne noch einmal öffentlich verkündet und gefeiert.

Die Preisſchriften müſſen vor dem erſten April 1786. mit verſchloſſenen Namen und einen Denkſpruch zur Ueberſchrift, an Hrn. Klein, Churfürſtl. geheimen Sekretär und Profeſſor, der Churfürſtl. d. G. beſtändigen Geſchäftverweſer, eingeſchickt werden.

Nachricht

den Debit des T. M. fürs Jahr 1786. betreffend.

Da wir den Haupt-Debit des Teutſchen Merkurs, welchen bisher die Hoffmanniſche Buchhandlung allhier zu Weimar hatte, mit dem 1ſten Jan. 1786. Hrn. Buchhändler G. J. Göſchen zu Leipzig übertragen, ſo erſuchen wir hierdurch ſämtliche Herren Buchhändler und andere Intereſſenten, welche bisher ihre Exemplare des T. Merkur von der Hoffmanniſchen Handlung empfiengen, nunmehr ihre Beſtellungen fürs Jahr 1786. bey Hrn. Buchhändler Göſchen zu Leipzig noch vor Ende dieſes Jahres zu machen, und der genaueſten und ordentlichſten monatlichen Spedition verſichert zu ſeyn. Sollte ſich irgendwo, wie wir doch nicht hoffen, bey dieſer nothwendigen und die Spedition des Merkurs ſehr erleichternden Veränderung ein Verſtoß finden, ſo erbitten wir uns nur eine gefällige Anzeige davon, und es ſoll demſelben augenblicklich abgeholfen werden. In Anſehung der Spedition durch die Poſtämter bleibt alles in ſeinem vorigen Gange. Weimar, den 24ſten October 1785.

Die Expedition des T. Merkur.

Digitized by Google

Nachricht.

Die hiſtoriſche Litteratur, die Herr Hofrath Meuſel zu Erlangen in Geſellſchaft mehrerer Gelehrten bisher fünf Jahre lang im Palmiſchen Verlage daſelbſt herausgegeben, wird vom Jahre 1786. an die Endesbenannte Buchhandlung eben auch unter der Direction des Herrn Hofraths Meuſel mit folgendem Titel verlegen und fortſetzen: Litterariſche Annalen der neuern Geſchichtskunde in und auſſer Teutſchland. Mit der Ausarbeitung der Stücke wird ſich die Geſellſchaft an keine Zeit binden: jährlich aber werden wenigſtens 6, und nach Beſchaffenheit der Umſtände mehrere Stücke à 6 Bogen, und das erſte ohnfehlbar mit dem Anfange des J. 1786. erſcheinen. Unpartheylichkeit und Vollſtändigkeit werden die Hauptabſicht dieſes Inſtituts ſeyn. Statiſtiſche und politiſche Nachrichten bleiben künftig, wegen der Menge andrer ähnlicher Journale, weg: hingegen wird, auſſer den Recenſionen, alles berichtet werden, was in dem weitläuftigen Gebiete der Geſchichte und ihrer Hülfswiſſenſchaften ſich ereignen und des Wiſſens würdig ſeyn wird. Noch andre vortheilhafte Abänderungen des vorigen Plans werden dieſem Journale nicht allein den bisherigen Beyfall zuſichern, ſondern ihm auch hoffentlich noch mehr Leſer erwerben. Bayreuth, am 30ſten Sept. 1785.

J. A. Lübecks ſeel. Erben.

Zu

* * *

Zu Zweybrücken erſcheinet mit Anfang des inſtehenden Decembers eine teutſche politiſche Zeitung wöchentlich dreymal.

Sie wird nicht nur ihre Nachrichten alle aus der erſten Quelle ſchöpfen; ſondern ſie auch größtentheils früher, wenigſtens doch eben ſo frühe als die in dortiger Gegend umlaufende Zeitungen dem Publikum mittheilen. Der Jahrgang koſtet zu Zweybrücken drey Fl. dreyſſig Kr. Die löblichen Poſtämter nehmen die Beſtellungen an.

Die erſte Lieferung der Hiſtoire naturelle de Buffon, beſtehend im erſten Bande der Vögel, und dem erſten und zweyten Bande der Theorie de la terre, wird dieſe Woche gepackt. Die Herausgeber ſchmeicheln ſich, daß dieſe Edition nicht nur alle bisher in Teutſchland erſchienene, ſondern auch ſogar in vielen Artikeln die Original-Edition übertreffen werde. Bis den erſten Heumonat 1786. iſt der Subſcriptions-Termin verlängert. Zweybrücken, den 16ten Octob. 1785.

Hahn.

No. 11.

Der Teutſche Merkur.

November 1785.

Inhalt:

I. Fortſetzung der Beſchreibung einer Reiſe von Rom nach Sicilien, Maltha und Neapel. S. 97

II. Beytrag zur Geſchichte der Jeſuiten in Oſt-Indien. 123

III. Noch zwölf proſaiſche Fabeln. 153

IV. Pygmalion nach dem Ovid. 161

V. Der König und die drey Kammerdienerinnen. 165

VI. Wider ein gemeines Vorurtheil. 187

VII. Auszüge aus Briefen. 191

Nachricht.

Auf den Teutſchen Merkur kann man ſich bekantermaßen,

1) bey allen löbl. Poſtämtern in und auſſer Teutſchland abonniren; auch iſt derſelbe

2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche, vom 1ſten Jan. 1786. an, Hr. Buchhändler Göſchen zu Leipzig die Haupt-Commißion und Verſendung beſorgt.

3) Für Niederſachſen behält das Kayſerl. privil. Addreß- und Zeitungs-Comptoir zu Hamburg wie bisher unſere Aufträge, und

4) für ganz Frankreich, Elſaß und die Oeſterreichiſchen Niederlände hat die Akademiſche Buchhandlung zu Straßburg die Haupt-Commiſſion übernommen.

Wir erſuchen daher alle Leſer des T. Merkur ergebl. ſich an irgend eine dieſer Addreſſen, die ihm die bequemſte iſt, zu wenden.

Die Expedition des Teutſchen Merkur.

Per. 2699 f/52, Nov.

Der Teutſche Merkur.

November, 1785.

I.

Fortſetzung der Beſchreibung einer Reiſe von Rom nach Sicilien, Maltha und Neapel.

Unter den verſchiedenen Oertern, die ich von Palermo aus beſuchte, ſind die Stadt Monreale, welche vier Meilen davon entfernt iſt, die Benediktiner-Abtey S. Martino, und das Sanctuarium der Heiligen Roſalia auf dem Berge Pellegrino, die merkwürdigſten. Nach Monreale hatte ich die Ehre, von daſigem Erzbiſchof Teſta eingeladen zu werden, deſſen Pallaſt mit dem Benediktiner-Kloſter, wo der jedesmalige Erzbiſchof Abt iſt, zuſammenhängt. Die vom König Wilhelm II. oder dem Guten errichtete Kirche iſt prächtig und ſchön, ob ſie gleich von Gothiſcher Bauart iſt. Sie iſt mit vielen Bildhauerwerken ausgeſchmückt, worunter die marmornen Grabmäler Wilhelm des Böſen und des Guten, der Heilige Hieronymus des Gagini, die vielen Moſaiſchen Arbeiten, und

Digitized by Google

die von Erz gegoſſenen Thüren, worauf von dem berühmten Piſaner Bonanni Hiſtorien in erhabener Arbeit abgebildet ſind, alle Aufmerkſamkeit verdienen. Das Kloſter ſelbſt iſt ſchlecht gebaut, und enthält, auſſer einem von Morrealeſe ſchön bemahltem Speiſeſaale, und einem andern Gemählde aus Raphaels Schule, welches ſchlecht verwahrt wird, nichts merkwürdiges. Die beſten Bücher ſeiner Bibliothek hat es dem obengemeldeten Erzbiſchof zu verdanken. Ich kenne keinen Biſchof, der die Eigenſchaften, welche Paulus zu dieſer Würde erfordert, in einem höherm Grade beſitzt, als er ſie beſaß. Er iſt nun in die andere Welt übergegangen, den Lohn für ſeine große Wohlthätigkeit gegen die Armen zu empfangen. Er ſchenkte mir ſeine gedruckten Werke, welche ſind: 1) Vorrede und Anmerkungen über die Reichs-Grundgeſetze, in lateiniſcher Sprache; 2) Beſchreibung der Peſt von Meſſina; 3) Trauerrede über den Tod Philipps V. 4) Trauerrede über den Tod der Sicilianiſchen, hernach Spaniſchen Königin, Maria Amalia; 5) Verſchiedene Homilien: 6) Verſchiedene Erzbiſchöfliche Verordnungen; 7) Das Leben Wilhelm II. Königs von Sicilien, und Stifter der Kirche zu Monreale, in lateiniſcher Sprache, und ins Italieniſche überſetzt; 8) Ein Katechismus für die Jugend ſeines Kirchſprengels: 9) Handbuch für die Beichtväter ſeiner Dioeces; 10) Abhandlung über die Pflichten des Geiſtlichen Standes; 11) Leben des Sicilianiſchen Königs Friedrich II. von

Arra-

Arragonien, welches nach ſeinem Tode herausgekommen iſt.

Die Abtey St. Martino liegt in einer ſchönen Einſamkeit zwiſchen hohen Bergen, ſieben Meilen von Palermo, und wird von funfzig Benediktiner Mönchen aus den vornehmſten Geſchlechtern der Hauptſtadt bewohnt, welche über 30000 Scudi (Speciesthaler) jährliche Einkünfte haben. Sie leben prächtig, und, wenn man dem äußern Scheine trauen darf, regelmäßig. Ihre Bibliothek iſt reich an Manuſcripten und gedruckten Büchern. Sie beſitzen beträchtliche Sammlungen von Alterthümern, Naturalien (wo das Fach der Sicilianiſchen Mineralien das reichſte iſt) und Münzen, unter welchen ſich die Menge der Sicilianiſchen Münzen, und der Medaillen berühmter Männer beſonders auszeichnet. Der durch ſeine Memorie ſtoriche di Sicilia berühmte P. de Blaſi hat die Aufſicht über die Bibliothek und die beſagten Sammlungen.

Das Sanctuarium der Heiligen Roſalia iſt vier Meilen von der Hauptſtadt entfernt, und liegt auf einem zwey Meilen hohen Berge. Es beſtehet in einer Grotte, die in einen Berg eingegraben iſt, und am obern Theile eine Oefnung hat, welche bleyrecht hinabgehet, und der Heiligen zum Eingang gedient haben ſoll. In derſelben liegt unter einem Altare die Statue der Heiligen aus weiſſem Marmor, mit Gold und Edel-

ſteinen geſchmückt, neben einem marmornen Engel. Weil man fürchtet, der Ort würde ſeine Verehrung verlieren, wenn man ihm das rauhe und wilde Anſehen benähme, ſo läßt man es dermaßen an Bequemlichkeiten fehlen, daß nicht einmal der Prieſter vor dem Altare vor dem Wetter ganz gedeckt iſt. Die Heilige Roſalia wird zu Palermo mit eben ſo großer Schwärmerey als der Heilige Januar zu Neapel, verehrt.

Ich hatte mich entſchloſſen zu Palermo mich einzuſchiffen, und von hieraus meine Reiſe gerade nach Maltha zu richten, weil man mir den Weg über die Inſel mit allzuhäßlichen Farben geſchildert hatte. Allein der Marcheſe Tani, der mich während meines hieſigen Aufenthalts mit Wohlthaten überhäufte, misrieth mir die Reiſe zu Meer, wegen der vielen Corſaren, die es unſicher machten, und empfahl mich dermaßen dem Fürſten von Santa Domenika zu Catania, daß mich dieſer ſamt meiner Geräthſchaft auf Maulthieren abholen ließ. In jedem andern Lande würde ich mir dieſe auſſerordentliche Höflichkeit verbethen haben; hier aber, wo es überall an öffentlichen Herbergen fehlt, war ſie mir unentbehrlich und angenehm.

Nachdem ich auf dem Ufer des Meers fünf Meilen zurückgelegt hatte, kam ich in eine angenehme Ebene, die mich in Zeit von zwey Stunden nach Bagaria führte. In dieſem Dorfe haben die Fürſten von Valguarnera, Palagonia, Cattolica, Butera, Aragona,

gona, und andere vornehme Herren von Palermo ihre Luſtſchlöſſer. Der Fürſt von Palagonia war ſo gnädig, mich hier durch einige ſeiner Leute, die er vorausgeſchickt hatte, bewirthen zu laſſen. Daher hatte ich eine bequeme Gelegenheit, den Geſchmack der ländlichen Luſtſchlöſſer des Sicilianiſchen Adels zu beurtheilen. Ihre Lage iſt in einer unfruchtbaren Gegend gewählt; ihre Bauart und Verzierungen ſind weder dem franzöſiſchen noch dem italieniſchen Geſchmack gemäß. In einigen fehlt es ſogar an der nothwendigſten Geräthſchaft, welche alsdenn erſt dahin geſchaft wird, wenn die Beſitzer ſie beziehen wollen. Jene der Fürſten von Valguarnera und von Palagonia zeichnen ſich vor andern aus. Das Erſte iſt, wegen ſeiner hohen Lage, wegen der Größe des Hauptgebäudes und des Gartens, und wegen der heitern und geſunden Luft, ſchätzbar; übrigens fehlt es überall an Geſchmack und guter Ordnung. In dem großen Garten, welcher reich an Blumen und köſtlichen Obſtfrüchten iſt, ſind die Gänge allzueng, und die Statuen von Thonerde, die man jährlich ausbeſſern muß. Das andere Schloß des Fürſten von Palagonia iſt ein Gemiſche von allem, was die menſchliche Phantaſie neues, ſeltenes und wunderliches erdenken kann. Eine prächtige Allee dreyhundert Schritte lang, führt zu einem prächtigen Thor, welches auf jeder Seite mit vier rieſenmäßigen Statuen von komiſcher Geſtalt aus einem ſehr weichem, Perera genannten Stein, und geziert iſt. An dieſes Thor

ſchließt ſich auf beyden Seiten eine Mauer, welche den ganzen Umfang des Schloſſes, und der Gärten, in deren Mitte es liegt, umringet. Durch das beſagte Thor gehet man in eine ſehr breite Allee, die auf beyden Seiten von ganz niedrigen Mauern begleitet iſt, auf welchen kleine Statuen von Knaben, Thieren, Centauern und andern Ungeheuern aus dem vorgenannten Stein in einer gewiſſen Ordnung ſtehen. Nach jeden fünf einzelnen Statuen erhebt ſich auf einem breiten Fußgeſtelle eine Gruppe von Figuren, die bald ein Bacchanal, bald eine Komödie, bald eine Fabel vorſtellt. Die Allee ſtößt auf einen zweyten Kreis von Mauern, der ringsum in viele Bogen ausſchweift, deren jeder einen Eingang hat, welcher zum Schloſſe führt. Auch auf dieſen Mauern ſtehen eine gute Spanne weit voneinander unzählige Statuen, welche muſikaliſche Concerte, Tänze, Bären, Löwen, Tieger, Pantherthiere, Drachen, Sphinxe, Harpien, und viele andere wunderliche Misgeburten der Phantaſie vorſtellen. Auf der andern Seite des Schloſſes ſtehen auf beyden Seiten eines breiten Ganges 24 Statuen von Holz, theils vergoldet, theils bronzirt, und insgeſamt von phantaſtiſcher Erfindung. Der Geſchmack der Gärten herrſcht auch im Schloſſe ſelbſt. Der unterſte Theil enthält, auſſer den ſteinernen Bildſäulen des H. Petrus und Johannes, welche an dem Eingange ſtehen, nichts ausgezeichnetes. Unten an der prächtigen Treppe, die ſich in zwey breite Zweige theilt,

ſind

ſind Sitze von ſchönem Marmor in verſchiedenen Formen, und im Hinaufſteigen finden ſich eine Menge Bilder von erhobener Arbeit, und große marmorne Vaſen auf der Balüſtrade. Die Treppe führt auf einen großen Saal, der ganz mit Gemählden, größten Theils Kopeyen alter Meiſter, bedeckt iſt. Aus dieſem Saal kommt man in eine Art von Loge, in der Form eines halben Cirkels, mit fünf hohen Fenſtern mit großen kriſtallenen Scheiben, deſſen Wände mit Lapislazuli und andern feinen Marmorarten, und die obere Decke mit dreyhundert zuſammengefügten Spiegeln bekleidet ſind. Von der Decke hangen drey künſtlich gearbeitete Kronleuchter von dem ſchönſten Kriſtall, die ſich weit ausbreiten; und auf den Seiten ſind Platten von dem feinſten bemahlten Porcellan aus Sachſen und andern Ländern eingelegt. Dieſe Loge führt in einen ſehr großen Saal, deſſen Decke, von welcher vierzig Kriſtallene Kronleuchter von dem feinſten Geſchmack herabhangen, ebenfalls mit Spiegeln belegt iſt. Unter der Decke iſt rings um eine Gallerie auf das Glas gemahlt. Unter den andern ſchönen Zimmern ſind zwey eben ſo wie der beſchriebene Saal in ihren Decken mit Spiegeln, und zwey Andere mit vergoldeten Bildhauerarbeiten bekleidet, und alle insgeſamt mit Kronleuchtern und andern wunderlichen Verzierungen ausgeſchmückt. In dem Schlafzimmer Sr. Excellenz ruhet die Decke auf zwölf marmornen Säulen, die wie Lapislazuli ange-

angeſtrichen ſind, worauf künſtlich gefaltete und aufgezogene Kortinen von vergoldeter Stuckatur-Arbeit herabgehen. Darneben iſt ein Kabinet, welches auf allen Seiten mit Spiegeln dergeſtalt belegt iſt, daß es eine einzige Platte des ſchönſten Kriſtalls zu ſeyn ſcheint. Uebrigens finden ſich in dieſem Cabinet eine Menge Figuren und Gefäße vom feinſten Porcellan, welche mit dem Tafel-Service, das ich in der Vorraths-Kammer geſehen habe, einen beträchtlichen Schatz ausmachen. Die Kirche des Schloſſes iſt zwar nicht ſo verſchwenderiſch reich, verdient aber geſehen zu werden. Sie iſt auf allen Seiten mit vergoldeten Bildhauerwerken und mit kleinen Statuen von Stein ausgeſchmückt, und fünf große Kronleuchter hangen von der Decke herab. Der Fürſt hat ſein Begräbnis darin errichtet, welches in einer Urne beſtehet, die mit vier geſtreiften Säulen von marmorirtem Holze, und mit hundert theils ſteinernen, theils hölzernen kleinen Statuen, die zum Theil das Fegffeuer, und zum Theil das Paradis vorſtellen, umgeben iſt. Die Sakriſtey iſt nicht nur mit Gemählden faſt ganz bedeckt, ſondern enthält auch eine in ihrer Art einzige Sammlung von Inſtrumenten, den Leib zu kaſteyen, z. B. Dornenkronen, Geißeln, Cilicien, Gürtel und Stricke aller Art ꝛc. ꝛc. Wer ſich in dem Schloſſe durch die Augenluſt verſündiget hat, findet hier Gelegenheit dafür zu büßen.

Nach-

Nachdem ich mich hier einen Tag aufgehalten hatte, ließ ich die Berge, deren Fuß das Meer bewäſſert, zur Rechten liegen, und kam durch eine bergige Gegend von vierzehn Meilen nach Termine.*) Dieſe Stadt hat ihre Benennung von zwey Geſundbrunnen, die ſich in ihrer Nachbarſchaft befinden. Wenn ich mich hier nicht genöthiget geſehen hätte, in einem elenden Wirthshauſe zu logiren, wo ich in Gefahr war, entweder vor Hitze, oder vor Hunger, oder vor Geſtank zu ſterben; ſo würde ich mich hier aufgehalten haben, die antiken Inſchriften in griechiſcher und lateiniſcher Sprache, die Ueberbleibſel des alten Seehafens und Theaters, die unterirrdiſchen Waſſerleitungen und andere hieſige Alterthümer zu unterſuchen. Ich mußte mich begnügen, eine Stadt nur obenhin zu ſehen, die von Diodorus und Polybius gerühmt wird, die eine römiſche Colonie war, und von Scipio Africanus dem jüngern mit Gebäuden und Statuen verſchönert wurde.

Auf ein ſo elendes Quartier folgte ein eben ſo beſchwerlicher Weg. Neun Meilen ritt ich beſtändig über Berg und Thal; und da ich geradebrecht in den Flecken Caltavoturo kam, wo ich mich zu erholen dachte, fand ich in der Schenke alles, was Ekel und Abſcheu erregen kann, und nichts was die Nothdurft, geſchweige denn die Bequemlichkeit erfordert. Nichts war zu haben als Brod, und auch dies war ſo ſchlecht, daß es

 kein

*) Thermae Himerenſes.

kein Hottentotte gegeſſen haben würde. Sobald ich durch die Ruhe einiger Stunden, und durch das wenige, was man in dem Orte mit großer Mühe auffiſchen konnte, meine Kräfte erholt hatte, verließ ich dieſes wilde und unverſtändliche Volk, welches eine Art von Leſtrigonen, oder Lothophagen war, und ſetzte meine Reiſe in einer Strecke von dreyzehn Meilen ununterbrochen bis nach Limena fort. Hier übernachtete ich ziemlich bequem im Kloſter der Franziskaner, welche die durchreiſenden Fremden nicht ohne ihren Nutzen zu bewirthen pflegen. Den folgenden Morgen machte ich mich wieder auf den Weg, ſetzte durch reiſſende Ströhme, ſtieg über ſteile Berge und Felſen, und legte vierundzwanzig Meilen zurück, ohne irgendwo ein Haus oder Hütte, oder einen Baum anzutreffen, mich vor den brennenden Sonnenſtrahlen zu ſchützen. Endlich erreichte ich ganz entkräftet und verbrannt einen ſehr hoch gelegenen volkreichen Ort, Namens Lionforte; ich fand aber hier in dem Wirthshauſe nicht einmal die Bequemlichkeit friſchen Athem zu holen: denn auch das beſte Zimmer, das einem Viehſtalle gleich ſah, war nur mit Rohr bedeckt, welches die Hitze der auffallenden Sonne zu verdoppeln ſchien. Daher verweilte ich nicht, meinen Weg fortzuſetzen, in Hofnung zu S. Filippo d'Argirio, welches neun Meilen entfernt war, in einem daſigen Kloſter eine erträgliche Herberge anzutreffen. Der Weg war über alle maßen ſchlecht und gefährlich. Doch kam ich

glück-

Digitized by Google

glücklich in die beſagte Stadt, die auf dem Abhange eines Berges liegt. Mein Begleiter führte mich in ein Kloſter des dritten Ordens des H. Franciſcus, wo die Bewirthung nur um ein kleines erträglicher war als in den Wirthshäuſern, und dieſes noch hinzukam, daß das Geſchrey der Eulen und Grillen mir den Schlaf benahm. Obgleich dieſe Stadt von den alten Schriftſtellern gerühmt wird, ſo enthält ſie doch nichts was die Wißbegierde eines Reiſenden begnügen könnte; und wenn Diodorus Siculus ſie wieder ſehen ſollte, würde er ſchwerlich ſeine Vaterſtadt in ihr erkennen. Ich freuete mich, da der Tag anbrach, und machte mich eilends auf, bey kühlem Morgen einen guten Theil meiner Tagereiſe zurückzulegen. Durch eine Strecke von zwölf Meilen war der Weg überaus beſchwerlich, bis ich endlich auf eine fruchtbare Ebene kam, wo aber, auſſer einem elenden Dörfchen Namens Cattina, weit und breit kein Haus noch Hütte zu ſehen war. Ich mußte noch ſechs Meilen weiter reiſen, um einen Ort zu meiner Erholung zu erreichen. Endlich kam ich ganz erſchöpft in ein Landhaus des Fürſten von S. Domenica, wo ich erwartet, und vom Faktor liebreich und bequem bewirthet wurde. Hier wurde ich in dem Gedanken beſtätiget, daß keine Freygebigkeit und Großmuth eines oder des andern reichen Sicilianers hinreichend ſey, einem Fremden die Reiſe durch die Inſel ſo zu erleichtern, daß ſie angenehm werden könne. Vom Faktor erhielt ich friſche Maulthiere und einen

neuen

neuen Begleiter. Mit dieſen kam ich am folgenden Tage glücklich nach Catania, nachdem ich eine lange Ebene zurückgelegt, und fünf Arme eines ſtarken Stroms zwiſchen hohen Zäunen von indianiſchen Feigen, die mit Früchten beladen waren, durchbadet hatte. Die Beſchwerlichkeiten dieſer Reiſe werde ich nie vergeſſen. Tauſendmal lieber will ich mich allen Gefahren des Meers ausſetzen, als nur einmal wieder durch dieſe Juſel reiſen.

Was ich gleich Anfangs vom Mangel an Fleis angemerkt habe, das habe ich auf dieſer ganzen Strecke beſtätiget gefunden. Das ſchönſte Erdreich liegt hier und da ungebauet, und wo es angebauet iſt, da wird es faſt ganz der Natur überlaſſen. Keine Dämme wider die reiſſenden Ströhme, keine Graben, die von den Anhöhen herabſchießenden Waſſer von den Aeckern abzuleiten, keine Düngung derſelben, keine Ausrottung der Hecken und Stauden. Man verläßt ſich gänzlich auf die natürliche Fruchtbarkeit der Erde. Dieſes darf man nicht ganz der Trägheit der Einwohner zuſchreiben. Andere Umſtände machen es zu einer nothwendigen Folge. Von der gehinderten Freyheit der Ausfuhr, welche allein hinreichend iſt den Ackerbau zu entkräften, will ich hier nichts ſagen. Es fehlt an Arbeitern, und die Ländereyen ſind allzuweit von den bewohnten Orten entfernt. Sie ziehen zwar in aller Frühe truppweiſe in die abgelegenen Felder; wenn

ſie

Digitized by Google

ſie aber dahin kommen, haben ſie durch den langen und beſchwerlichen Weg ihre Kräfte erſchöpft. Sie finden kein Haus noch Hütte, ſich zu erholen, oder vor der unerträglichen Sonnenhitze zu ſchützen. Wenn auch der Fleis größer, und die arbeitenden Hände zahlreicher wären, ſo würde dennoch wegen des groſſen Zeitverluſtes, den die langen Wege verurſachen, nicht viel ausgerichtet werden. So lange alſo die Sicilianiſchen Felder nicht mit mehrern Dörfern oder Mayerhöfen beſetzt werden, iſt keine Hofnung, daß ſie nach Gebühr bearbeitet werden; und dieſes iſt unmöglich, ſo lange der Adel und die reichen Bürger in den Städten durch ihre Anzahl von Bedienten dem Lande ſeine Arbeiter benehmen, und einem jeden Landmanne, der die Arbeit ſcheuet, erlaubt iſt, entweder ſelbſt in die Städte zu ziehen, oder ſeine Kinder ſolchen Profeſſionen zu widmen, die ſie dem Ackerbau entziehen. Hierdurch wird zwar die eitele Prahlſucht der Sicilianer, in der Bevölkerung der Städte dem Königreiche Neapel gleichzukommen, einigermaßen befriediget; wenn man aber die Sache näher betrachtet, ſo iſt eben der Theil der Einwohner, den ſie dem Ackerbau entreiſſen, das ſchlechteſte und elendeſte Geſindel ihrer Städte. Denn ſo lange ſie jung und brauchbar ſind, ſitzen ſie müßig in ihren Sälen und Vorzimmern, und wenn ſie Alters wegen nicht mehr zur Pracht dienen können, und ihrer Dienſte entlaſſen werden, vermehren ſie die Anzahl der Bettler und unnützen Einwohner.

Die

Die großmüthige Aufnahme, die ich zu Catania beym Fürſten von S. Domenica fand, verdient der ganzen Welt bekannt zu werden. Er verlieh mir alles was meinen hieſigen Aufenthalt angenehm machen konnte, eine Reihe reich meublirter Zimmer, Bedienten in ſchöner Livree, eine glänzende Equipage, und prächtige Gaſtmäler, wo ſeine Anverwandten und Freunde eingeladen waren, alles mit ſo aufrichtiger und herzlicher Liebe, daß es mir ein Traum zu ſeyn ſchien, bis ich durch die deutlichſten Proben überzeugt wurde, daß es natürliche Güte des Herzens war, der ich dieſe auſſerordentliche Wohlthätigkeit zu verdanken hatte. Der leutſelige Fürſt gieng mir nie von der Seite, und zeigte mir alles was Catania ſehenswürdiges enthält. Wenn man Palermo ausnimmt, ſo iſt keine Stadt in Sicilien, die ſie an Schönheit überträfe. Nachdem ſie im Jahr 1693. durch ein Erdbeben unter ihren eigenen Ruinen begraben worden war, ſtand ſie in einer Zeit von zwanzig Jahren viel ſchöner auf, als ſie zuvor war. Ihre mit vieler Symmetrie angelegte Straßen ſind ſehr breit und gerade, ihre Marktplätze von großem Umfange, und mit prächtigen Springbrunnen geziert, und das Pflaſter beſtehet durchaus aus großen viereckigen Lavaplatten, die ſo feſt miteinander verbunden ſind, daß ſie nur Eine Platte zu ſeyn ſcheinen. Die Häuſer ſind zwar alle nur von einem Stockwerk gebaut; doch ſind ſie feſt und wohlgeordnet. Ungefähr hundert Familien halten prächtige

Equi-

Equipage. Die aber zu Fuße gehen, äuſſern Mangel und Armuth in ihrem Aufzuge. Der Ackerbau wird in dem Gebiete dieſer Stadt nicht vernachläſſiget, und belohnt die Beſitzer mit großem Ueberfluß an Getreide und andern Produkten; und der Seidenbau, welcher wegen der vielen Maulbeerbäume hier ſehr fleiſſig betrieben wird, ernährt einen großen Theil der Einwohner. Es iſt Schade, daß dieſe Stadt ohne Hafen iſt, und daß nur kleine und leichte Fahrzeuge hier anländen können. Man kann mit Wahrheit ſagen, daß ſie dem Tode im Rachen liegt; denn ſie liegt am Fuße des Bergs Aetna, der ſie ſchon einigemal zu Grunde gerichtet hat. Ihre 26000 Einwohner ſind keinen Augenblick ſicher, entweder durch Feuerſtröhme des über ihren Häuptern rauchenden Schlundes bedeckt, oder von der oft bebenden Erde verſchlungen zu werden. Mich däuchte, dieſe Furcht auf ihrem Angeſichte zu ſehen. Ohne Zweifel ſind es die halbverbrannten Ueberbleibſel der Verwüſtung und des Todes, die ſie immer vor Augen haben, welche ihnen von Jugend auf das Bild der Traurigkeit einprägen. Sie kennen keine öffentlichen Beluſtigungen. Ihre Schauſpiele ſind Proceſſionen und Buswerke. Oft habe ich mir in ihren Geſellſchaften eingebildet, Leichenbegängniſſen beyzuwohnen. Das ſchöne Geſchlecht verbirgt ſeine ſanften Reitze unter einem traurigen ſchwarzen Gewande, womit es vom Kopf bis zu Fuß bedeckt iſt. Ihr Unglück ſcheint ihnen zu ahnden. Denn nichts iſt gewiſſer,

wiſſer, als daß dieſe Stadt über kurz oder lang aufs neue ein Opfer der Wuth ihres benachbarten Feindes ſeyn werde. Daß ſie den unglücklichen Ort nicht verlaſſen, iſt ein überzeugender Beweis von einer wunderbaren Liebe zu ihrem Vaterlande.

Mein großmüthiger Wirth führte mich in die reiche Benediktiner-Abtey S. Nicolo, die an Schönheit und Pracht wenige ihres gleichen hat. Sie gleicht einem Königlichen Pallaſte, und ſowohl ihre Bauart, als die Anlage ihres Gartens ſollten ſich die Großen der Inſel zum Muſter ihrer Luſtſchlöſſer und Gärten wählen. Der Bau der Bibliothek entſpricht der übrigen Pracht des Kloſters. Sie enthält einen Reichthum ausgeſuchter Bücher, wovon ein guter Theil ein Geſchenke des Engliſchen Ritters Oly iſt. Auch ſind hier anſehnliche Sammlungen aus den drey Reichen der Natur, und Sicilianiſcher Münzen, welche nicht weniger als die Bibliothek ihr Wachsthum dem im Jahr 1762. verſtorbenenen Abt Amico, Verfaſſer verſchiedener hiſtoriſcher Werke, zu verdanken haben. Die Kirche iſt von ihrer im Jahr 1693. erlittenen Verwüſtung noch nicht ganz wieder hergeſtellt worden. Das Univerſitätsgebäude iſt in allen ſeinen Theilen, beſonders in ſeinen Hallen, edel und prächtig. Ihre zahlreiche Bibliothek zeichnet ſich durch die ſchönſten Editionen, beſonders durch die von Glaſgow, und durch eine ſtrenge Wahl brauchbarer Bücher aus. Ich ſage dieſes zum

Ruhm

Ruhm des gelehrten Herrn Abbé Coco, Vorſtehers derſelben. Was in dieſer Stadt meine Aufmerkſamkeit am meiſten auf ſich zog, das war das berühmte Muſäum des Fürſten von Biſcari. Die große Verſchiedenheit und Menge ſeltener Alterthümer, die hier in der kurzen Zeit von vierundzwanzig Jahr engeſammelt worden ſind, übertrift alle Erwartung. Es finden ſich hier antike Statuen von Marmor und Erz von allerley Größe, Etruſkiſche Vaſen, Begräbnißlampen, Münzen und Medaillen von jeder Form und von jedem Metall, antike und moderne, von allen Nationen und Fürſtenthümern, phyſiſche und aſtronomiſche Inſtrumente, alte Waffen zum Angriff und zur Vertheidigung, alles in zwey großen Sälen auf das beſte geordnet.

In der Stadt ſelbſt, ob ſie gleich eine der älteſten Städte Siciliens iſt, habe ich wenige Ueberbleibſel von Alterthümern angetroffen. Dieſe ſind: ein kleinen runder Tempel, der jetzt der Jungfrau Maria geheiliget iſt, die Ruinen eines Theaters und antiker Gerichtsſtühle, ein Theil eines Amphitheaters, welches der Fürſt von Biſcari auf ſeine Koſten ausgraben läßt, und aus großen ohne Kitt aufeinander paſſenden Steinen beſtehet. Ohne Zweifel haben die vielen Erdbeben und Auswürfe des benachbarten Vulkans hier eine Menge ſeltener Alterthümer ſo tief unter die Erde verſchlungen, daß ſie vielleicht nie das Tageslicht ſehen werden.

In der Beſchreibung dieſes fürchterlichen Nachbars, will ich mich ſo kurz faſſen, als es ſich thun läßt. Sein Umfang erſtreckt ſich ungefähr auf 100., ſein Abhang von dem oberſten Theil bis an ſeinen Fuß auf 30, und ſeine perpendiculäre Höhe nicht viel über zwey Meilen. Er theilt ſich in zwey Regionen, deren erſte und niedrigſte, Piemonteſe genannt, ſich zwölf, die mittlere (Selvoſa) zehen, und die oberſte (Scoverta) acht Meilen hoch erhebt. Die niedrigſte iſt überaus fruchtbar an köſtlichem Wein, an nützlichen Kräutern und Gras, reich an ſchmackhaftem Wildpret und erfriſchenden Quellen, und mit Landhäuſern und Dörfern bedeckt. Die Mittlere iſt mit dichten Wäldern von Eichen, Fichten, Tannen, Kaſtanien und andern uralten Bäumen, die über fürchterliche Felſen und Klüfte herabhangen, bekleidet. Die oberſte Gegend bedeckt ein tiefer Schnee, den die Stralen der Sonne nicht einmal im heißeſten Sommer zerſchmelzen. Hier wäre vor einigen Jahren eine junge und ſchöne Dame des Nachts erfroren, wenn ihre Begleiter, auf ihr inſtändiges Bitten, ſie nicht feſt an ſich geſchloſſen, und durch ihre Wärme beym Leben erhalten hätten. Aus Eiferſucht ihres Mannes wurden ihre Erretter vor Gericht belangt, und einer ſtrengen Unterſuchung ausgeſetzt. Der Gipfel des Berges bildet eine gegen das Städtchen Bronte ſich etwas neigende Ebene, die ganz mit Bimsſteinen, Aſche, und ſchwarzem Sande bedeckt, in der Mitte einen erſchrecklichen Schlund öfnet,

der wenigſtens drey Meilen im Umfange hat, und ſich nach dem Maaſe der Auswürfe bald vergrößert, bald verkleinert. Wie tief dieſer Schlund ſey, hat noch niemand ausgemeſſen. Vor Alters wagte es Empedokles, hineinzugehen; es kam aber von ihm nichts zurück, als ſeine eiſernen Pantoffeln. Bey Tage ſiehet man dicke Säulen von Rauch, des Nachts ſchwärzliche Flammen, wie Zungen geſtaltet, aus ihm herſteigen. Geräth er aber in Wuth, ſo wirft er ganze Ströme von Erdharz, Sand, Aſche, zerſchmolzener Feuerſteine und andere Mineralien aus, und ſetzt durch Erderſchütterungen und durch ſein inneres Getöſe die ganze Inſel in Furcht und Schrecken. Oft ſchließt ſich der obere Schlund, und die beſagten Ströme brechen aus ſeinen Seiten hervor, wie es im Jahr 1669. geſchah, da über zwanzig Kaſtelle, eine Menge Dörfer, Felder und Menſchen davon überſchwemmt und bedeckt wurden. Im Jahr 1755. ſetzte er durch eine gewaltige Waſſerfluth, die, mit mineraliſchen Salzen vermiſcht, aus ſeiner öſtlichen Seite hervorbrach, alle Naturforſcher in Verwunderung, und verurſachte großen Schaden.

Da ſich endlich mein liebreicher Wohlthäter an immer neuen Vorwänden, mich länger aufzuhalten, erſchöpft hatte, beurlaubte ich mich von ihm, die uralte und berühmte Stadt Syracuſa zu beſuchen. Der Fürſt von Pantelleria hatte mich ſeinem Bruder, dem daſigen Biſchof, empfohlen, und dieſer war ſo gütig geweſen,

ſen, mich auf das freundlichſte einzuladen. Den beſchwerlichen Weg zu Lande zu vermeiden, ſchifte ich mich auf dem Joniſchen Meere ein; wir hatten aber ſo wenig Wind, daß ich nach einer Strecke von fünfundzwanzig Meilen ans Land ſtieg, und mich auf einem Maulthiere nach Agoſta bringen ließ. Dieſe Stadt, welche vom Kayſer Auguſtus, ihrem Stifter, benannt wird, liegt auf einer kleinen Inſel, die durch Zugbrücken mit Sicilien vereint iſt. Die Anlage iſt ſchön, aber nicht zur Vollkommenheit gebracht. Sie hat einen großen Seehafen ohne Schiffe; iſt mit Waſſer umgeben, und hat kein Waſſer zum Trinken; mit 1500 Soldaten beſetzt, und hat keinen Feind zu befürchten; von 9000 Seelen bewohnt, die ſich mit nichts weniger als mit Handel und Künſten beſchäftigen. Ich ſahe hier nichts als eine Kloſter-Bibliothek, die von dem Feuer des benachbarten Vulkans gereiniget zu werden verdiente. Meine Reiſe zu beſchleunigen, ſetzte ich mich in ein leichtes Fahrzeug, wo der Mangel des Windes durch Ruderſtangen erſetzt wurde, und fuhr nahe am Geſtade der Inſel in Geſellſchaft zweyer ſehr höflicher Sicilianiſcher Edelleute, deren einer Don Letterio, und der andere Don Roſario hieß. Der Name des Erſten, welcher von Meſſina war, wird von einem daſelbſt aufbewahrten heiligen Briefe der Jungfrau Maria, und der Name des andern, der von Syracuſa war, von der Andacht des Roſenkranzes hergeleitet; und man hat mich verſichert,

daß

daß es hier adeliche Familien giebt, welche Breviario, Reliquiario, Tabernaculo, Confeſſionario, Battiſterio &c. das iſt, Brevier, Reliquienkaſten, Tabernakel (worin auf dem Altare die conſacrirte Hoſtie verwahrt wird) Beichtſtuhl, Taufſtein, heißen.

Nach einer Reiſe von ſechs Stunden ländeten wir glücklich zu Syracuſa an, wo ich von dem Biſchof Requeſens ſehr liebreich und freygebig bewirthet wurde. Vor allen Dingen beſuchte ich den durch ſeine ſchöne italieniſche Ueberſetzung des Anakreon, Theokritus, Bion und Moſchus berühmten Grafen Gaetani della Torre, welcher ſich nie glücklicher ſchätzt, als wenn er Fremden einigen Dienſt erweiſen kann. *) Er zeigte mir alle ſehenswürdige Alterthümer der Stadt. In der Kirche S. Filippo ſah ich eine ſchneckenförmige unterirrdiſche Treppe aus einem einzigen weiſſen Stein, die wir, mit Fackeln in der Hand, hinabſtiegen, und müde wurden, ohne das Ende zu erreichen. Sie windet ſich um eine ſenkrechte überaus tiefe Grube, die einem Ziehbrunnen gleicht. In der marmornen Wand der Treppe ſind Oefnungen, die in die berühmten hieſigen Catacomben oder vielmehr Steinbrüche (Latomie) führen, welche unter einem großen Theile der Stadt weg-

*) Er hat auch eine Geſchichte von dem Urſprunge oder Stiftung der Syracuſaniſchen Kirche (Dell' origine e fondazione della chieſa Syracuſana) und eine Abhandlung über eine kleine Statue von weißer Thonerde, herausgegeben.

weglaufen. Hieraus wird der ſogenannte weiſſe Syrakuſaniſche Stein gegraben, und ohne Zweifel wurden die Steine zum Baue der ehedem vierfachen Stadt, die mit den Römern Krieg zu führen ſich erkühnte, hier gebrochen. Mein edler Begleiter führte mich auch eine halbe Meile weit vor die Stadt zum ſogenannten Ohr des Dionyſius (Orecchio di Dionigi) welches eine in Felſen eingehauene Grotte iſt, deren Wände ſich faſt wie ein Eſelsohr in die Höhe wölben, und einen auſſerordentlichen Widerhall bilden, welcher ehedem am obern Ende des Ohres in kleinen Kammern gehört werden konnte. Der Grotte bediente ſich der Tyrann Dionyſius zum Gefängniß ſolcher Perſonen, die ihm verdächtig ſchienen, und in einer obern Kammer weidete er ſeine Ohren an ihrem Seufzen und Klagen. Der Knall einer Piſtole, die ich in der Grotte losſchoß, dauerte faſt eine Minute lang, und als ich ein Stück Papier zerriß, ſetzte mich das ſtarke Geräuſche deſſelben in Verwunderung. Man ſieht es der Höhle an, daß ſie anfänglich zu den Steinbrüchen gehörte, und der Tyrann ſie hernach zu ſeiner Abſicht zubereiten ließ. Auf der Seite derſelben ſind die Latomie, wo die Steine auf verſchiedene und zum Theil unbegreifliche Art gebrochen worden ſind. Ungefähr dreyhundert Schritte weiter beſuchten wir das ganz in einem Felſen eingehauene Theater. Auſſer dem Orcheſter und der Bühne, wovon man jedoch noch ſchätzbare Ueberbleibſel ſiehet, hat ſich alles in gutem Stande erhal-

erhalten. Alles zeuget von der ehemaligen Pracht, Bevölkerung und Kunſt der Syrakuſaner; und eine Inſchrift belehrt uns, daß eine Königinn, Namens Philiſtis, die Stifterin deſſelben war. Einen andern Tag beſuchten wir die Johannis-Grotte, welche wegen einer dieſem Heiligen gewidmeten Kirche ſo genannt, und von einem Eremiten bedient wird. Eine breite in Stein eingehauene Treppe führt hinein, an deren unterſtem Fuße eine kleine Kirche ſtehet, die ehedem ein heidniſcher Tempel war, und von Griechiſcher Hand mittlerer Zeiten hier und da bemahlt iſt. Hierauf begaben wir uns in die verwickelten Gänge dieſes unterirrdiſchen Labyrinths, welches durchaus in einen weiſſen Fels eingehauen iſt, und fanden darin viel mehr Ordnung, Geräumigkeit und Licht, als in den Catacomben zu Rom. Das Licht fällt hier und da durch Oefnungen der gewölbten Decke ſenkrecht hinein, und beleuchtet verſchiedene heilige Figuren, die mit griechiſchen Inſchriften auf den Wänden gemahlt ſind. In manchen Stellen finden ſich unter den Gemälden ältere Uebertünchungen, und auf dieſen ältere Gemälde; und ich vermuthe, daß die ältern heidniſch ſind. Unter den hier befindlichen Begräbniſſen, die man Colombari nennt, ſind gewiſſe Abtheilungen, eben als hätten ſie verſchiedenen Geſchlechtern zugehört. Ihre Ordnung und Bauart erregt Verwunderung. Die benachbarten Kapuziner haben einen Theil dieſer unterirrdiſchen Gänge zum Bau verſchiedener Baum- und

Digitized by Google

Erd⸗Früchte zugerichtet. Sie beſchenkten uns mit köſtlichen Limonien, die hier gewachſen waren.

Von den antiken Tempeln der Stadt iſt, auſſer jenem der Minerva, keiner übergeblieben. Er iſt in die Dohmkirche verwandelt, und ſchändlich verunſtaltet worden. Das Amphitheater auſſer der Stadt ſtehet noch zur Hälfte aufrecht, wo es in Felſen eingehauen iſt; auch ſind noch die Höhlen der zum Kampf beſtimmten Thiere vorhanden. Weil Cicero, der vom Theater und den übrigen öffentlichen Gebäuden der Stadt ſpricht, keine Meldung davon thut, ſo ſcheint es nach ſeiner Zeit von den Römiſchen Kayſern erbaut zu ſeyn. Was mich beſonders zu ſehen freuete, war der etwas erhabene Ort am Ufer des Meers, wo ehedem Archimedes die römiſche Flotte vermittelſt eines Brennſpiegels in Brand ſetzte. Mein Vergnügen wurde aber durch die Erinnerung ſeines unglücklichen Todes vergällt. Mein verehrungswürdiger Führer zeigte mir auch die Stelle, wo Cicero ſein Grabmal entdeckte. So ſehr mich dieſe Gegenſtände begeiſterten, ſo gering war der Eindruck, den die von ſo vielen Dichtern beſungene Quelle Arethuſa auf mich machte. Ich fand ſie ſo ſeicht und erſchöpft, daß Alphäus ihr jetzt gewiß nicht mehr von Griechenland bis hierher durch den Grund des Joniſchen Meers nachfolgen würde. Doch hat ſie noch immer Waſſer genug, den veralteten Schönen, die den Anſprüchen junger Mädchen nicht entſagen wollen, ihre Runzeln zu zeigen.

Die

Die alte Stadt Syrakuſa beſtand aus vier vereinten Städten, welche Ortygia, Tycha, Acradina und Neapolis hießen, und insgeſamt über zweyundzwanzig Meilen im Umfang hatten. Ihre Macht war nicht nur den Griechen, ſondern auch den Römern fürchterlich; und an Menge geſchickter Künſtler, beſonders derer, die das Syrakuſaniſche Erz bearbeiteten, übertraf ſie faſt alle Nationen. Cicero, welcher daſelbſt Prätor war, nennt ſie die ſchönſte, zierlichſte und größte aller griechiſchen Städte. Was vermag aber nicht der alles zermalmende Zahn der Zeiten! Der vierte Theil, Ortygia, von vierzehntauſend unthätigen Seelen bewohnt, iſt in den engen Raum der kleinen Inſel Ortygia eingeſchloſſen, und beſtehet aus engen Straßen und ſehr mittelmäßigen Häuſern. Auf den übrigen Theilen pflüget der Bauer, und füllt mit manchen Korinthiſchen Capitälen und Baſamenten, womit große Palläſte prangten, die zerriſſenen Dämme der Bergſtröme aus.

Das Einzige, was Syrakuſa noch in friſchem Andenken erhält, ſind ihre köſtlichen Weine, Moſcado, Calabreſe, Capriata, Moſcado nero, Albanello, und Peſſimbotta genannt. Unter dieſen ſechs Sorten ſind der goldgelbe Moſcado und der dunkelrothe Calabreſe, ſowohl an Geſchmack als Geruch, die beſten. Der Zweyte übertrift zwar den Erſten am inneren Werthe nicht, wird aber nicht ſo häufig gebauet. Der gelbliche Capriata wird aus gepreßten Moſcado und andern

 dar-

Digitized by Google

darunter gemengten welken und ſüſſen Trauben verfertiget. Der Moſcado nero iſt eine Vermiſchung des Moſcado mit einem rothen ſüßen Wein, der aus welken ausgeſuchten Trauben verfertiget iſt. Der Albanello wird in geringerer Menge aus einer Traube zubereitet, welche dolciſſima (die ſüßeſte) genannt wird, ob ſie gleich nicht ſo ſüß als der Moſcado iſt, und deswegen von Vielen geſucht wird. Der Peſtimbotta iſt ein leichter Wein, der ſelten ſo gut iſt, als er manchesmal wird. Man preßt ihn aus weiſſen Trauben, und füllt ihn auf Fäſſer, ohne weitere Bemühung. Die Trauben der übrigen Weine werden, ehe ſie auf Fäſſer gefüllt werden, ohne ſie zu preſſen, zuſammengeſtoßen, und nicht nur vierundzwanzig Stunden der Gährung überlaſſen, ſondern auch mit den letzten Säften der zerſtoßenen Trauben, deren Hülſen, nach abgelaſſenem Moſt, gepreßt werden, vermengt, wodurch der Wein ſtärker, und ihm die allzugroße Süſſigkeit benommen wird. Alle dieſe Weine werden aus Trauben, die entweder am Stocke, oder hernach an der Luft welk geworden ſind, zubereitet; doch iſt es genug, wenn der dritte Theil der Trauben welk iſt. Wenn ſie am Stocke verwelkt ſind; ſo müſſen ſie drey Tage in Haufen liegen, ehe ſie zerſtoßen werden. Dieſe vielen Bemühungen machen die Syrakuſaniſchen Weine theuer. Sie haben auch ſäuerliche und wohlfeile, weiße und rothe Weine, die ihnen wenig Mühe koſten.

(Der Beſchluß im nächſten Stücke.)

Digitized by Google

II.

Beytrag zur Geſchichte der Jeſuiten in Oſt-Indien.

Folgende Briefe, die manches wenig bekannte und ſehr intereſſante enthalten, wurden i. J. 1690. aus Indien nach Europa geſchrieben. Man hat ſie abgekürzt, und alles Ueberflüſſige weggelaſſen.

Erſter Brief.

Sie verlangen Nachrichten von den Jeſuiten und ihrem Betragen in dieſem Welttheile. Hier ſind ſolche mit meinen freymüthigen Bemerkungen. Dieſe Leute nehmen hier, eben ſo wie in Europa, die Menſchen von allen Ständen durch ihre Künſte ein. Der Glaubenseifer und die Andacht dienen ihnen zum Vorwand ihre Abſichten zu befördern. Im Indiſchen Handel thun ſie allen Europäiſchen Nationen auſſerordentlichen Schaden; auch kann ſich keine hierin mit ihnen meſſen, die Holländer allein ausgenommen; denn weder die Portugieſen, noch die Franzoſen, Engländer und Dänen haben in Indien einen ſo ausgebreiteten und reichen Handel, wie die Jeſuiten. Ich bin überzeugt, daß ſehr wenige von ihnen nach dem Orient blos in der Abſicht kommen, das Evangelium auszubreiten, und dieſe wenige wiſſen nicht um das Geheimnis der Socie-

Societät, man überläßt ihnen allein die Bekehrungen, zu welchem Geſchäfte ſie ſich in Europa durch einen fanatiſchen Eifer qualificiret haben müſſen, bevor ſie ausgeſandt werden. Die andern Jeſuiten hingegen tragen hier alle weltliche Kleidung, damit man ſie für das nehmen ſoll, was ſie wirklich ſind, nämlich für Kaufleute. Sie zeigen durch nichts als durch ihre Verbindung, daß ſie zu dieſem berufenen Orden gehören. So ſonderbar es auch klingt, ſo iſt es doch Thatſache, daß ſie in demſelben ſogar Armenianer, die bekanntlich hier ſehr reich ſind, aufgenommen haben. Man findet deren eine ſehr große Anzahl, die in Surat, Goa, Agra und andern anſehnlichen Städten in Indien diſſeits und jenſeits des Ganges, in Perſien, und überhaupt im ganzen Orient wohnen.

Dieſe verkleidete Jeſuiten ſpüren alles aus; ſie kennen ganz genau die Waarenlager und Umſtände eines jeden Indiſchen Kaufmanns. Durch die ausgebreitete Correſpondenz unter einander, die nicht unterbrochen, und äuſſerſt geheim gehalten wird, werden ſie von allem was zu ihrem Vortheil gereicht auf das geſchwindeſte benachrichtiget, daher der Gewinn der Societät ungeheuer iſt. Durch dieſe Nachrichten erfahren ſie die zufällig entſtandenen Bedürfniſſe aller Länder, damit ſie wiſſen können, welchen Nationen ſie gewiſſe Kaufmannsgüter verkauffen, oder nicht verkauffen müſſen, und dürfen niemand als Religioſen in einem

nem

nem andern Welttheile davon Rechnung ablegen, deren Geheimniſſe ſie beſitzen. Dennoch werden, ihren Gelübden zufolge, alle Befehle dieſer europäiſchen Obern pünctlich befolgt, wozu noch ein geheimer abgeſonderter Eid kommt, das Geheimnis ſtrenge zu bewahren, und durch alle nur mögliche Mittel und Wege, von welcher Natur ſie auch immer ſeyn mögen, das zeitliche Wohl der Societät zu beſorgen.

Da ſie in der ganzen Welt zerſtreust waren, war es höchſt nöthig, ſich einander durch Zeichen und Charaktere zu erkennen zu geben, um den gemeinſchaftlichen großen Plan deſto gewiſſer zu befördern, *) daher bey ihnen das ſonſt ſo wahre Sprüchwort nur allein Ausnahme leidet: „Soviel Köpfe ſoviel Sinne.„ Zu dem unermeßlichen Gewinn, den ihnen der Handel in Aſien ſelbſt verſchaft, kommt nun noch derjenige, der ihnen durch die Waaren zufällt die ſie nach Europa ſchicken, und zwar alles unter dem Vorwande der Miſſions-Geſchäfte, worin ſie von allen katholiſchen, Fürſten und Staaten, ja ſelbſt durch katholiſche Handlungs-Compagnien unterſtützt werden, deren Schiffe ſie

*) Man ſiehet hier, daß dieſe kluge jeſuitiſche Maxime ſchon ziemlich alt, und vielleicht nicht viel jünger als die Societät ſelbſt iſt. Ob der aufgehobene Orden ſich noch dieſes vortreflichen Mittels bediene, um Nachrichten in der ganzen Welt zu verbreiten, mögen diejenigen beurtheilen, die ihn wohl kennen, und das elende Buch: *Des erreurs & de la verite*, geleſen haben.
Anm. d. Einſ.

ſie ſich zur Fracht bedienen. In Ländern ihres Glaubens werden die Waaren ſogleich von Jeſuiten und ihren Anhängern in Emfang genommen; in proteſtantiſchen hingegen reiſen ſie ſelbſt verkleidet hin, um alles, was ihnen in Indien anſtändig iſt, aus der erſten Hand aufzukaufen, da ſie ſich nur im größten Nothfall andern Commiſſionärs anvertrauen. Ihre Geſchicklichkeit iſt bey dieſem Handel ſo groß, daß ſich bis jetzt (1690) noch niemand in Europa öffentlich darüber beklagt hat, weil noch kein Menſch in Frankreich im Stande geweſen, es zu beweiſen, und dieſes Land das einzige iſt, das dabey leidet. Die andern Nationen, die von dieſem Handel Vortheile ziehen, bekümmern ſich wenig um den Nachtheil der Franzöſiſch-Oſt-Indiſchen Compagnie.

Die Agenten und Diener dieſer Compagnie haben mir hier die feyerlichſten Verſicherungen gegeben, daß ſie alles dieſen Jeſuiten-Handel betreffende umſtändlich nach Europa berichtet hätten; daß aber, weit entfernt den Mißbräuchen Einhalt zu thun, man ihnen vielmehr ſehr beſtimmt und oft wiederholt geſchrieben hätte, dieſen Vätern alles zu bewilligen, was ſie verlangen würden. Dieſe Bewilligung haben ſie ſo weit ausgedehnt, daß der einzige Pater Tachard, der mit uns aus Frankreich gekommen, und ſich jetzt in Pondichery förmlich niedergelaſſen hat, der franzöſiſchen Compagnie gegenwärtig mehr als 450,000 franzöſiſche

Livres

Livres ſchuldig iſt, ohne noch zur Zeit die geringſte Verſicherung in Anſehung der Wiederbezahlung gegeben zu haben.

Auf alle Schiffe unſrer Eſcadre *) wurden bey der Abfahrt aus Europa nicht weniger denn acht und funfzig Ballen vertheilt, die dieſem Orden gehörten, und alle weit größer waren als die Oſtindiſche Compagnie ſie zu machen pflegt. Sie enthielten keine Reliquien oder Roſenkränze, ſondern gute europäiſche Waaren. Solche Verſendungen geſchehen mit allen franzöſiſchen Kriegsſchiffen die nach Indien gehen. Diejenigen Jeſuiten, die mit den Banianen auf die Diamanten und Perlen Jagd machen, und allenthalben herumſtreifen, thun ebenfalls dem Handel der Oſt-Indiſchen Compagnie den größten Abbruch, und ſchänden überdem den Chriſtlichen Namen. Sie kleiden ſich wie die Banianen, reden ihre Sprache, eſſen und trinken mit ihnen, kurz, machen alles ſo wie ſie, ſogar auch ihre Zeremonien; ſo daß wer ſie nicht kennt, ſie für wahre Banianen halten würde. Alles dieſes geſchieht unter dem falſchen aber ſcheinbaren Vorwand, dieſe Banianen zu bekehren, ein Deckmantel, der ihr ſchändliches Betragen verbirgt; daher ſie ihren heydniſchen Handelsbrüdern überall nachfolgen, und mit ihnen ein deſto reicheres Commerz treiben, da es nicht auffallend

*) Dieſe beſtand aus ſechs franzöſiſchen Kriegsſchiffen verſchiedener Größe unter Commando des Herrn *Du Queſne*.

lend iſt. Ein überzeugender Beweis, daß der Glaubenseifer hieran gar keinen Theil hat, iſt, daß ſie noch nie einen Banianen bekehrt haben. Einer derſelben, der mit ihnen drey große Reiſen gethan, hat mich verſichert, daß in dieſer ganzen Zeit faſt nie von Religionsſachen geſprochen worden ſey. Vor einigen Wochen kamen zwey Jeſuiten zu Pondichery an; der Pater Tachard gab ihnen dreyſſig Ballen von den auf unſern Schiffen mitgebrachten Waaren, mit denen ſie nach Madras giengen. Aufs gelindeſte zu urtheilen, ſo beweißt dieſes doch ein unerlaubtes Einverſtändnis mit Frankreichs Feinden. Ich geſtehe indeſſen, daß dieſe beyden Jeſuiten Portugieſen waren. Allein warum gab ihnen Pater Tachard dieſe Ballen? Waren ſie denn ſchon von Frankreich aus für eine feindliche Feſtung beſtimmt?

Die Diamanten-Jäger ſind eigentlich diejenigen, die über den Verkauf der europäiſchen Waaren diſponiren, da die in den Seeſtädten wohnenden Jeſuiten nur ihre Factors ſind. Der Pater Tachard aber und andere dieſer Art ſind die Directeurs des ganzen Commerciums, und die General-Einnehmer der Societät. Wie ſehr dieſer Handel mit dem urſprünglichen Geiſte ihres Inſtituts und mit dem Miſſions-Geſchäfte im Widerſpruch ſteht, iſt augenſcheinlich. Um der Welt die Kenntniß von dieſem Diamanten-Handel zu entziehen, haben ſie ein Geheimnis ausgefunden, das ein Meiſterſtück der Erfindungskraft iſt. Wenn es

nicht

nicht ganz unerwartet durch einen ihrer Proſelyten, der ein ſehr andächtiger Diener der Societät war, und von keiner Boßheit wußte, entdeckt worden wäre; ſo würde ich hier nichts davon melden können. Ich befand mich zu Surate, als die Geſchichte ſich zutrug. Sie müſſen wiſſen, daß unſre Neger in Pondichery ſo gute Schuhe zu machen verſtehen, wie die beſten Schuſter in Paris. Die Abſätze ſind von Holz, und dieſes Holz iſt mit ſchwarzem oder farbigtem Leder überzogen, nachdem es verlangt wird. Eben ſo wird auch die Größe und Dicke dieſer Abſätze ganz nach Willkühr beſtimmt. Die Portugieſen führten hier dieſen Gebrauch ein, und nun herrſcht er in ganz Indien. Auf dieſe Abſätze richteten die erfindſamen Väter ihr Augenmerk; die hölzernen wurden von den Schuhen abgenommen, und an ihrer Stelle eiſerne gethan, die ſie in Europa hatten verfertigen laſſen. Dieſes waren eigentlich hohle Käſtchen, die mit demſelben Leder wieder bedeckt wurden, das vorher auf den hölzernen geſeſſen hatte. Hierinn verſchloſſen ſie ihre Diamanten und andre Edelſteine, die ſie gekauft hatten. Wer hätte ſich wohl vorſtellen können, daß die Jeſuiten Schuhflicker in Indien werden würden? Der Bewegungsgrund zu dieſer Erniedrigung war aber zu wichtig. Hierdurch wird auch der Ausdruck erklärt, den ſie mit ſo vieler Zuverſicht den europäiſchen Chriſten und ihren Andächtlern beſtändig wiederholen, daß ſie nämlich die Reichthümer von Indien mit Füßen träten. Die-

ſes war ganz der Wahrheit gemäß; daher man ſagen konnte, daß ſie ihre Moral buchſtäblich ausübten.

Ich weiß nicht, ob ſie ſich dieſes Geheimniſſes noch bedienen, denn ich weiß nur, daß es entdeckt wurde, da ſie ſich deſſen am wenigſten verſahen. Einer ihrer Neubekehrten, der ſie wie Heilige betrachtete, demüthigte ſich vor ihnen ſo ſehr, daß er ihre Schuhe reinigen wollte. Die Mühe war gering, weil in dieſem Lande ſo wenig Koth iſt; dennoch glaubte der Abergläubige dadurch ſeine Demuth zu zeigen. Aus Furcht aber daß dieſe guten Väter ihm dieſe Gnade verſagen würden, nahm er heimlich aus ihrem Zimmer zwey Paar Schuhe, und entfernte ſich ſchleunig, aus Beyſorge, über der Arbeit angetroffen zu werden. Sobald er zu Hauſe angelangt war, fieng er ſein Geſchäfte an. Er hörte, daß ſich etwas in dem einen Abſatz bewegte. Ein großer Schrecken überfiel ihn, weil ihm ſogleich einfiel, vielleicht ein großes Verbrechen begangen zu haben. Er glaubte, der Teufel würde erſcheinen und ihn erwürgen, weil er ſich unterſtanden hätte, mit ſeinen unheiligen Händen Sachen zu berühren, die den heiligen Apoſteln zugehörten, und folglich als Reliquien betrachtet werden müßten. In dieſer Angſt ſchrie er um Hülfe, als ob er ſchon in den Klauen Lucifers wäre. Zufälliger weiſe gieng eben ein Portugieſe vorbey, der, durch das Geſchrey aufmerkſam gemacht, ins Haus gieng, und den Mohren

Digitized by Google

ren um die Urſache fragte. Dieſer erzählte ihm ſeine Geſchichte mit ſoviel Seufzern und Wehklagen, als ob er vor der Inquiſition zu Goa geſtanden hätte. Der Portugieſe, der nicht ſo viel Skrupel beſaß, öfnete den Abſatz, und fand darin ſechs große rohe Diamanten. Nun öfnete er auch die andern Abſätze, die ebenfalls alle gefüllt waren. Er nahm dieſe Edelſteine ſämtlich mit ſich, da ſie der Mohr auf die Straße werfen wollte, in der Meynung daß es blos Kieſel wären, die der böſe Feind da hineingeleget hätte.

Man kann ſich unmöglich die Wuth vorſtellen, womit die Patres gegen den armen Mohren und ſeine unglückliche Demuth loszogen. Sie brachten zwey ganzer Tage mit Ueberlegen zu, ob ſie ſich entſchließen ſollten ihre Diamanten zu verlieren, um ihre Ehre zu erhalten; oder ihre Ehre zu verlieren, um ihre Diamanten zu erhalten. Der Schluß ihrer Berathſchlagungen fiel endlich dahin aus, daß der Nutzen der Ehre vorgehn müſſe. Sie ſuchten den Portugieſen auf, und boten ihm auf der einen Seite ein Geſchenk und ihre Unterſtützung an, auf der andern drohten ſie ihm mit ihrem ganzen Zorn, mit ihrer Rache, und ſelbſt mit der fürchterlichen Inquiſition zu Goa; ein Talisman, der mehr auf einen Portugieſen wirken mußte, als alle Diamant-Gruben von Indien. Er überlieferte daher ſogleich die vier und zwanzig rohen Edelſteine, und verſprach das Geheimnis treulich zu be-

 wah-

wahren; auch hielt er Wort, denn er hat nie von dieſem Vorfall das geringſte geſagt. Allein der Mohr war zu keinem Schweigen verbunden, daher beklagte er ſich öffentlich über die ſchlechte Behandlung der Jeſuiten, und zwar, wie er ſagte, blos deswegen; weil er in ihren Schuhabſätzen, die nicht ſo wie andre von Holz, ſondern von hohlem Eiſen wären, kleine Kieſelſteine gefunden hätte. Hierdurch wurde das Räthſel erklärt, und die Sache allgemein bekannt. — —

Zweyter Brief.

— Wenn die in Indien herumziehenden handelnden Jeſuiten auf ihren Wanderungen ſterben, ſo ſind ſolche in den Augen des leichtgläubigen europäiſchen Pöbels und der Andächtler, wahre Heilige, die aus Eifer fürs Evangelium ihr Leben aufgeopfert haben. Werden ſie erſchlagen, oder ſterben ſonſt eines gewaltſamen Todes, ſo ſind es Märtyrer. Es iſt ein Unglück für die katholiſche Welt, daß in dieſen entfernten Ländern blos die Heiligen dieſer Societät ſterben: dahingegen diejenigen, die glücklich zurückkommen, alle ohne Ausnahme Menſchen, die ein Vergnügen finden ihren Nächſten zu quälen, von Gewinnſucht ganz beſeſſen, und überhaupt von einem ſolchen Charakter ſind, daß ſie den Orden entehren. Was die eigentlichen Miſſionärs betrift, die aus Europa aus Bekehrungsabſichten nach Indien kommen, ſo täuſchen ſie

die

die, die mit ihren Künſten unbekannt ſind. Wenn die Liebe Chriſti wirklich in ihre Herzen gegraben wäre, ſo würden ſie ſich nicht auf der Reiſe in alles miſchen, und die Chriſten aneinander hetzen, um ſich das Verdienſt zu erwerben, ſie wieder auszuſöhnen, und überhaupt wo ſie hinkommen, Uneinigkeit und Unruhe erzeugen. Ich berufe mich hier auf das Zeugniß aller Seefahrer ohne Ausnahme, die das Unglück gehabt haben, die Geſellſchaft von Jeſuiten auf ihren Schiffen zu genießen. Jederman beklagt ſich hier über ſie. Hätte es zu Juvenals Zeiten ſchon Jeſuiten gegeben, ſo würde ich glauben, er habe von ihnen in dieſen beyden Verſen geſprochen, die man an verſchiedenen Stellen in ſeinen Werken lieſet:

Impiger extremos currit Mercator ad Indos.

Quis metus aut pudor eſt unquam properantis avari?

Dieſes geht indeſſen den Körper der Ignaziſchen Republik nichts an, die keinen Theil an den Fehlern der einzelnen Glieder nimmt, als welche, weil ſie perſönlich ſind, leicht Preis gegeben werden können. Die Societät begnügt ſich die Früchte dieſer Fehler einzuärndten und ſich zu bereichern. Man findet auch nicht ſelten, daß diejenigen, denen die Direction ihrer Geſchäfte anvertraut iſt, Perſonen von ſehr unmoraliſchen Charakter ſind, die ihre Laſter eben nicht zu verbergen ſuchen.

Man hat mir davon in Goa einen beſondern Umſtand erzählt, nemlich daß diejenigen, die wegen den Diamanten ſo große Reiſen thun, und andere die der Societät große Vortheile verſchaffen, diſpenſirt ſind, eine Hölle und ein Fegefeuer zu fürchten. Jeder von ihnen iſt daher mit der vollkommenſten Indulgenz und Abſolution verſehen, die man ſich nur denken kann, wodurch alle ihre Sünden, von welcher Natur ſie auch immer ſeyn mögen, die ſie begangen haben, oder noch begehen würden, ihnen völlig vergeben ſind. Dieſe Ablaß-Briefe ſind förmlich unterzeichnet und beſiegelt.

Mit ſo ausgedehnten Vollmachten, das Zeitliche, und ſo vollkommenen Verſicherungen das Ewige betreffend, verſehen, unternehmen dieſe Patres natürlich alles was das Intereſſe ihres Ordens befördern kann. Es befindet ſich in Pondichery ein Capuziner, der hier die Dienſte eines Pfarrers thut, ein würdiger Geiſtlicher und ſehr rechtſchaffener Mann. Dieſer Pater, Namens Felix, hat auſſer der Capelle im Fort noch eine andere zu verſehen, die er ſelbſt auf einem Grunde bauen laſſen, den ein Banian ihm zu dieſem Endzweck vermacht, nebſt dem zu den Baubedürfniſſen benöthigtem Gelde, das er ihm bey ſeinem Tode übergeben hatte. Dieſer Banian war durch den Capuziner bekehrt worden, und wollte hierdurch bey ſeinem Sterben ſeinen Eifer für die neu angenommene Religion beweiſen. Der Pater Felix wandte

hier-

Digitized by Google

hierbey die größte Sorgfalt an, und, damit die Capelle nicht durch die Götzendiener profanirt würde, ließ er ſie mit einer Mauer umgeben. Hier wurde der Leichnam des Stifters hingebracht, deſſen Verbrennung nach der Landesſitte der Pater mit Mühe verhindert hatte. Die Schlüſſel zur Capelle behielt er in Verwahrung. Sie iſt nur klein, allein ſehr nett gebaut, und hinter derſelben liegt ein großes ſchönes Stück Land, das dazu gehört, weil es von dem Vermächtniß-Gelde mit gekauft worden iſt. Die Jeſuiten glaubten daß dieſe Capelle ihnen nützlich ſeyn könnte. Sie warteten daher, bis das Gebäude fertig, aus- und inwendig ausgeziert, und mit allem verſehen war. Ihre Begierde wurde dadurch erhöht, daß der Raum innerhalb der Mauer ihnen ſehr bequem ſchien ein Wohnhaus für ſich zu bauen, und aus dem dazu gehörigen Lande Gärten zu machen. Nun kam es darauf an, ſich in Beſitz dieſes fremden Eigenthums zu ſetzen, und den Capuziner zu vertreiben.

In dieſer Abſicht wandten ſie ſich an ihn ſelbſt, und da ſie ſeine große Verehrung für die heilige Jungfrau kannten, die, wie ſie ſagten, bey ihrem Sohne die größte Beſchützerin ihrer heiligen Societät wäre, ſo baten ſie ihn um die Schlüſſel zur Capelle, um daſelbſt ihr zu Ehren ein Feſt zu feyern. Der redliche P. Felix, der nichts arges vermuthete, gab ſie ihnen mit Vergnügen, desgleichen übergab er ihnen

nen die Kirchengefäße, das Silberzeug, und überhaupt alles. Nach geendigtem Feſte verlangte er die Schlüſſel wieder, die ſie aber nicht zurückgeben wollten. Er bat und flehte, jedoch umſonſt. Dieſes währte zwey Monath. Da er aber ſahe, daß er nichts mitte ausrichten konnte, ſo vergieng ihm die Geduld. An einem Sonntage, als alle Franzöſiſche Officiers vom Conſeil, die Beamten und Soldaten bey ſeiner Meſſe gegenwärtig waren, worunter ich mich auch befand, wandte er ſich gegen uns nach geendigtem Gottesdienſt, und bath daß wir noch nicht herausgehen möchten, weil er uns etwas von Wichtigkeit zu ſagen hätte. Jederman blieb. Der Capuziner legte erſt ſeinen Meßornat ab, und alsdenn erzählte er uns die Geſchichte ſeiner Capelle, die wir ſo gut wußten als er ſelbſt. Er endigte ſeine Erzählung damit, daß er ſagte, er wäre einfältig genug geweſen die Schlüſſel den Jeſuiten N. N., die er alle mit Namen nannte, zu geben; daß ſie aber wahre Spitzbuben wären, weil ſie ſolche nicht wiedergeben wollten. Er beſchwur uns es zu vermitteln, daß er ſie in der Güte wieder erhielte; wo nicht, die Autorität anzuwenden, die der König und die Oſt-Indiſche Compagnie uns gegeben hätten.

Wir berathſchlagten hierüber im Conſeil. Die Bitte war zu öffentlich geſchehen, und war auſſerdem zu gerecht, um ſie nicht in Betrachtung zu ziehen. Wir lieſſen die vier Jeſuiten kommen, die ſich in dieſem

ſem Beſitze behaupten wollten. Ihre Antworten wa-
ren lauter Ausflüchte. Vergebens ſtellte man ihnen
den Scandal vor, den eine ſolche Bemächtigung eines
fremden Gutes verurſachte; dieſe Gründe fruchteten
nichts, und wahrſcheinlich würde die Sache, ſo wie
ſie war, geblieben ſeyn, wenn die Soldaten nicht die
Parthie des guten Felix ergriffen, und die Jeſuiten
gröblich inſultirt hätten. Der commandirende Officier,
der einen Tumult befürchtete, erklärte ihnen daher
öffentlich, daß er dem Eifer der Soldaten keinen Ein-
halt thun, und auch kein andrer Officier ſie daran
verhindern würde, wenn der Pater Felix dieſe Solda-
ten gebrauchen wollte, Gewalt mit Gewalt zu vertrei-
ben; daß ſie ihn alle wie ihren geiſtlichen Hirten an-
ſähen, und ihm daher ein jeder bereitwillig folgen und
gehorchen würde. Er fügte hinzu, wenn einer von
ihnen bey dieſem Tumult umkommen ſollte, wofür
er nicht Bürge ſeyn könne, ſo würde die Sache deſto
bekannter werden, und der Welt einen Beweis mehr
geben, daß dasjenige, was man von ihnen in Japan,
China und Siam ſagte, wahr wäre, nemlich daß ſie
allenthalben ihre Raubſucht unverantwortlich ausüb-
ten. Dieſes würkte. Sie überlieferten die Schlüſ-
ſel, die ſofort dem Capuziner eingehändigt wurden,
welcher ſchleunig nach der Capelle lief, um zu ſehen,
ob ſie nichts von dem ſeinigen mitgenommen hätten.
Er fand aber alles wie er es gelaſſen hatte, und auſ-
ſerdem die beyden Seiten der Capelle verziert, und

mit Bohnen beſtreut; ein Zeichen, daß die Jeſuiten gar nicht daran dachten ſie aufzugeben. P. Felix ließ ſogleich andere Schlöſſer an den Thüren befeſtigen, und ſeitdem hat er einem jeden Jeſuiten den Eingang dazu verſagt. — —

Dritter Brief.

Ich habe in meinen vorigen Briefen von den Jeſuiten ins beſondere geſprochen. Nunmehr komme ich zu den Miſſionarien, einer Materie, die mit der erſtern in ziemlicher Verbindung ſteht. Die geiſtlichen Proceduren dieſer Bekehrer waren ſehr von einander unterſchieden. Wenn die Miſſionarien der andern Orden voller Skrupel waren, und ſehr langſame Fortſchritte bey den Heyden machten, ſo verfuhren die Jeſuiten weit ſchneller, und richteten ſich immer nach der Denkungsart und den Sitten der verſchiedenen Völker. Kaum haben ſie einen Götzendiener getauft, ſo laſſen ſie ihn auch Theil an den Sacramenten der Kirche nehmen, wenn er gleich nur ſehr unvollkommen unterrichtet iſt; er dient doch immer die Liſten der Neubekehrten deſto anſehnlicher zu machen.

Die andern Miſſionarien, die mehr Andacht und weniger Politik beſitzen, können bey weitem ſich nicht ſo vieler Proſeliten rühmen. Dieſe wenigen aber ſind beſſer unterrichtet, und feſter in ihrem Glauben. Dieſen Unterſchied hat man bey der Revolution in

Siam

Siam 1688 bemerkt. Alle Franzöſiſche Officiers und Soldaten, die dieſes Königreich verlaſſen, haben alle geſagt, daß der Miſſionarius Poquet nebſt den andern Verfolgten ſehr thätig von den Siameſiſchen Chriſten unterſtützt wurde, die ſie bekehrt hatten; daß die Clereſey dieſer Chriſten ihren Eifer verdoppelt habe, nach dem Maaß, daß die Verfolgung zugenommen hätte; daß man große Summen zuſammengebracht, wodurch alle Unglücklichen unterſtützt, und Madame Conſtance *) und ihre Mutter in Stand geſetzt worden wären, die Wuth ihrer Henker zu ſtillen, ja ſie ſogar zu beſtechen, daß ſie mit ihrem Sohn aus ihrem Gefängniß entfliehen, und ſich nach Bancoc begeben konnte. Sie wiſſen, mit welcher Niederträchtigkeit beyde wieder ausgeliefert wurden. Man kann wohl ſagen, daß die neuern Chriſten in Siam, und die Cleriſey, die faſt ganz aus Eingebohrnen beſtand, mit einer Standhaftigkeit den Tod erlitten haben, die ſie den Märtyrern der erſten Kirche gleich ſetzte.

Es

*) Dieſes war die Wittwe eines Mannes, der von Geburt ein Grieche, durch ſehr ſonderbare Schickſaale endlich Premier Miniſter des Königs von Siam geworden war. Er war der Urheber der bekannten Siamiſchen Geſandſchaft, der an Ludwig XIV. geſchickt wurde. Seine großen Entwürfe wurden durch die Revolution vereitelt, die ſich 1688 in dieſem Königreiche zutrug, wobey Conſtance ihr Leben verlohr

A. d. Einſ.

Digitized by Google

Es iſt ſehr wahr, daß die Jeſuiten keinen Theil an den Martern der andern Chriſten ihrer Brüder genommen haben. Im Gegentheil anſtatt in Siam verfolgt zu werden, haben ſie vielmehr von dem ungerechten Thronfolger, dem Mörder Pitrachard, ſehr anſehnliche Geſchenke erhalten, ſowohl alle überhaupt, als auch jeder insbeſondere. Nur ſie ganz allein haben dieſe Freygebigkeit erfahren; denn die Franzöſiſchen Officiers und Soldaten, die im größten Elend waren, haben keine Hülfe erhalten, daher mehr als zwey Drittel von ihnen geſtorben ſind, ohne durch die Jeſuiten unterſtützt zu werden. Merkwürdig iſt, daß alle von ihnen gemachte Proſeliten, ohne Ausnahme, die chriſtliche Religion wieder verlaſſen haben, ſobald die Verfolgung anfieng; ein augenſcheinlicher Beweis von demjenigen Glaubens Unterricht, den ſie von den Jüngern des heiligen Ignaz erhalten hatten. Dieſes iſt eine Thatſache, die ſie nicht läugnen können: denn die jetzigen Chriſten in Siam, die ins geheim ſich zur chriſtlichen Religion bekennen, ſind alle durch andere Miſſionarien darin unterwieſen worden. Es geſchieht mit Vergnügen, daß ich dieſem Eifer Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. Ich würde ihn apoſtoliſch nennen, wenn er nicht oft unbeſcheiden wäre; ein Vorwurf, deſſen Grund ſie durchaus nicht einräumen, und nie einräumen werden. Es iſt hinreichend für ſie Hinderniſſe zu finden, um ihnen das Verlangen einzuflößen ſie zu überſteigen.

Dieſe

Dieſe Hinderniſſe kommen grǒßtentheils von den Jeſuiten her, die ihnen dergleichen ǒffentlich oder heimlich im Wege legen. So ſehr ſie ſich aber auch bemǖhen die Steine des Anſtoßes wegzurǟumen, ſo iſt doch ihre Gewalt hier viel zu ſchwach, in Vergleich mit ihren Antagoniſten, die ihnen an Politik unendlich ǖberlegen ſind, daher ſie auch allenthalben einen freyen Zutritt zu den Regenten des Landes haben. Die Miſſionarien ſind aus dieſer Urſache immer genǒthigt geweſen, die Lǟnder zu verlaſſen, ſo betrǟchtlich auch ihre Etabliſſements daſelbſt geweſen ſind: denn ſie wollen die Jeſuiten nicht zu ihren Herren haben; und dieſe hingegen kǒnnen niemand neben ſich leiden. Das Sonderbarſte dabey iſt, daß ſie aus einem Gegenſtande, der eigentlich nur eine Ehrenſache war, oder zeitliches Intereſſe zum Grunde hatte, eine Religions-Sache gemacht, und die Chriſtliche Welt hineingeflochten haben. Die Miſſionarien haben es jedoch nicht gewagt, die Jeſuiten in Betracht ihres Handels anzugreifen. Die Societǟt iſt zu mǟchtig und zu reich, um etwas von dieſer Seite zu befǖrchten; daher ihre Gegner ſorgfǟltig davon geſchwiegen haben. Sie hatten hiezu zwey Urſachen. Die eine ſagen ſie ſelbſt, und die geſunde Vernunft lǟßt die andere errathen.

Sie ſagen nǟmlich, daß es fǖr die Ketzer ſowohl als fǖr die Katholiſchen Chriſten ein wahres Scandal ſeyn wǖrde, wenn Miſſionarien, die ſich dem Apoſtel-

Amte

Digitized by Google

Amte weihen, die Misbräuche aufdecken wollten, die die Jeſuiten, ebenfalls zu dieſer hohen Beſtimmung abgeſchickt, von ihrem heiligen Geſchäfte machen, und wie ſie dieſes auf eine unwürdige Art ihrem zeitlichen Intereſſe aufopfern. Ich will glauben, daß dieſer chriſtliche Bewegungsgrund Antheil an ihrem Betragen hat: allein ihr Stillſchweigen hat wahrſcheinlich noch eine andere Urſache. Der Handel der Jeſuiten iſt unleugbar. Man kennt einen Theil davon; die Miſſionarien ſind die einzigen, die das Uebrige kennen. Sollten ſie nicht fürchten, daß wenn ſie der Welt von dieſer Entdeckung Nachricht gäben, die Jeſuiten, um ſich zu rächen, auch ihre Handelskünſte aufdecken würden. Dieſer Handel wird ſehr geheim betrieben; vielleicht iſt er auch nothwendig, um ſoviel Menſchen zu ernähren, und die großen Koſten zu verſchaffen, die zu den Miſſionen erfoderlich ſind. Sie wiſſen, mein Freund, daß man in Paris auf die Fiacren und Miethkutſchen eine Auflage zum Beſten der Miſſionen gemacht hat. Wie unzureichend iſt aber dieſe zu ſo koſtbaren Reiſen, um die Protectionen der Aſiatiſchen Fürſten zu erkauffen, und die Proceſſe wider die Jeſuiten bey den Tribunälen in Rom zu führen! Gerichtshöfe, wo man nichts umſonſt thut, und wo das Geld gemeinlich den Ausſchlag giebt. Dieſe Proceſſe der Miſſionarien ſind gröſtentheils eine Fortſetzung der Anklagen, die man längſt wider die Jeſuiten angebracht hat: daß ſie nämlich in China Götzendiener wä-

ren.

ren. Viele gute und ſehr gelehrte Federn haben über dieſen Gegenſtand geſchrieben. *) Ueberhaupt kann man von dieſen Mönchen ſagen, daß ſie in allen Ländern zu Hauſe ſind. In Rom ſind ſie Italiener; in Frankreich Franzoſen; unter den Chriſten ſind ſie Chriſten; Götzendiener unter den Heyden, und Mathematiker, Kaufleute und Soldaten allenthalben.

Die geringe Eintracht und die unaufhörlichen Streitigkeiten zwiſchen den Jeſuiten und Miſſionarien haben der Chriſtlichen Religion in Indien unendlichen Schaden gethan, und den guten Ruf des Franzöſiſchen Namens vernichtet. Die Holländer, voller Begierde unſrer Nation und Handel auf alle nur mögliche Weiſe zu ſchaden, haben uns bey allen aſiatiſchen Fürſten als Leute verdächtig gemacht, die mit niemand in Ruhe leben können, und ſich lieber unter einander bekriegen, als ruhig ſeyn mögen. Sie ſtellen uns als Menſchen vor, die eine zahlloſe Menge Religions-Meynungen hegen, die ſie ſelbſt nicht verſtehen, und doch andre zwingen wollen zu verſtehen. Die Geſchichte der Widerrufung des Edicts von Nantes wird dabey mit

* Wenn ja die Jeſuiten bey irgend einer Streitſache Recht hatten, ſo war es gewiß in dieſem Schineſiſchen Proceß, den ſie jedoch in Rom verlohren. Der Neid der andern Mönchsorden, und die Andächteley brüteten eine Päbſtliche Bulle aus, worin der Menſchenverſtand mit Füſſen getreten war, und die auch dem Chriſtenthum in Schina ein Ende machte.

mit aller nur erſinnlichen Bitterkeit angeführt, und die davon in Holland gedruckten Bücher werden in allen Sprachen von den Holländern über die ganze Erde verbreitet. Sie treiben aber ihren Haß noch weiter, und bemühen ſich, unſre Nation als die unruhigſte unter der Sonne vorzuſtellen, deren größtes Vergnügen iſt, fremde Unterthanen wider ihre Fürſten aufzuwiegeln, und die Rebellionen allenthalben zu unterhalten, wo ſie ſich niederlaſſen. Sie ſagen, es ſey eine blutdürſtige Nation, die immer bereit wäre, bey dem geringſten Anſcheine von Gewinſt, Ehre, Treu und Glauben, kurz, die heiligſten Pflichten aufzuopfern, die bey den wildeſten Völkern beobachtet würden. Die großen Schulden der Franzöſiſch-Oſt-Indiſchen Compagnie in Surate und andern Städten in Indien werden dabey angeführt, und ſie als förmlich banquerot angegeben. Zu ihren ſtärkſten Beweiſen gehört auch die Revolution in Japan, die nur zu wahre Scenen von Raubſucht und Bosheit darſtellt, und wovon die kleinſten Umſtände im ganzen Orient bekannt ſind. Die Holländer ſehen ſich wohl vor, zu ſagen, daß die Jeſuiten allein an dieſer Revolution Antheil hatten; ſie bedienen ſich überhaupt der Benennung Franzoſen, ohne einmal die portugieſiſchen Jeſuiten zu erwähnen, die auch damals in Japan ihre Rolle ſpielten.

Die erwähnte Delicateſſe der Miſſionarien contraſtirt ſehr mit ihrem Eifer, die Jeſuiten dem ganzen

zen Menſchen-Geſchlecht als Götzendiener aufzuſtellen. Ich bin kein Theologe und will ihre Streit-Gründe daher nicht unterſuchen, allein es bedarf nur gemeine Klugheit um die Nothwendigkeit zu behaupten, daß ſämtliche Mönche, zu welchem Orden ſie auch gehören mögen, in einem fremden Welttheil in Ruhe leben, den Chriſten und Heiden kein Scandal geben, und ſich einander die eigenthümlichen Methoden verzeihen ſollten, die Völker zu unterrichten. Ich glaube jedoch, daß die Manier der Jeſuiten zu ſehr den Geſchmack der Fürſten und Nationen zur Richtung hat. *) Sie ſcheint mir zu weltlich zu ſeyn, und den Sinnen zu ſchmeicheln, dahingegen die Manier ihrer Gegner reiner, und dem Geiſt der Kirche gemäßer iſt. Die menſchliche Natur aber iſt ſo ſehr verdorben, daß man muthwillig Zeit und Mühe verſchwenden würde, wenn man die Menſchen zu der Diſciplin der erſten Chriſten zurückführen wollte; noch weit weniger würde dieſes mit Götzendienern möglich ſeyn, die ganz entgegenſetzte Grundſätze haben.

Mögen doch die Jeſuiten immerhin falſche Bekehrungen machen, was geht dieſes die andern Mißionarien an? Sie können ſich ja die Hände in Unſchuld waſchen,

*) Man gebe in Anſehung der Ceremonien und andern unweſentlichen Religions-Gegenſtänden entweder nach, oder lieber zu Hauſe geblieben, und andere Völker in Ruhe gelaſſen.
A. d. Einſ.

waſchen, und ſie ihrem Schickſal überlaſſen. Sie ſind ja nicht ihre Auſſeher und Pädagogen. Genung daß ſie die Mißbräuche der Jeſuiten angezeigt haben. Weiter ſollten ſie nicht gehen, da ſie nicht von den Handlungen der letztern Rechenſchaft geben dürfen. Iſt ihre Abſicht, ihre Gegner in Europa verhaßt zu machen, als Leute die üble Lehrſätze und eine verdorbene Moral einführen, ſo können ſie es thun, weil ſie dadurch ein ſehr weites Feld vor ſich haben; allein bey den aſiatiſchen Fürſten würden ſie dieſen Endzweck ganz verfehlen, und zwar aus drey überzeugenden Urſachen.

Erſtlich nehmen dieſe indiſchen Fürſten keinen Antheil an der chriſtlichen Religion; ſie laſſen ſie frey ihren Weg gehn, wenn nur nicht ſolche Greuel dadurch entſtehen wie in Japan. Sie ſehen das Chriſtenthum wie eine Fabel an, und ergötzen ſich daher an dieſen Mönchsſtreitigkeiten, weit entfernt die Gründe beyder Partheyen zu prüfen. Deßhalb ſie auch nie die Jeſuiten wegen ihren Religions-Meynungen vertreiben werden.

Die zweyte Urſache iſt, daß die Fürſten, ihre Miniſter, Ober- und Unter-Befehlshaber, kurz jedermann der an den aſiatiſchen Höfen Einfluß hat, von den Jeſuiten oft Geſchenke erhalten, die aus ſchön gearbeiteten europäiſchen Waaren beſtehen; eine Freygebigkeit, die die Armuth der andern Miſſionarien nicht erlaubt nachzuahmen.

Die

Die dritte iſt, daß die Jeſuiten an den Höfen in Orient nicht wie Miſſionarien oder Glaubensprediger auftreten, ſondern blos wie Perſonen die in der Mathematik und andern davon abhängenden Wiſſenſchaften ſehr erfahren ſind, da ſie die Hochachtung der hieſigen Fürſten für dieſe Kenntniß ſo gut kennen. Vermittelſt derſelben haben ſie ſich auch bey den Kayſern von China und Japan, desgleichen bey dem vorigen Könige von Siam in Gunſt geſezt. Man muß ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie die Achtung, worin ſie dort ſtehen, ihrer Stärke in dieſen Wiſſenſchaften zu danken haben. In China beſonders ſind ſie ſogar zu der hohen Würde der Mandarinen von der erſten Klaſſe erhoben worden.*) Alle Macht der europäiſchen Monarchen, der Päbſte und der Kirchenverſammlungen würde vergeblich angewandt werden, ſie aus dieſen Verſchanzungen zu vertreiben.

Vierter Brief.

Die Jeſuiten erniedrigen ſich ſehr ſelten die Bekehrer des gemeinen Volks in Aſien zu werden. Nur auf vornehme Perſonen und reiche Wittwen ſind ihre Abſichten gerichtet. Die leztern beſonders verſehen ſie

 mit

*) Es wird manchem Leſer unbekannt ſeyn, daß der Pater Hallerſtein, ein Teutſcher Jeſuit oder Exjeſuit, wie man will, noch im Jahr 1780. Präſident des großen mathematiſchen Tribunals in Pecking war. Dieſer Mann iſt aus Schwaben gebürtig. A. d. Einſ.

mit dem nöthigen Gelde zu ihrem Unterhalt, und zu Geſchenken. Eine Chineſiſche Dame, Namens Hiu, welche in den jeſuitiſchen Nachrichten als eine Heilige beſchrieben wird, hat ihnen ungeheure Reichthümer in China hinterlaſſen; Schätze, die eines europäiſchen Monarchen würdig waren. Obgleich andere wider das heilige Leben dieſer Proſelitin nicht wenig einzuwenden haben, ſo würde es doch den Jeſuiten ein leichtes ſeyn, ſie canoniſiren zu laſſen, wenn ſie nur einen Theil dieſer Reichthümer dazu hergeben wollten. Dieſe guten Patres ſind aber ſtarke Carteſianer, die folglich den leeren Raum verabſcheuen; beſonders ſcheuen ſie ſolchen in ihrem Geldkaſten, und dieſen müßte die Canoniſation ihre Wohlthäterin doch ganz natürlich bewirken, daher ſie es lieber unterlaſſen. Sie machen hier Heilige Haufenweiſe für die leichtgläubigen Europäer, nur muß es ihnen nichts mehr als Schreiberey koſten; kommt es aber aufs Geldgeben an, ſo laſſen ſie die Heiligen ſo wie ſie ſind. Man kann leicht denken, wie ſehr dieſes Vermächtniß der Dame Hiu angefochten worden: allein die Jeſuiten lachten ſowohl ihre Feinde als auch die Anverwandten der Verſtorbenen aus. Sie hatten die Geſetze des Reichs zuwohl ſtudirt, daher alle nur mögliche Formalitäten beym Teſtament gebraucht worden waren, ſo daß ihnen dieſes Geſchenk nicht entriſſen werden konnte. Sie blieben im Beſitz deſſelben, und gaben der Verſtorbenen dafür das ewige Leben.

Was das gemeine Volk und die Armen betrift, die ihrer Sorgfalt nicht würdig ſcheinen, ſo überlaſſen ſie ſolche den andern Miſſionarien, die ſie Spottweiſe Sperlinge nennen. Dieſes ſind größtentheils Dominicaner, Franciſcaner und Capuciner, die ein ganz ander Leben führen wie die Jeſuiten, und einen apoſtoliſchen Eifer bey Bekehrungen zeigen. Jene hingegen ſprechen nur Converſationsmäßig von der Religion, bis die Materie wohl vorbereitet iſt. Sie reden vom Confucius mit Ehrfurcht, als wie von einem Heiligen, deſſen Moral mit der Chriſtlichen viel Aehnlichkeit hat. Sie bringen ihm ſogar Opfer; wenigſtens dulden ſie, daß ihre Proſeliten dergleichen alte Gebräuche fortſetzen. Eben dieſe Nachſicht haben ſie auch mit den Opfern, die die Chineſer den Geiſtern der Ströme, Flüſſe und Berge bringen, mit den Ehrenbezeugungen und Beräucherungen ihrer Gräber u. ſ. w. Denn die Todten ſtehn in China in groſſer Achtung: daher die andern Miſſionarien ſehr unweißlich gethan haben, gegen die Verſtorbenen förmlich zu Felde zu ziehen, und alle auf deren Verehrung abzweckende Ceremonien als verflucht zu brandmarken.

Die Jeſuiten beobachten die Politik, die Conjuncturen mögen in Europa ſeyn wie ſie wollen, mit den Holländern und Engelländern auf einem guten Fuß zu bleiben; weil ſie ſich ihrer Schiffe oft bedienen, um aus Europa nach Aſien, oder auch zurück

 zu

zu reiſen, vornehmlich aber ihre Waaren nach Euro=pa zu ſenden, daher ſie ihnen auch bey allen Gele=genheiten Dienſte leiſten. Eine ſehr gute hat ſich kürz=lich ereignet. Die aus Frankreich zurückgekommenen Siamſchen Geſandten waren durch der Jeſuiten Po=litik nicht nach Pondichery, ſondern nach Balacor geführt worden, woſelbſt man ſie beredte, nicht auf Franzöſiſche Schiffe zu warten um nach Siam zu ge=hen, ſondern ſich lieber dazu andrer Schiffe zu bedie=nen. Dem zufolge übergaben ſie dieſe Mandarinen den Holländern, die mit Vergnügen dieſen Auftrag übernahmen, und ſie gleichſam im Triumph nach Hau=ſe brachten. Auf dieſe Weiſe werden die Mandari=nen glauben für die Rückkehr in ihr Vaterland den Holländern Dank ſchuldig zu ſeyn, ſo wie ihnen die Jeſuiten danken werden, daß ſie ſie vor neuen Gefahren beſchützt haben. Die Holländer werden nicht unterlaſ=ſen die Franzoſen bey den Siamern anzuſchwärzen, deren guter Ruf ſchon durch die in Siam vorgefalle=nen Scenen einen tödlichen Stoß erhalten hat.

Der Pater Tachard und die andern Jeſuiten nebſt den Miſſionarien bleiben alle hier in Pondichery. Ih=re Abſichten dabey ſind mir unbekannt. Sie beobach=ten gegen einander eine Höflichkeit, und zeigen eine Eintracht, daß man ſie für die beſten Freunde halten würde, wenn man ſie nicht kennte. Man haßt ſie hier ſämtlich, beſonders aber die Jeſuiten, die man

recht

recht verabſcheuet; dennoch werden ſie von jedermann geehrt, weil ſie alle Welt fürchtet.

Ich will ihnen hierbey eine Geſchichte erzählen, die ſich bey meinem Auffenthalt in Canada zutrug. Ich war zu Montreal 1682, als der Vice-König, Herr von la Barre, mit den Irokeſen Friede machte. Der Pater Becheſer, Superior der Jeſuiten, war auch dabey. Ein Wilder, den die Franzoſen wegen ſeines großen Mauls Grand-Gula nannten, deſſen indianiſcher Name aber Arouim-Teſche war, führte im Namen aller irokeſiſchen Nationen das Wort. Ich hörte an dieſem Tage viele Dinge, die die Geſellſchaft Jeſu betrafen, die den Pater Becheſer in Wuth ſetzten, und die Zuhörer zu lachen machten: denn der Wilde ſprach wie ein roher Erden Sohn, ohne Schmeicheley und Verſtellung. Die Jeſuiten wurden durch die Kühnheit dieſer Rede ganz auſſer Faſſung geſetzt, und verlohren vollends alle Geduld, da ſie den Schluß derſelben hörten, der dahinausgieng, daß alle Irokeſen durchaus keine Jeſuiten mehr bey ſich haben wollten. Man frug ihn um die Urſache, und er antwortete ſo wild wie zuvor, daß dieſe Schwarzröcke nicht zu ihnen kommen würden, wenn ſie nicht gewiß wären, Weiber und Bieber zu finden.

Der Pater Becheſer gab darauf vor, daß der Dolmetſcher des Vice-Königs ſich irre. Dieſer, der ſeine Aufrichtigkeit in Verdacht geſetzt ſah, ließ das nehm-

Digitized by Google

liche wiederholen in Illiniſch, Algonquiniſch, Huro-niſch, und allen andern Irokeſiſchen Dialekten, die viele gegenwärtige Franzoſen wohl verſtanden, ſo wie auch die Jeſuiten, deren Beſtürzung unausſprechlich war. Dieſes geſchah in Gegenwart von mehr als 250 Franzoſen, ohne die zahlreichen Patres vom Oratorio zu rechnen, die ein ſehr ſchönes Kloſter zu Montreal haben, und auf die ich mich als Zeugen beruffe. Der Dolmetſcher, Namens Denizy, iſt jetzo ein berühmter Arzt zu Compiegne, und hatte, da ich ihn in Canada kennen lernte, zwölf Jahre lang unter den Wilden gelebt. Ich erzählte dieſen Vorfall dem Staats-miniſter von Seignelai vor meiner letzten Reiſe nach Oſt-Indien, der mir antwortete, daß er ſchon davon gehört habe. Als ich im Januar 1688 zu ihm gieng von ihm Abſchied zu nehmen, ſahe ich einige Jeſuiten aus ſeinem Cabinet gehen. Ich nahm mir darauf die Freyheit ihn zu fragen, ob welche von ihnen mit nach Indien gehen würden. Er ſagte nein, daß aber ſechs eben von daher angekommen wären. Ich erhielt ſodann von ihm den Auftrag, meine Bemerkungen aufzuzeichnen. Die Jeſuiten kamen von neuem aufs Tapet, da ich denn meine Meynung freymüthig äuſſerte. Herr von Seignelai erwiederte mit vieler Lebhaftigkeit: „Wir wiſſen dieſes beſſer wie Sie, und noch hun-„dertmahl mehr. Wir haſſen ſie wie die Peſt; allein fin-„den Sie erſt daß Geheimniß uns das Leben des Königs „wider Gift und Dolch in Sicherheit zu ſtellen, ſo ſoll

„ehe

„ehe noch zwey Monat vergehen, nicht einer von ihnen „mehr im Königreich ſeyn.„ „Wie, Monſeigneur, „ſagte ich, es ſcheint alſo daß der König ſie fürchtet? „Freylich fürchtet er ſie, das iſt ſeine einzige Schwach„heit. Er haßt ſie von Grunde des Herzens, und „ſchätzt ſie nicht einmal hoch; dennoch zittert er, der „die Welt zittern macht, vor dieſer Mönchs-Socie„tät, die allezeit fruchtbar an Clements, Chatels und „Ravaillacs iſt. Er zittert wenn er an die Ermor„dungen Heinrichs III. und Heinrichs IV. denkt, und „will ſich nicht derſelben Gefahr bloßſtellen. Dieſe „Furcht iſt die Quelle aller Wohlthaten, die er ihnen „thut, und die Urſache daß er ihnen alles bewilligt, „was ſie unverſchämt genug ſind zu verlangen, es mag „noch ſo ungerecht ſeyn. Er iſt von ihren Grundſätzen „durch aufgefangene Briefe überzeugt worden, worin „ausdrücklich geſagt war: daß der größte und gerechteſte „Monarch der Welt in den Augen der Societät nur ein „gemeiner Menſch iſt, der den Tod verdient, ſo bald er „ſich ihren Abſichten widerſetzt.„ — — St — l.

III.

Noch zwölf proſaiſche Fabeln.

1.

Der Affe und der Fuchs.

Ich ſchätze den Edelmuth und das zarte Gefühl des Elephanten, ſagte der Affe zum Fuchs; aber ich weis

mir neben dieſen Eigenſchaften, eine gewiſſe Nachläſſigkeit — wie ſoll ich mich ausdrücken? — eine ſtrafbare Gleichgültigkeit nicht zu erklären, die er oft gegen die großmüthigſten Anerbietungen, gegen die ungebetenſten Dienſte bezeigt. Ich kann mich nicht rühmen von ihm eine ſanftere Begegnung erfahren zu haben, und doch wollte ich viel, viel drum geben, wenn ich ihn von dieſem Fehler entwöhnt ſehen könnte.

So viel ich den Elephanten kenne, verſetzte der Fuchs, möcht' er von dieſer Unart wohl ſchwerlich zu heilen ſeyn. Wenn aber dein Eifer doch ſo ganz uneigennützig iſt, ſo benimm ihm lieber jede Gelegenheit undankbar zu ſcheinen.

* * *

Kann man den Dichtern, die ſich ohne Dank dem Vergnügen eines eigenſinnigen Publikums opfern, kann man ihnen einen beſſern Rath geben?

2.

Der Rabe.

Der boshafte Rabe, der Prieſter an den Altären der Vögel, nährte den bitterſten Groll gegen eine fromme Taube.

Die ruchloſe Taube, klagte er bey günſtiger Gelegenheit dem König Adler, wie ſelten findet ſie ſich bey

den

den Altären der Götter ein, ihre kleinen Geſchenke darzubringen! Noch nie hat man von ihr einen Laut zum Preis eines der Unſterblichen gehört. Und, was das beſtrafenswürdigſte iſt, ſie ſcheint die Götter mit ihren Opfern nur zu höhnen. Zwey oder drey Körner halbverweßten Getraides — Zevs mag ſie ſegnen, wenn er je mehr von ihr bekam. Ja —

Ja, daß Jupiter dich ſtrafe, verdammter Verläumder! rief der gerechte König der Vögel. Kann die Arme was geben, das ſie nicht hat? Kann ſie den Göttern mehr geben, als ſie von ihnen bekam? —

3.
Der Hänfling.

Ein Hänfling war, nach ſeiner Art, für einen guten Sänger bekannt. So oft man ſeiner gedachte, lobte man auch ſeine Stimme. Dies machte den Thoren ſo ſtolz, daß er ſich mit der Nachtigall in Wettgeſang einließ. Wie weit mußte er natürlich zurückbleiben! Und nach der Zeit gedachte man nicht mehr ſeiner Stimme; man nannte ihn nicht mehr den guten Sänger, ſondern den Tollkühnen.

4.
Die beyden Krähen.

Auf der Spitze eines Hügels, der noch eben von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beſchienen

Digitized by Google

nen ward, ſaß eine Krähe. Die andre ſaß unten im Buſche. Ha, rief jene dieſer zu, indem ſie auf ihren weitgeſtreckten Schatten zeigte: Sieh' einmal, wie viel größer ich bin, als du! Du größer als ich, verſetzte dieſe? Und, wenn es wäre, wem hätteſt du dieſe lächerliche Größe anders zu danken, als dem Orte, wo du dich befindeſt?

---

§. 6.

Der Löwe.

(1)

Ein jugendlicher feuriger Löwe ließ ſich durch die Schmeicheleyen ſeiner Höflinge bethören, mit ſeinen Klauen in die goldnen Saiten Apolls zu greifen; und alles um ihn her erſchallte von Madrigallen und Sonnetten, in welche die jungen Bären und Tiger am Hofe ihre zärtlichen Seelen ergoſſen.

Es mangelten dem Löwen Talente zum Dichter: aber er hatte — Verſtand. Und ſo konnte es nicht fehlen, daß die Thorheiten ſeiner Nachahmer ihm nicht bald der Spiegel ſeiner eigenen Schwäche wurden. Er entſagte den Muſen,

(2)

Und fieng an Proſa zu ſchreiben. Darf ich noch hinzuſetzen, daß der knechtiſche Geiſt ſeines Gefolges ihn auch da nicht unverfolgt ließ? Die jungen Herren

ten am Hofe gaben ſich nun die Mine, die Xenophon, die Voltaire ihrer Nation auszuſtechen.

Aber ein guter Kopf wird bald müde, wenn er nicht an ſeiner Stelle ſteht. Der Löwe fühlte, daß er zum Regenten und nicht zum Schriftſteller beſtimmt ſey. Ich habe elende Verſe gemacht, dacht er bey ſich; ſie haben mir ſie nachgemacht: ich habe ſchlechte Proſa geſchrieben; ſie haben mir ſie nachgeſchrieben: nun will ich ſchweigen, und ich hoffe ja, ſie werden mir auch hierin nachahmen.

* * *

Der Löwe irrte ſich. Die Thiere ſind geartet, wie — die Menſchen. Ein blendendes Muſter kann ſie bewegen, einen Irrthum mit dem andern zu vertauſchen: aber alle Macht des Anſehens iſt verlohren, wenn es ſie die richtige Straße führen will.

---

7. Die Königswahl.

Das Volk der Thiere, müde das Joch einer despotiſchen Regierung zu tragen, ſahe ſich nach einem ſanftern Herrſcher um. Die weiſeſten gaben ihre Stimme dem Elephanten; und die übrigen traten ihnen frohlockend bey.

Nur dem Eſel fiel es ein, in einer langen Rede die Unfähigkeit des Elephanten zeigen zu wollen.

Ihr

Ihr ſehet alſo, ſchloß er mit dem zufriedendſten Lächeln, daß der Elephant ganz untüchtig iſt, und ohne meine Einwilligung die Krone unmöglich bekommen kann.

Gerade das Gegentheil, verſezte der Fuchs. Auch der Kluge kann ſich irren; aber kein beſſerer Beweiß, daß er ſich nicht irrt, als wenn er das Glück hat, mit dem Eſel verſchiedener Meynung zu ſeyn.

8.

Der Zeiſig und die Lerche.

Ich bin über jenen ganzen Wald geflogen, ſagte ein Zeiſig zur Lerche, und alles unterhielt ſich von dem ſüßen Geſange des Finken, der hier im Gebüſche niſtet. Ich habe ihn gehört: er ſingt abſcheulich. Unbegreiflich —

Sehr begreiflich! unterbrach ihn die Lerche. Ein paar Spatzen von ſeiner Bekanntſchaft haben die Mühe über ſich genommen, ſeinen Ruhm durch jenes Gehölze zu verbreiten. Man glaubt ihnen dort, denn man hört ja den Sänger nicht.

* * *

Sie fragen mich, Daphne, wer die Kunſtrichter ſeyn mögen, die das Publikum zu der Apotheoſe des mittelmäſſigen *** begeiſtert haben? Seine Freunde waren es. Und man glaubt ihnen, denn man ließt ja den Dichter nicht.

9.

Der Hirſch.

Ein trübſinniger Hirſch überlies ſich in ſeiner Einſamkeit ganz dem Grame und jener mürriſchen Philoſophie, die in der Folge das Schooskind der erleuchteten Menſchen ward. Elendes Geſchlecht, das wir ſind, brach er aus, das Jupiter zu allem Kummer der Erde verdammt zu haben ſcheint. Jäger trachten nach unſerm Leben, Hunde lechzen nach unſerm Blute. Thoren! die den Tod vermeiden, um ihm mit ängſtlichem Zagen immer entgegenzuſehen. Nein! ich will ihn erwarten, ihm entgegengehen.

Das Geſchrey der Jagd, das Bellen der Hunde, der Klang der Hörner ſtörten ſeine Betrachtung. Rette dich, Freund, rette dich, rief ihm ein fliehender Fuchs zu! Eile oder du biſt verlohren.

Zitternd ſtürzte der Hirſch auf. Furcht beflügelte ſeine Läuffe, und er entgieng dem Geſchoß des Jägers durch eine Flucht, die ihm den Augenblick zuvor noch ſo thöricht geſchienen hatte.

10.

Die Quelle und der Strom.

An den Ufern einer Quelle, die ſanft über Kieſeln dahin floß, grünte der blumigſte Raſen. Wie kränkt es mich, ſprach ein Strom, der ſich donnernd von einem Berge herabſtürzte, wie kränkt es mich, daß

Digitized by Google

meine Ufer ſo kahl ſind, und keinem Reiſenden zum Ruheplatz dienen können! Wie würde mich ſein Dank erfreuen! So aber geht alles zu jener kleinen Quelle, an deren Rand die ſchönſten Blumen blühn. Lerne, Freund, rief ihm die Quelle zu, daß zu große Gewalt oft das größte Unglück iſt. Werde milder, und dann wird dein Ufer von Blumen und Kräutern düften, die jetzo deine Heftigkeit empor zu kommen verhindert.

11.

Der dürre Apfelbaum.

Wie lange Jahre brachſt du von meinen Zweigen die köſtlichſten Früchte! Wie manche Stunde umflatterten dich, in der Hitze des Sommers, in meinem Schatten lachende Träume! Haſt du das alles vergeſſen, Ungerechter, daß du es ſogar wagſt, mit dem unheiligen Beile meinen Stamm zu zertrümmern und den Flammen zum Raube zu geben?

Spare, ſpare deine Worte, fiel der Herr des Gartens ein. Meinen Entſchluß zu ändern ſind deine Sophiſtereyen noch lange nicht poetiſch genug. Zwar meine Brüder denken eben ſo. Oft ſind ſie thätig, bloß um ſich die Ruhe deſto ſüßer zu machen. Sie geitzen nach Lorbern, um einſt auf dieſen Lorbern zu — ſchlafen!

12.

Der Schäfer.

Atis, der ſeufzende Schäfer klagte den Büſchen, den Hecken, und jedem Grashalme die Sprödigkeit ſeiner Chloris. Wen, fragte er das Echo, wen liebt die reizende Chloris mehr, den Sylvander oder den Atis? Dreymal gab das Echo „Atis“ wieder, und der Schäfer gieng vergnügt davon.

Der Thor! wie würde es geklungen haben, wenn er gefragt hätte, den Atis oder Sylvander?

Schaz.

IV.

Pygmalion
nach dem Ovid.

An Minna.

O meine Minna! ſchlag nicht dieſes Blümchen aus,
Im Garten des Ovid hab' ichs für dich gepflücket;
Trügt mich mein Genius nicht, ſo werd ich einen Strauß,
An deſſen Duft ſich Welt und Afterwelt erquicket,
Dir bald aus meinem Garten weihn;
Denn meine Liebe darf mit mir nicht ſterben;

Sie muß, wenn deines Freunds Gebein
Schon lange modern wird, noch auf den Enkel erben.

1.

Pygmalion, durch all' die Fehler ſcheu gemacht,
So die Natur, nicht karg, dem Weibe zugemeſſen,
Lebt einſam, und vertraurt ſo manche lange Nacht
Im eheloſen Bett'; indeſſen
Formt er mit Meiſterhand das ſchönſte Mädchenbild
Aus weiſſem Helfenbein; man wähnt' es müſſe leben,
Und würde, wenn nicht Zucht es hielt',
Von ihrem Platze ſich erheben.

2.

Kein Wunder! er verbarg mit ſo viel Kunſt die Kunſt;
Das er ſich ſelber täuſcht: er brennt in heiſſer Brunſt
Für ſeiner Hände Werk, kann nie genug es ſehen;
Befühlts oft was es ſey, ob Fleiſch ob Helfenbein?
Und will auch dann nicht, was es iſt, geſtehen:
Ja überredet ſich die Finger drängen ein,
Und bebt, es drück' ein Mahl ſich in die ſchönen Glieder,
Spricht mit dem Bilde, küßts, und wähnt es küß' ihn wieder.

3.

Bald bringt er Schmeicheleyen, bald
Geſchenk' ihm dar, wornach ſich Mädchen ſehnen,
Juwelen, Muſcheln und entfallne Thränen

Der

Der Heliaden, *) Blumen, bunt gemalt,
Und Lilien, und Vögelchen; er drehet
Ihm an die Finger Ring', ein goldnes Stirnband wehet
Zur Bruſt des Bilds herab, den Hals ziert ein Geſchmeid,
Ein Perlenſchmuck das Ohr, den Leib ein köſtlich Kleid.

4.

Dem Bild läßt alles wohl, ſchön, wenn es Kleider decken,
Und nackt nicht minder ſchön; Pygmalion legt es hin
Auf Teppiche, gefärbt mit Sidons Purpurſchnecken,
Nennts Bettgenoſſinn, läßt den Hals, als ſchmerzet' ihn
Ein hartes Lager, ruhn auf weichem Flaume
Und hänget immer nach dem wonniglichen Traume;
Bis das berühmte Feſt der Cyprier erſchien,
Gefeyert jedes Jahr der Liebeskönigin.

5.

Schon ſanken weiſſe Küh', vergoldt die krummen Hörner,
Schon ſtieg empor der Duft unzählger Weyrauchkörner;
Pygmalion ſteht opfernd am Altar,
Und betet furchtſam: „Götter! iſt es wahr,
„Daß ihr allmögend ſeyd, o ſo erweiche
„Mein Flehen euch, ſo gebt zur Gattin mir

L 2 (Der

*) Die Heliaden ſind die ſieben Töchter des Helios, oder des Sonnengottes, deren Thränen um ihren Bruder Phaeton in Bernſtein (electrum) verwandelt wurden.

(Der arme Jüngling, ach! er hätte ſchier
Mein Bild geſagt) „ein Weib, das meinem Bilde gleiche.„

6.

Die goldne Venus ſelbſt von ihrem Götterſitze
Zum Feſt gewallet, lieſt in ſeiner Seel', es fährt,
(Ein Zeichen, das der Göttin Huld bewährt,)
Die Flamme dreymal auf, und ſchlägt mit goldner Spitze
Des Tempels Wölbungen: Pygmalion eilt zurück
Zu ſeinem Bilde, wirft ſich ihm zur Seite nieder,
Und küßt es, und, o nie gehoftes Glück!
Das Bild erwärmet ſich — Pygmalion küßt es wieder:

7.

Befühlt den Buſen: ſieh! das weiche Elfenbein
Giebt nach dem Fingerdruck; ſo wie am Sonnenſchein
Wachs vom Hymettus, das behandelt
Von Bildnerſingern, ſich in alle Formen wandelt,
Und durch Gebrauch erlanget Brauchbarkeit.
Pygmalion ſtaunt, und macht halb zweifelnd, halb erfreut
Noch einmal den Verſuch, ſieht wieder ihn gelingen,
Fühlt unter ſeinem Daum des Mädchens Pulſe ſpringen.

8.

Doch itzt, itzt thut er laut den Dank der Göttin kund
Den ſolche Wohlthat heiſcht; dann drückt er ſeinen Mund
Auf den nun wahren Mund der Jungfrau, und, o ſüße

Ver-

Verwirrung! ſie auch fühlt, fühlt die gegebenen Küſſe
Dies zeigt das hohe Roth, das ihre Wang' umzieht;
Nur ſpät hebt ſie ihr Aug' (Scham und Betäubung hatten
Danieder es geſenkt) zu ſeinem auf, und ſieht
Zugleich den Himmel und den Gatten.

A***.

Der

König*) und die drey Kammerdienerinnen.

Ein Drama.

Perſonen.

Der König.
Lord Haſtings, ſein Vertrauter.
Picart, ſein Kammerdiener.
Jane, Betty, Quibble, } Kammerdienerinnen.

---

*) „Nachdem der König alles, was von galanten Damen an ſei„nem Hofe war, durchgekoſtet, und keinen Widerſtand gefunden „hatte, fand er ihn bey drey Kammerdienerinnen, die ihm den „Korb gaben.„ Dieſe Worte laß ich in einem alten Buche, welches Nachrichten von dem Privatleben Königs Carl II. enthält, und machte ſie zur Grundlage dieſes Drama's.

I.

Kabinet des Königs.

Der König. Picart.

Der König. Wie geſagt, Picart, ich habe der Hof⸗Damen herzlich ſatt. Sie ſind mir zu nachgebend; es iſt nichts bey ihnen zu gewinnen; ſie geben Alles gutwillig!

Picart. Ich dächte, Sire, daß müßte ihnen recht lieb ſeyn.

Der König. Nach deinen Begriffen, Picart; aber nicht nach meinen! Kurz, du verſchaffſt mir eine Gelegenheit, wo ich arbeiten muß, wo ich ſchmachten, wo ich mir nehmen muß, was ich haben will.

Picart. Solche Gelegenheit, Sire, trifft ein König ſelten. Dem Sterne, den Sie auf der Bruſt tragen, hat noch kein Mädchen widerſtanden.

Der König. So leg' ich den Stern ab! Oder ſoll ich noch mehr thun?

Picart. Vorerſt nur den Stern weg! Ich habe einen kleinen Plan. Nicht wahr, Sire, Sie gehen nicht gerne weit nach einem Gerichte, das Sie in der Nähe haben?

Der König. Natürlich! Und was willſt Du damit ſagen?

Pi

Picart. Ganz London iſt voll hübſcher Mädchen, die wir beſuchen könnten, aber es giebt auch in Ihrem Pallaſte welche, die eines Beſuches nicht unwerth ſind.

Der König. Und wer wären denn die? Ich habe Dir ſchon geſagt, daß Du mich mit Hofdamen verſchonen ſollſt.

Picart. Keine Hofdamen, Sire, aber Kammerdienerinnen? Ich kenne drey recht hübſche unter ihnen.

Der König. Barmherzige Schweſtern! Die Einem beym erſten Schlag in die Arme ſtürzen! Picart, beſinne Dich auf etwas Beſſeres!

Picart. Bey meinen Leben, Sire, keine barmherzige Schweſtern! Schwer zu erobernde Feſtungen! Ich habe tauſendmal meine Zunge wund an ihnen geredet, aber nichts —

Der König. Das warſt du? Aber meine Pagen und Kammerjunker?

Picart. Auch die — haben nichts ausgerichtet — ich müßt'es ſonſt geſehen haben. Und glauben Sie nicht, Sire, daß der Kammerdiener und Vertraute eines freundlichen Königs bey den Mädchen mehr gilt, als ein Page, der nur Schleppen tragen und ein Kammerjunker, der —

Der König. Laß das gut ſeyn, Picart! Ich bin überzeugt, daß du bey den Mädchen mehr giltſt als ſie — ich erinnere mich auch warum? Aber die Kammerdienerinnen — wie gedenkſt du mich an ſie zu bringen?

 Picart.

Digitized by Google

Picart. Damit Sie nicht mit verſchloſſenen Augen gekauft haben, Sire, ſo laſſen Sie alle drey vorher die Muſterung paßiren. Ich will ſie ſämtlich auf den großen Saal herſchaffen, und Sie ſehn durch die Jalouſien.

Der König. Gut, Picart! Aber ſobald als möglich. Es hat Eil!

II.

Zimmer der Kammerdienerin Jane.

Picart. Jane.

Picart. Guten Morgen, reizende Jane! Wohl geſchlafen?

Jane. Picart, Sie kommen immer wenn ich mich anziehen will! Ich verbitt' es mir in Zukunft. Haben Sie mir etwas zu ſagen?

Picart. Ein herrlicher Morgen, Miß! Wollen Sie mit auf den großen Saal? Es iſt da ſo lüftig, ſo angenehm! Und die ſchöne Ausſicht von da herunter! Kommen Sie ja. Eine gute Chokolade iſt auch fertig. Darf ich hoffen?

Jane. Nein!

Picart. Es thut mir leid, Miß! Ich empfehle mich ihnen. (geht)

Jane (hinter ihm her) Picart, hören Sie! — Ich will kommen, aber Sie müſſen auch die Betty einla-

Digitized by Google

einladen, ſonſt nicht! — Was machen Sie für eine Mine?

Picart. Hm! die Betty?

Jane. Und warum nicht?

Picart. Das will ich Ihnen ſagen, wenn ich einmal mehr Zeit habe! Weil Sie aber befehlen, ſo will ich ſie einladen.

III.

Zimmer der Betty.

Picart. Betty.

Picart. Miß Jane Harcourt ſchickt Ihnen durch mich ihren Gruß, und läßt Sie bitten, ein wenig auf den großen Saal zu kommen.

Betty. Auf den großen Saal? und dieſe Einladung bringt mir Picart? — Nein, ich gehe nicht auf den großen Saal!

Picart. Und darum, weil ich die Einladung bringe? Sonderbar!

Betty. Nein, nicht ſonderbar; ganz natürlich! Lauert etwa jemand auf mich im Saale? Sie wiſſen wohl, wie ich lauern verſtehe.

Picart. Das weiß ich nicht, Miß — aber das iſt gewiß, daß mich Miß Jane gebeten hat, Ihnen ihren Empfehl zu machen, weil — kein Anderer zur

Hand war. Ich glaubte Ihrer Freundin einen Gefallen zu thun, weil ſie ſchon Tiſch, Stühle und Chokolade ans große Saalfenſter beſorgt hat. Kann ich ihr ſagen, daß Sie kommen wollen?

Betty. Ich werde kommen, ſagen Sie ihr das zurück, lieber Picart!

Picart. Aber ſogleich?

Betty. Binnen zehn Minuten! Ich muß mich doch erſt ein wenig anziehen.

Picart. O, wenn Sie wüßten, wie reizend Sie in dieſem Negligee ſind — Sie würden gleich, wie Sie gehen und ſtehen, nach dem großen Saal fliegen!

Betty. Merken Sie ſichs, Picart. So wie ich geh und ſteh, flieg' ich nicht nach dem großen Saal. Das überlaſſe ich den Janen und Quibbles.

IV.

Zimmer der Miß Quibble.

Ein Kammerjunker. Quibble. Nachher Picart.

Quibble. Ey, Junkerchen, ſo haben wir nicht gewettet! Sie dachten wohl wunder! wie glücklich Sie ſeyn würden, daß ich Ihnen einen Morgenbeſuch erlaubte? Sind Sie nun glücklich?

Der Kammerjunker. (wie vor den Kopf geſchlagen) Sie ſind mir ein unerklärbares Frauenzimmer!

Quibble.

Quibble. Wirklich, junger Herr? — Sie haben Recht — ich erlaube Ihnen einen Morgenbeſuch, empfange Sie im Negligee, und mache Sie doch nicht glücklich! — Ich glaube, daß Ihnen ſo etwas unerklärbar deuchten muß.

Der Kammerj. Was finden Sie aber vor ein Vergnügen daran, mich ſo zu martern?

Quibble. Ein großes Vergnügen, junger gnädiger Herr! Aber nicht in Rückſicht meiner, ſondern Ihrer!

Der Kammerj. In Rückſicht meiner?

Quibble. Nicht anders! denn Sie werden dadurch gewarnt, ſich fortan nicht mehr für unwiderſtehlich zu halten.

Der Kammerj. Ich habe mich nie für unwiderſtehlich gehalten.

Quibble. Ton und Miene, womit Sie mich das verſichern, ſtrafen Sie Lügen. — Ich habe Ihnen nun nichts mehr zu ſagen, Herr Kammerjunker; Sie ſehen, daß mit mir nichts zu machen iſt. Ihre Herrn Kompanen können ſie nun von dem Vergnügen unterhalten, das Sie bey mir genoſſen haben, das ſteht Ihnen frey, denn die Wahrheit werden Sie doch nicht ſagen.

Der Kammerj. (für ſich) Hagel und Donner!

Quibble. Ihre Dienerin, gnädiger Herr! die Königin wird den Augenblick aufſtehen, und ich habe

den

den Dienſt. Sie kommen doch morgen wieder? (Picart erſcheint) Ach, Picart! Guten Morgen! Was bringen Sie?

Picart. Eine Einladung von Ihren Freundinnen Miß Jane und Miß Betty, auf den großen Saal zu kommen, und eine Taſſe Chokolade mit ihnen zu trinken!

Quibble. Gleich, gleich, lieber Picart! nur voran: In zwey Minuten bin ich da. (Picart geht)

Der Kammerj (reibt ſich die Stirn)

Quibble. Haben Sie mir noch etwas zu ſagen?

Kammerj. Ich denke die Königin, wollte gleich aufſtehn!

Quibble. War nicht mein Ernſt, Herr Kammerjunker, Sie ſteht wohl in zwey Stunden noch nicht auf!

Der Kammerj. Ich könnte das ſehr beleidigend finden.

Quibble. (nimmt ihn ſanft bey der Hand und führt ihn zur Thür) Wie ſie belieben, gnädiger Herr, wie ſie belieben! Geniren Sie ſich nicht, ich bitte Sie. — Ich empfehle mich Ihnen!

V.

Der große Saal.

Jane. Betty. Quibble. Picart.

Picart. Nun, meine Damen, wie gefällts? (Jane und Betty ſehn ſich um, um gegenſeitig in ihrem Auge eine Antwort auf ſeine Frage zu leſen)

Quib-

Quibble. Nicht ſonderlich!

Jane. Ich dächte doch, es wäre hier ſehr angenehm!

Quibble. Nein, wahrhaftig nicht!

Betty. Man iſt doch ſo hübſch allein. Kein zudringlicher Narr ſieht und ſtört uns.

Quibble. Da! (ſie zeigt auf Picart) die Widerlegung.

Jane. Hem! den Einen kann man ſich wohl gefallen laſſen.

Quibble. O, Kind, wer ſich Einen gefallen läßt, hat auch gern Mehrere!

Jane. Sie werden ſo gütig ſeyn, und ſich näher darüber erklären!

Quibble. Ich ſage: wer ſich Einen gefallen läßt, hat auch gern Mehrere!

Jane. Alle Ihre Worte ſind beleidigend, Miß Quibble! Es iſt beſſer, man geht Ihnen aus dem Wege: (macht einen Knix und geht)

Quibble. Miß Jane! Mädchen! Hören Sie doch!

Betty. Sie wiſſen einmal, liebe Quibble, wie empfindlich ſie auf dieſem Fleck iſt —

Quibble. Ey, wer kann jedes Wort auf die Goldwage nehmen! Ueberlegen Sie ſelbſt, ob ich ihr eine Sottiſe geſagt habe.

Betty.

Betty. Das ich nicht wüßte. Aber —

Quibble. Aber, das böſe Gewiſſen — nicht, liebe Betty? Ach! Manche ſtellt ſich unter den Augen der Welt ſo ſittſam, ſo tugendhaft; aber zwiſchen ihren vier Pfählen, unter vier Augen — Ich will das nicht als eine Anwendung auf Sie (Miß Betty'n zittern die Lippen) geſagt haben, liebe Betty. Sie ſind ein tugendhaftes —

Betty. Miß Quibble, ihre Zunge iſt giftig. Ich habe nicht Luſt, mir ſo früh ſchon Beleidigungen von Ihnen ſagen zu laſſen. (ſie geht.)

Quibble. Betty, närriſches Mädchen! (ſie ſieht den Picart mit großen Augen an) Was meynen Sie dazu, lieber Picart.

Picart. Ich meyne nichts!

Quibble. Ihre Antwort könnte mich auch beleidigen. Unter meinen Augen müſſen Sie immer meynen und denken, ſonſt hab' ich Langeweile, und auf meinem Zimmer hab' ich die nicht! Was wär' es denn mehr geweſen, wenn Sie rund herausgeſagt hätten: Es ſind ein Paar Närrinnen. Adieu, Picart!

Picart. Mein Gott, was laufen Sie denn?

Quibble. Ich laufe nicht — ich gehe! (ſie geht mit ſpaniſchen Schritten auf ihr Zimmer zu — kömmt aber zurück.) Picart, was regte ſich denn zuweilen dort hinter den Jalouſien?

Picart. Ich habe nichts bemerkt!

Digitized by Google

Quibble. So hab' ich's mir alſo nur eingebildet. (ſie geht.)

VI.

Kabinet des Königs.

Picart. Nun, Sire?

Der König. Drey hübſche Mädchen. Es verlohnte ſich wohl! Aber, Picart, ob ſie mich viel Mühe koſten werden?

Picart. Ich zweifle nicht.

Der König. Und ich zweifle ſehr. Welche, meynſt du, ſollte wohl am ſchwerſten zu gewinnen ſeyn?

Picart. Miß Quibble, die ſie alle vom Saale jagte.

Der König. Das glaub' ich nicht. Aber, die Strenge, die zuerſt lief! — Ich will mit dem Schwerſten anfangen. Wie hieß ſie?

Picart. Miß Jane!

Der König. Die ſoll es ſeyn! Aber ein Mittel, zu ihr zu kommen?

Picart. Iſt ſchon erfunden! Sie hat einen Bruder in Paris, der iſt Kaufmann, und ſchreibt zuweilen an ſie. Wenn ſolch ein Brief ankömmt, ſo hat Miß Jane allemal einen Feſttag. Wie wär's, wenn Sie ſich für einen Pariſer Kaufmann ausgäben, und ihr einen Gruß von ihrem Bruder überbrächten?

Der

Der König. Der Einfall iſt gut, Picart; aber er kann nur des Abends ausgeführt werden. Ueberhaupt kann ich mich bey keiner am Tage produziren, ſie würden mich auf den erſten Blick kennen.

Picart. Das iſt gewiß, Sire: drum will ich für eine Maskerade ſorgen. Ihr Schneider ſoll ein Kleid nach Franzöſiſchem Schnitte machen, und was Ihnen an franzöſiſcher Geſichtsbildung abgeht, ſoll ein wenig gelber Ocker und eine ſchwarzgefärbte Augenbraune erſetzen.

Der König. Geh', und beſorge das alles. — Noch eine Frage, Picart: Wie nimmt ſie ſich bey Liebes Anträgen?

Picart. Erſchrecklich prüde!

Der König. Ihre Mine zeigt auch einen hohen Grad von Prüderie! — Nun, raſch zum Schneider. Wenn du zurückkommſt, mußt du mir noch einige Umſtände von ihrem Bruder in Paris ſagen, damit ich nicht anſtoße.

Picart. Sorgen Sie nicht, Sire!

VII.

Abend. Zimmer der Jane.

Jane. Picart und nachher der König.

Picart. Ein Kaufmann aus Paris hat nach Ihnen gefragt!

Jane.

Jane. Gott, mein Bruder? Wie ſah er aus? War er blond — groß?

Picart. Keins von beyden! Er war ihr Bruder nicht, aber er brachte Nachrichten und einen Gruß von ihm.

Jane. O, morgen früh, ſoll er mir herzlich willkommen ſeyn!

Picart. Ich bedaure, Miß! da werden Sie ihn nicht ſprechen können. Er geht morgen früh von London ab.

Jane. Aber — ich kann doch unmöglich ſo ſpät noch einen Beſuch von einer Mannsperſon annehmen. Was würde man ſagen?

Picart. Wenn Sie nicht können, Miß, ſo bring ich Ihnen hiermit in ſeinem Namen einen Gruß von Ihrem Bruder, und die Nachricht, daß er ſich wohl befindet. So hab' ich es mit dem Kaufmann verabredet.

Jane. Aber er könnte ſeine Abreiſe doch wohl Einen Tag aufſchieben!

Picart. Wenn Sie wüßten, Miß, wie raſch kaufmänniſche Geſchäfte betrieben werden müſſen, ſo würden Sie dies ſelbſt nicht verlangen! In einer halben Stunde wollt' er wieder hier ſeyn — ich bringe ihm alſo einen Gegengruß von Ihnen an Ihren Bruder. —

Jane. Nein, lieber Picart, ich — ich möchte doch — nun, ich will ſeinen Beſuch annehmen. Wenn er kömmt, führen Sie ihn zu mir. (Picart geht) — Noch ſo ſpät! (vor ihrem Spiegel) J, nun, man weiß ja, wie ſehr ich meinen Bruder liebe, und dieſer Liebe wird man es wohl verzeihen, daß ich von einem Fremden, der mir Nachrichten von ihm bringt, ſo ſpät noch einen Beſuch annehme. — Ich muß nur — aber was kann er mein Neglige auch befremdend finden, um dieſe Zeit? — Und es ſteht mir ja nicht ſchlecht! (Es werden noch einige Falten am Buſenflor zu rechtgelegt. Sie ſpricht dabey halblaut: die Franzoſen ſind Kenner!)

 Der

Der König und Picart erſcheinen.

Picart. Hier iſt der Herr, der von Ihrem Bruder kömmt. (Jane ſteht auf.)

Der König. (Ihr entgegen.) Ich ſchätze mich unendlich glücklich, der reizenden Schweſter meines Freundes mein Compliment zu machen. Wenn ich hoffen dürfte, daß Ihnen mein Beſuch nicht unangenehm —

Jane. Alles, was von meinem Bruder kömmt, iſt mir unbeſchreiblich angenehm, warum ſollt' es ſein Freund nicht ſeyn? Setzen Sie ſich, wenn ich bitten darf! (Picart ſezt dem König einen Stuhl, dicht neben Janen hin — ſie trippelt und rückt ihren Seſſel um ein paar Schritte ab. Picart entfernt ſich auf einen Augenwink des Königs). Iſt es lange, daß Sie Paris verlaſſen haben?

Der König. Nicht völlig acht Tage.

Jane. Und mein Bruder? Ich glaubte, Sie ſollten mir recht viel von ihm erzählen! Wie lebt er? Wie gefällts ihm in Paris?

Der König. Als ich abreiſete befand er ſich ſehr wohl, und Paris gefällt ihm ſo ſehr, daß er Zeitlebens dort bleiben wird.

Jane. Dort bleiben? O! das glaube ich nicht.

Der König. Wenn er nun aber nicht wieder fort könnte?

Jane. Was ſollte ihn halten?

Der König. Die Liebe hält ihn! (Miß Jane ſchlägt erröthend die Augen nieder.) Ach! ſie wird auch mich halten — (Er hohlt einen Seufzer und rückt etwas näher) und wenn auch alle meine Geſchäfte zu Trümmern gehen ſollten!

Jane. (Mit wachſender Verlegenheit) Will er ſich etwa etabliren?

Der König. Das iſt ſchon geſchehen! Und wenn Sie nicht erſchrecken wollen, reizende Miß — (Er rückt ihr näher; ſie ſpringt auf und ſucht etwas auf den Tiſche;

ſche; er ergreift ihre Hand, ſie zuckt, aber er hält ſie feſt.) er iſt ſchon ſeit vierzehn Tagen verheurathet!

Jane. (Zieht wie im Ausdruck des Erſtaunens ihre Hand aus der ſeinigen) verheurathet? Ohne mir eine Sylbe davon zu ſchreiben?

Der König. Um dieſen Fehler gut zu machen, hat er mich hergeſandt Ihnen die Nachricht davon zu überbringen.

Jane. Sie wären alſo nicht in Geſchäften hier?

Der König. O, in wichtigen Geſchäften! Ich ſoll Ihnen die Vermählung Ihres Bruders kund thun und, mich — als Ihren Vetter! Ihr Bruder — (er ſpringt auf und ergeift mit Feuer ihre Hand) — iſt mein Bruder — und wären Sie doch meine Schweſter!

Jane. (etwas ängſtlich) Mein Bruder hat alſo Ihre Schweſter geheurathet, und Sie — wären mein — Herr Vetter?

Der König. Und nicht — (angelegentlicher als vorher) Ihr Bruder? — (er drückt und küßt ihre Hand, ſie ſieht mit einer ſonderbaren Miene von der Seite, er wendet ſich, um ihr den Mund zu küßen, aber ſie ſchiebt ihn ein wenig unſanft zurück.)

Jane. Ich laſſe mich von keiner Mannsperſon küßen!

Der König. Auch nicht den Kuß (ſie reißt ſich los, er hält ſie beym Kleide) — auch nicht den Kuß der Anverwandſchaft?

Jane. Mein Herr, ich werde rufen, oder mich entfernen müſſen!

Der König. (umſchlingt ſie mit Feuer) Auch nicht den Kuß der Schweſter? (ſie will ſich loßreiſſen und ſinkt über ihr Beſtreben auf den Sopha. Der König zu ihren Füßen:) Nicht als Anverwandte, nicht als Schweſter? Aber, als Braut? (Miß thut ein paarmal den Mund auf, als wenn ſie rufen wollte) O, reizende Couſine, wollen Sie mich auf immer ſo glücklich machen, als ich jezt zu Ihren Füßen bin?

Jane. (ſpringt, wie vom Donner gerührt, auf) Glücklich? Ich mache keine Mannsperſon glücklich. Sie haben ſich ſelbſt ſo glücklich gemacht.

Der König. Sollten meine Bitten, ſollten die Wünſche eines Bruders nichts über Sie vermögen; reizende Couſine? Wollen Sie mich von hier abreiſen laſſen, mit dem quälenden Bewuſtſeyn, daß ich nicht das Glück hatte, Ihnen zu gefallen? daß Sie mich nicht zu Ihrem Vetter haben mochten? — Aber nein! Ich reiſe nicht! Zu Ihren Füßen knie ich ſo lange, bis Sie mir die Verſicherung geben, daß Sie mich nicht haſſen!

Jane. (mit weggewandtem Blick) Ich haſſe niemand!

Der König. O, dazu iſt auch Ihr Herz zu gut, zu großmüthig! — Aber lieben?

Jane. (wie oben) Ich liebe niemand!

Der König. Auch mich nicht? Ihren Anverwandten, Ihren zweyten Bruder nicht? — O, Couſine — Nein, ich kann nicht länger! Ich muß mir das Herz erleichtern! — Schon die Schilderung, die mir Ihr Bruder von Ihnen machte, entzückte mich, riß mich hin! Ich konnte dem Drange meines Herzens nicht widerſtehn — ich mußte fort, um auch meinem körperlichen Auge, durch Anſchauen von Antlitz zu Antlitz, das Vergnügen zu machen, welches mein geiſtiges Auge empfand, als Ihr Bruder mir jeden Zug Ihres Bildes darſtellte. Ach! es grub ſich tief in meine Seele — Auf den Flügeln des Windes eilt' ich hieher, um das Urbild zu ſehen — und wie ſchwach war die Kopie! Ausgelöſcht, auf ewig ausgelöſcht ſind Ihre Züge; aber das Urbild wurzelt in meinem Herzen, um ewig unauslöſchbar in demſelben zu herrſchen!

Jane. (kalt) Hätte mir doch mein Bruder ſein Etabliſſement in einem Briefe gemeldet, Sie — —

Der

Der König. Ich? — Mit dem Accent, Couſine? Die Bitten Ihres Couſins können Sie nicht bewegen, aber die Bitten — (er reißt ſeinen Ueberrock auf und läßt ihr den Stern entgegen blitzen) aber die Bitten — Ihres Königs?

Jane. (halb ohnmächtig) Ach — (mit beyden Händen die Bruſt haltend) — der König! Hülfe, Hülfe, Hülfe! (ein Geräuſch vor der Thür; der König läßt ſie unwillig loß und entfernt ſich) Ach — iſt — er fort? Der König ſelbſt? (immer noch auſſer Athem) Aber, ſo plötzlich — fort? — Wie albern ich bin — es war der König nicht! Ja — (mit Bitterkeit) ja! ja! er war es! (ſie fällt auf den Sopha, wirſt den Kopf ungeſtüm auf ihren linken Arm, und mit der rechten Hand reißt ſie ein Band vom Kopf) Wie albern! O, wie abſcheulich albern! —

VIII.

Kabinet des Königs.

Der König. Picart.

Der König. (gleichgültig) Wie heißt die Blonde mit der ſchmachtenden Mine?

Picart. Miß Betty!

Der König. Die will ich jezt beſuchen!

Picart. Mit oder ohne Stern?

Der König. Wozu die Frage? Etwa, um mir zu zeigen, daß du weiſt, der Stern hat bey der albernen Prüde nicht geholfen?

Picart. Alſo ohne Stern, Sire? So nehmen Sie dieſen Rock über, und dieſe Bücher unter den Arm. Sie ſind ein Buchhändler geworden!

Der König. Laß ſehn! (Er ſieht die Bücher durch) Le Sopha couleur de roſe — Les bijoux indiſcrets — l'Ecumoire — Ich verſteh dich, Picart!

Picart. Bey meinem Leben, Sire, es iſt ſein würklich tugendhaftes Mädchen!

Der König. Würklich tugendhaft? Melde mich an.

IX.

Zimmer der Betty.

Picart. Betty, und nachher der König.

Picart. Sie mögen ſchelten, Miß Betty, daß ich mich noch ſo ſpät vor Ihnen ſehen laſſe, aber —

Betty. Was bringen Sie?

Picart. Einen Franzöſiſchen Buchhändler! Seit dieſem Nachmittag um vier Uhr ſteht er auf dem Saale, und fragt jeden, der vorbeygeht, nach Ihnen. „Er „wäre durch einen ſeiner Kollegen an Sie recommandirt — er wiſſe ganz gewiß, daß Sie ihm abkaufen „würden — man ſollte ihm nur den Gefallen thun, „und ihn zu Ihnen führen — er möchte gern in Kundſchaft kommen „ — ſo ſchwadronirte er zu Jedem. Ich, als ſein Landsmann, erbarmte mich endlich ſeiner, und verſprach ihm, ſobald Sie von der Königin kämen, ſollt' er Sie ſprechen. Darf er kommen?

Betty. Ja! Eigentlich kommt er wie gerufen! Es fehlt mir dieſen Abend ohnedies an Lektür. (Picart holt den König herein.)

Der König. Endlich habe ich das unſchäzbare Glück —

Betty. (ohne ihn anzuſehn, nach ſeinen Büchern langend) Was haben Sie für Bücher?

Der König. O, unendlich amüſante Bücher! Es iſt darin ſolch ein Schatz von praktiſcher Philoſophie des Lebens: Das ſüßeſte Glück der Sterblichen, die Liebe, iſt darin mit ſo glühenden und kräftigen Farben geſchildert —

Betty. (ohne auf ihn zu hören) L'ecumoire — Le Sopha —

Der

Der König. Frauenzimmer von niedrer Geburt, werden durch kleine Dienſte, die ſie einem Großen erweiſen, zum erhabenſten Rang emporgehoben; ihre Liebhaber leben und weben nur in ihrer Liebe; ihrentwegen ſcheitern die glänzendſten Verbindungen; Damen vom höchſten Rang müſſen ſich vor ihnen beugen, und ſchätzen ſich glücklich, wenn ſie ein Lächeln von der Begünſtigten bekommen — von ſolchen herrlichen Scenen finden Sie meine Bücher gedrängt voll, und eine Menge praktiſcher Regeln, wie man ſich auf dieſem Wege zu Glanz und Würde emporſchwingen, und Schaaren von Neidern um ſich verſammlen kann, ſind darunter verwebt.

Betty. (kalt, und ohne ihn anzuſehn) Solche Bücher leſ' ich nicht! ſo ſehr Sie auch ihren Inhalt empfehlen. Denn ich habe das traurige Beyſpiel ſehr nahe, wie ehrwürdige Perſonen durch ſolche zudringliche Geſchöpfe, als ihre Bücher gern bilden möchten, gekränkt werden! (ſie macht ihm die Thür auf) Adieu, Monſieur!

Der König. (in äuſſerſter Verlegenheit) Adieu, Mademoiſelle!

X.

Cabinet des Königs.

Der König. Ob ſie mich gekannt hat? Woher ſonſt der Seitenhieb von den Kränkungen ehrwürdiger Perſonen? — Nein, nein, nein! Es war nur ein Ungefähr! Sie mußte nothwendig auf dies Thema kommen! Picart! Picart!

Picart. Was befehlen Ew. Majeſtät?

Der König. Deine prüde Miß Jane und deine tugendhafte Betty, ſind ſich in Narrheit ſo ähnlich, daß ich nicht weiß, welcher ich den Vorzug darin geben ſoll.

Picart. Ich bedaure unendlich, Sire, daß ſie Ihnen nicht gefallen! Wollen Sie nun noch der Miß Quibble einen Beſuch machen?

Der König. Allerdings! Aber, wie?

Picart. Leider! weiß ich keinen Vorwand, Sire, Sie zu ihr zu bringen; Sie iſt hell und ſcharfſichtig. Wollen Sie ſich aber einem Dritten entdecken?

Der König. Und wer wäre dieſer?

Picart. Lord Haſtings! Er hat bey ihr freye Entree — klagt aber auch!

Der König. Ruf ihn!

Picart. Ich habe ihn ſchon parat gehalten, Sire, er weiß auch ſchon alles.

Der König. Deſto beſſer! (Haſtings erſcheint) Nun, lieber Haſtings, Sie divertiren ſich ganz im Stillen, wie ich höre! Ich will heute in Ihr Gehege! Sie ſollen mich ſelbſt hinein führen!

Haſtings. Ihr Wort, Sire, iſt mir Befehl! Aber wollen Sie ſo mitgehen?

Picart. (bringt einen Ueberrock und eine große blonde Perücke) Dieſen ziehen Sie über, Sire, und dieſe ſetzen Sie auf!

Der König. Wie wollen Sie mich bey ihr introduciren, Haſtings?

Haſtings. Als einen vertrauten Freund von mir, der ſie zu kennen wünſcht.

XI.

Zimmer der Quibble.

Miß Quibble. Der König. Haſtings.

M. Quibble. (lieſt in einem Buche) Lord Haſtings, Sie kommen mir jezt ſehr zur ungelegenen Zeit.

Zeit. Ich hatte mich durch dieſe Idylle in ſo ſchöne Phantaſien eingewiegt, daß ich (ſie ſieht den König während dieſen Worten einigemal ſcharf von der Seite an, erkennt ihn, und dieſe Entdeckung macht ſie etwas ſtottern) daß ich (ſie huſtet) daß ich — — Sehn Sie, durch Ihre plötzliche Erſcheinung, iſt, mit den ſüſſen Bildern der Unſchuld, auch meine Gabe zum Sprechen verſchwunden.

Haſtings. (giebt dem König unvermerkt einen Augenwink) Wenn meine Gegenwart ſolche widrige Eindrücke auf Sie macht, Miß Quibble — ſo empfehl' ich mich Ihnen! (Haſtings geht; der König, welcher ihn verſtanden hat, bleibt) Wollen Sie mit?

M. Quibble. (für ſich) Meiſterhaft! Aber doch nicht meiſterhaft genug: (laut zum König) O, gnädiger Herr, ich bitte, bleiben Sie! Ich habe freylich nicht die Ehre, Sie zu kennen — verzeihen Sie meine Unart —

Der König. Mein Freund Haſtings verſprach mir das Glück Ihrer Bekanntſchaft — aber nun?

M. Quibble. Sie ſollen doch, ohne Empfehlung Ihres böslaunigen Freundes, meine Bekanntſchaft haben. Er iſt ſehr übelnehmeriſch!

Der König. Eine bekannte Unart der Liebe!

M. Quibble. Liebe? Ha, ha, ha! Ich verſichere Sie, von Liebe iſt zwiſchen mir und Ihrem Freunde nicht die Rede. Er ſpricht zwar oft davon, aber das ſteht ihm frey! — Darf ich nach Ihrem Namen fragen, gnädiger Herr?

Der König. Wilhout!

M. Quibble. Lord?

Der König. Ja — Lord Wilhout!

Digitized by Google

M. Quibble. Der Name iſt mir völlig unbekannt.

Der König. Kein Wunder! Meine Angelegenheiten haben mich beſtändig in der Provinz vergraben gehalten!

M. Quibble. So hat die Natur unendlich viel für Sie gethan! Ihr Anſtand und Air könnten nicht feiner ſeyn, wenn ſie von Jugend auf am Hofe geweſen wären!

Der König. (mit einem Handkuß) Sie ſchmeicheln, reizendes Mädchen!

M. Quibble. Das überlaſſ' ich den Herren der Erde! — Haben Sie unſern König ſchon geſehen?

Der König. Noch nicht; Ich bin erſt ſeit zwey Tagen hier.

M. Quibble. So werden Sie ſich wundern, in ihm Ihr Ebenbild zu erblicken! Bis auf den kleinſten Zug ähnlich (ſie ſieht ihn ſchärfer an) Wahrhaftig, bis auf den kleinſten Zug! Wenn Sie ihm an Herz und Empfindungen eben ſo ähnlich ſind, ſo —

Der König. (rückt erwartungsvoll näher, und küßt ihr die Hand) So?

M. Quibble. So — giebts ein Paar Herren in England, die — ſich ſehr ähnlich ſind.

Der König. (läßt ihre Hand ſanft abgleiten; ſie lacht) Das war Alles? Was für ſüße Erwartungen drängten ſich bey dem Worte „ſo" — an mein Herz! Aber —

M. Quibble. Und was wollten Ew. Herrl. mehr?

Der König. (ſtürzt ihr zu Füßen) Liebe, Liebe!

M. Quibble. (macht auf eine ſcherzhafte Art die Mine des Erſchreckens) Ach, ich Unglückliche!

Der König. Unglück? — Ich bete Sie an, göttliches Mädchen; ſeit dem erſten Blicke, den ich in Ihr

Digitized by Google

feuriges Auge wagte, bete ich Sie an! Mein ganzes Herz, mit allen ſeinen Wünſchen, Hofnungen und Gefühlen flog dieſem Blicke nach —

M. Quibble. Armer, armer Lord! Und Sie leben noch?

Der König. (mit feurigem Handkuß) Meine feurige Liebe verdient ſolch eine Behandlung nicht; aber was ertrüg' ich nicht von Ihnen, bezauberndes Mädchen? Ein einziger Blick wird mich über alle dieſe Martern tröſten — nur einen einzigen Wink, daß Sie mich nicht haſſen — o, reizende Quibble, Sie ſagten vorhin, ich hätte Aehnlichkeit mit unſerm Könige — nur Einen der Blicke — nur Eins der Worte ſchenken Sie mir, die Sie ihm ſchenken würden, wenn er ſich ſelbſt in dieſer Stellung zu Ihren Füßen befände.

M. Quibble. Und wenn er es ſelbſt wäre, ſo würde ich ihn ſo anſehen, als ich Sie jetzt anſehe!

Der König. (wirft ſeine Perücke ab, und reißt den Ueberrock auf) Und wenn er es ſelbſt wäre?

M. Quibble. (reißt ſich plötzlich los, und ſpringt in ihr Kabinet, welches ſie abſchließt) Und wenn Sie es ſelbſt ſind! (für ſich) Wenn es ſein Ernſt iſt, wird er ſchon wiederkommen!

Der König. (geht ſtumm aus dem Zimmer.)

S — z.

VI.

Wider ein gemeines Vorurtheil.

Die glückliche Gabe, ſeinen Credit möglichſt zu benutzen, und Geld oder Geldeswerth, ſo viel man deſſen haben kann, aufzunehmen, ohne ſich vorerſt mit der Selbſtprüfung zu quälen, ob und woher die Wiederbezah-

bezahlung erfolgen könne — gewährt ſo manche politiſche und moraliſche Vortheile, daß die Inconſequenz beynahe unbegreiflich iſt, womit ein unpatriotiſches kleinſtädtiſches Vorurtheil ſich darwider zu empören pflegt.

Das berühmte Problem, von der Circulation, iſt doch in unſern Tagen ſo klar aufgelöſet, daß die Gemeinnützigkeit des vervielfältigten Geldumlaufs zum Axiom geworden, und man ſich wie auf ein gutes Werk berufen kann, wenn man zu deſſen Beförderung beygetragen hat.

Dieſes Verdienſt iſt den ſogenannten Schuldenmachern (man verzeihe den unedlen Ausdruck) gewiß am wenigſten abzuſprechen. Es liegt am Tage, wie geſchickt ſie die Feſſeln der gefangenliegenden Baarſchaften aufzulöſen wiſſen, und wie unermüdlich ſie ſind, Kunſt- und Handwerks-Fleiß, Gewerbe und Handel ſodann in Wirkſamkeit zu ſetzen.

Selbſt die, deren Gelder ſo in den Umlauf gebracht werden, veranſtalten damit mehrentheils nichts anders, als die Wäſſerung einer Wieſe, von der ſie wieder viel Heu erndten; ja die politiſche Rechenkunſt lehrt, daß die größte Benutzung des Credits, oder nach dem Ausdruck des gemeinen Lebens, die größte Menge von Schulden, des zunehmenden Landreichthums ſicherſte Probe ſey. *)

Aber die Hervorbringung moraliſcher Vortheile, und zwar ſolcher, die in die politiſchen ſehr eingreifen, iſt ein nicht minderes Verdienſt der Schuldenmacher. Die lehrreichen Beyſpiele von Freygebigkeit, Gaſtfreyheit, edler Dreuſtigkeit und Zuverſicht auf ſich ſelbſt, (Beyſpiele, die man ihnen in Menge zu danken hat) finden bekanntlich große Nacheiferung; und wer bewundert nicht die herablaſſende Demuth, und verbindliche Gefälligkeit, welche oftmals erhabene Schuldner gegen die

*) Traité de la circulation et du credit. Amſt. 1778.

die niedrigſten Gläubiger ausüben! Gewiß, das Feld für geſellſchaftliche Tugend, das jene vor ſich haben, iſt unüberſehbar, und der Bahn würdig, welche man die größten Genien darauf nehmen ſieht.

Daher äuſſert ihre Geſchicklichkeit, ſogar auf das innere Glück derer, die ihnen ihr Geld anvertrauen, den wohlthätigſten Einfluß. Denn dieſe, wenn ſie auch die Wiederbezahlung nicht erleben, (welches offenbar ihre eigne Schuld iſt.) gewinnen doch indeß unſäglich an Menſchenkenntniß, Klugheit und Vorſichtigkeit. Wohl gar vermehrt und läutert Kummer und Noth das edlere Gold ihres Geiſtes, wenn das elendere leibliche vermindert worden.

Eben ſo gedeihlich iſt es, wenn etwa der Unmündigen Gelder, wie nicht ſelten der Fall iſt, in die Circulation gebracht werden. Hier ſtiftet das Schuldenmachen die Vortheile einer harten Jugend, wodurch immer gute Menſchen herangezogen werden.

Wo man ſich alſo nur hinwendet, ſieht man die Schuldenmacher auf das ganze gemeine Weſen überhaupt, inſonderheit aber auf die Perſonen der Gläubiger, heilſam einwirken. Es müßte daher recht leid thun, wenn ihre Verdienſte in der Societät nicht genug diſtinguirt und anerkannt würden. Zum Glück kann die tägliche Erfahrung hierüber beruhigen. Das Verhältniß ſchuldenreicher Perſonen gegen die größere und kleinere Welt, oder vielmehr deren Betragen gegen ſie, macht ihnen immer viel Ehre. Wie dürfte ein ſchlechter ſogenannter ehrlicher Mann (ein Beywort das immer nur einfältige Leute bezeichnet,) der ſich ſo manche äuſſere Eleganz verſagen, ſo mancher Freygebigkeit entziehen, und im Stillen, wo nicht gar im Dunkeln leben muß, weil ihm das elende Vorurtheil anklebt, nicht mehr aufzuwenden als er bezahlen kann, wie dürfte ein ſolcher ſich an die Großen der Welt wagen, oder wie könnte er bey den Kleinern zu einigem

Anſehen

Digitized by Google

Anſehen gelangen! Er findet hierzu nicht einmal die aufmunternde Bereitwilligkeit bey ſeinen Mitbürgern, deren jene genießen. Denn die Schuldenmacher ſtehen ſich mit Kaufmann, Künſtler, Profeſſioniſten ꝛc. weit beſſer, da ſie käufiſcher ſind, und zu bezahlen verſprechen was gefordert wird ꝛc. ꝛc.

So ſtarke Bewegungsgründe rathen es an, die bequemere, glänzendere, ehrenvollere Laufbahn des Lebens zu betreten, zumal man auch für ihren Ausgang ſich zu fürchten gar nicht Urſache hat.

Denn erlebt man keinen Aufſtand ſeiner Gläubiger — nun ſo war man bis ans Ende glücklich, oder ſoll man etwa das Hausweſen noch vom Grabe her über beſorgen?

Ereignet ſich aber bey Lebzeiten der Fall, (welches doch ſelten iſt, weil bey gehöriger Klugheit nie ein Aufſtand entſtehen darf,) und will es einmal die Juſtiz für Raub achten, einem Gläubiger das ſeinige vorenthalten zu laſſen, — Wohlan, ſo iſt ein neues großes Feld für Talente und Tugenden vorhanden. Gefahr verſchaft Helden; Richter und Sachwalter üben ihre Kräfte; neue Nahrungsquellen entſpringen. Der Verſchuldete reſignirt grosmüthig ſein Eigenthum. Er reclamirt nun mit den Seinigen den Beyſtand des Staats, dem er ſo nützlich war, und der öffentlichen Caſſen und Anſtalten. Fühlloſe und ſelbſtſüchtige Gläubiger finden ſich öffentlich beſchämt durch den gewöhnlichen guten Erfolg jenes Anſpruchs. Unartige Behandlung macht den Verunglückten nur ſchätzbarer, ſtatt daß etwa Verächtlichkeit auf ihn fallen ſollte. Nun erſt hat er Gelegenheit, zu zeigen, was für andre Anſprüche auf Achtung er habe, als die, welche ihm vorher der Credit gab. Nun kann er der Vergänglichkeit zeitlicher Güter ſpotten, und von einer andern Seite mit ſeinem philoſophiſchen Beyſpiel auf eben denſelben Zweck wirken. In tauſend ihm

ſchon

Digitized by Google

ſchon geläufigen Wendungen wird er dabey immer zum Mitleid bey Freunden und Feinden hervordringen; wie etwa Madame A * *. die das Geſchenk, das ihr jemand mit ihren in der Auction erſtandenen Hemden machen wollte, unter dem Vorwande „ſie müſſe künftig ſchlechtere tragen„ ausſchlug, und dafür den hundertfachen Geldswerth empfieng. *)

Doch genug! ich weiß zu meinem Troſte, daß ich mit einem Vorurtheil zürne, welches ſich bey der zunehmenden allgemeinen Aufklärung immer mehr verlieret. Und wie ſollte es nicht? da es ſeine ſpiesbürgeriſche Herkunft ſo wenig verläugnen kann, als das Geſetz der Römiſchen zwölf Tafeln, wodurch, wie Gellius und Quintilian bezeugen, den Glaubigern erlaubt wurde, einen Schuldenmacher bey lebendigem Leibe — in Stücken zu zerſchneiden und ſo den theuren Mann unter ſich zu theilen. Wie gut iſt es, daß von dieſem Appetit nach Schuldnerſleiſch, in billigem Verhältniß mit der Verfeinerung unſerer Zeiten allenfalls nur darin noch eine Spur übrig geblieben, wenn zuweilen ſchöne Weiber oder Töchter eines Schuldners ſtatt ſeiner ſich unter die Glaubiger zu vertheilen wiſſen, jedoch ſo geſchickt und fein, daß ihr Ganzes nicht dabey verlohren geht.

*) Möſer patriot. Phantaſien 3. Th. 26. S. * *.

VII.

Auszüge aus Briefen.

1. Aus einem Briefe des Hrn. Bourrit.

Genf, den 5ten Oct. 1785.

Ich beſtieg den 14ten Sept. mit Hrn. Sauſſure und meinem Sohne den Mont-Blanc; aber der neugefal-

lene

lene Schnee verhinderte uns in einer Höhe von 1900 Toiſen weiter zu ſteigen. Mein Barometer ſtund in dieſer Höhe auf 18 Zoll 1 Linie und 12 Sechzentheile. Gewiß iſt nie ein Naturforſcher in eine ſolche Höhe in Europa gekommen als wir.

* * *

2. Aus einem Briefe über Hrn. Blanchard.

Paris, den 31ſten Oct. 1785.

Ich muß Ihnen doch eine Stelle aus einem Briefe des Hrn. Blanchard, den er nach ſeiner lezten Luftreiſe von Frankfurth a. M. hierher ſchrieb, und der ſchon mit allen ſeinen Lächerlichkeiten im Journal de Paris abgedruckt ſteht, mittheilen, um Ihnen ein Pröbchen zu liefern, wie ein Franzos, der ſo leicht als Hr. Blanchard iſt, aus Teutſchland hieher ſchreibt.

„Alle Prinzen und Prinzeſſinnen von Teutſchland, „deren an der Zahl hundert und zwey und zwanzig hier „in Frankfurth beyſammen waren, ſind ſo eingenom„men von meinem aeroſtatiſchen Verſuche, daß ſie ei„nen großen Plan gemacht haben, den ich auch aus„zuführen unterzeichnet habe. Man will nämlich, „wenn die Römiſche Königs-Krönung noch vor ſich geht, „eine aeroſtatiſche Maſchine bauen laſſen, die ſo groß „ſeyn ſoll, daß ſie bequem funfzig Perſonen tragen kann; „und ich ſoll der Baumeiſter und Pilot davon ſeyn. „An dieſer werde ich dann erſt meine Directions-Ver„ſuche wirkſam ausführen können. Indeſſen aber will „ich doch noch verſchiedene in den Niederlanden, zu „Hamburg, in Wien, Warſchau, St. Petersburg, Rom, „Mayland, Neapel, Spanien, und mehrern andern „Reichen machen, wohin man mich ſchon längſt beru„fen hat.„ —

Anzeiger
des
Teutſchen Merkur.

November 1785.

I. Berichtigungen.

1) Durch ein Verſehen, deſſen Schuld der Verfaſſer des Artikels V. in No. 5. des T. Merkurs dieſes Jahres auf ſein zuweilen treuloſes Gedächtnis nehmen muß, iſt im beſagtem Stücke (vom May d. J.) Seite 155. dem Hrn. Rath Campe ein Buch zugeſchrieben worden, welches den Hrn Prof. Ehlers in Kiel zum Verfaſſer hat; einen Gelehrten, der ſich beſonders durch ſein vortrefliches Werk über die Freyheit unter den Philoſophen unſrer Zeit, welche Selbſtdenken, und ſcharfſinnige Gründlichkeit mit angenehmer Deutlichkeit des Vortrags zu verbinden wiſſen, einen der erſten Plätze verſchaft hat, und welchen unter ſeine älteſten und beſtändigſten Freunde zu zählen der Herausgeber ſich zur Ehre ſchätzt. So unbedeutend hoffentlich der Nachtheil iſt, den dieſer Verſtoß dem würdigen Manne etwa bringen könnte, da ſein mit der gründlichſten Ausführlichkeit verfaßtes Werk, worin er die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks mit Gründen, die noch niemand widerlegen konnte, behauptet hat, in ganz Teutſchland eben ſo bekannt ſeyn muß, als es bekannt iſt, daß Herr Prof. Ehlers der Verfaſſer dieſes des Kaiſers Majeſtät zugeeigneten Buches iſt: ſo erfodert doch die Pflicht, jedem das Seine zu laſſen, eine ſolche Unrichtigkeit, ſobald wir ſie gewahr werden, ins Reine zu bringen.

Digitized by Google

2) In dem nämlichen Stücke iſt Seite 172. eine ähnliche Verwechslung zwiſchen zweyen Gebrüdern vorgegangen, welche etwas mehr auf ſich hat, weil es dem unſchuldigen Theil allerdings ſehr übel gefallen muß, daß er ſeinen Rükken hergeben ſoll, die Sünde eines andern zu büßen. Es war aber damals dem Verf. des beſagten Aufſatzes (wie vielen andern) ganz unbekannt, daß auſſer dem Hrn. Buchhändler Gerle noch ein andrer Gerle in Prag exiſtire; und aus dieſer verzeyhlichen Unwiſſenheit iſt es hergekommen, daß dem erſten ein Unternehmen zugeſchrieben worden iſt, woran er nicht den geringſten Antheil zu haben mit vieler Wärme ſich erklärt hat. Wir eilen alſo, dieſes Verſehen, ſo viel an uns iſt, wieder gut zu machen, indem wir, auf das Wort des Hrn. Buchhändlers Wolfgang Gerle, anzeigen: daß nicht derſelbe, ſondern ſein Bruder, Hr. Andreas Gerle, der kein Buchhändler iſt, ſondern nur ein Leſe-Cabinet in Prag hält, der Mann ſey, mit welchem es der Teutſche Merkur auf der angezogenen Seite von No. 5. dieſes Jahres, und in einigen ältern Stücken, worin von der ſogenannten Patriotiſchen Nachdrucker-Geſellſchaft in Prag die Rede wer, zu thun gehabt hat. Wir beklagen das Unrecht, das dem Hrn. Buchhändler Gerle durch dieſe für ihn ſehr unangenehme Verwechslung (welche allerdings durch einige Aufmerkſamkeit auf die Namen Wolfgang und Andreas hätte verhütet werden können) zugefügt wird, um ſo mehr, da noch mehrere auſſer uns bisher in dem nämlichen Irrthum geſtanden zu haben ſcheinen; wie denn Hr. Wolfgang Gerle ſelbſt ſich darüber beklagt, daß er in den Breslauer oekon. Zeitungen von Hrn. Hofrath Schubart als vermeynter Nachdrucker ſeines Zurufs unſchuldiger Weiſe ſehr unfreundlich angelaſſen worden ſey. Uns ſollte es angenehm ſeyn, wenn dieſe Berichtigung dazu dienen könnte, dem Hrn. Buchhändler Gerle je bälder je lieber Ruhe vor

der-

dergleichen mißbeliebigen und ſelbſt ſeinem Handlungs-Credit nachtheiligen quiproquo's zu verſchaffen.

II. Neue Bücher.

1) C. F. D. Schubarts ſämtliche Gedichte von ihm ſelbſt herausgegeben. 1. Band. Stuttgard in der Buchdruckerey der herzoglichen hohen Karlſchule. 1785.

Dieſe Gedichte, wovon der gegenwärtige erſte Band nur die Geiſtlichen enthält, ſind das Werk eines Mannes, der, mit den ungewöhnlichſten Gaben des Geiſtes und Herzens, im Gefängniſſe — nicht ſchmachtet, ſondern von ſeiner unfreywilligen Muße den edelſten und gemeinnützigſten Gebrauch macht, den je ein Gefangener davon machen konnte — ſeine Mitmenſchen durch die erhabnen Gefühle des Chriſtenthums zu erbauen, und durch die Reitze der Dichtkunſt zu ergözen. Die meiſten dieſer Gedichte ſind (wie ſich der Verfaſſer ausdrückt) in der Nacht des Jammers niedergeweint: wir möchten dafür ſagen, mit einem Feuer, einer Innigkeit und Wahrheit, und mit einer Individualität in Gedanken, Empfindungen und Ausdrücken geſchrieben, wie es nur einem ſolchen Manne, in einer ſolchen Situation möglich war. Da nun beydes (Mann und Situation von dieſer Art) Gottlob ſelten zuſammentrift, ſo müſſen die unvorſätzlichen äuſſerſt rührenden Accente des lautwerdenden Gefühls, die in dieſen Gedichten ſo häufig vorkommen, Menſchenkennern und Menſchenfreunden um ſo viel intereſſanter ſeyn. Weichgeſchaffene Seelen, denen die (beſonders in den zwey erſten Büchern) öfters ausbrechenden Seufzer eines würklich Gefangenen tiefer ins Herz greifen möchten, als es ſich mit dem Zwecke der Dichtkunſt

 und

und des Verfaſſers vertragen ſollte, können ſich, unſerer Meynung nach, bey ihrer Leſung mit der guten Vorbereitung ſtärken, die für Schubarts Befreyung in der ihm von ſeinem gnädigſten Herrn zugeſtandenen Herausgabe ſeiner Gedichte liegt. — Nachdem dieſer ſchätzbare Gefangene von den Herzen eines jeden gefühlvollen Leſers ſeiner Werke eben ſo vollkommen losgeſprochen ſeyn wird, wie er es lange ſchon von ſeinem eigenen ſeyn muß; dann werden die Religion und die Muſen das ruhmvolle Zeugniß, das er ihrer wohlthätigen Heilkraft gegen die höchſten Leiden der Menſchheit gegeben hat, mit ihrer mächtigen Fürſprache bey einem Fürſten lohnen, welcher der Religion, und den Muſen nichts verſagen kann.

---

2) Beytrag zur Ergänzung und Berichtigung der Lebensgeſchichte, Johann Ernſts des Jüngern, Herzogs zu Sachſen Weimar ꝛc. aus Herzogl. Sachſen-Weimar. Archiv-Urkunden dem Publikum mitgetheilt, von Gottlob Ephraim Heermann, Fürſtl. Sächſ. Weimariſchen Legations-Rath. Nebſt zwey Kupfertafeln. Weimar, bey Hoffmanns Wittwe und Erben, 1785. gr. 8. 344 S.

Die Laufbahn Herzogs Johann Ernſt des jüngern von Sachſen-Weimar in dem kritiſchen Zeitraum der teutſchen Staats-Angelegenheiten nach Ausbruch des dreyßigjährigen Kriegs, war kurz aber ſehr merkwürdig, wo nicht eben durch glänzende Erfolge, doch gewiß, ſchon allein durch den Schleſiſch-Ungariſchen Heerzug, welchen dieſer Fürſt ſelbſt anlegen half, und bis an ſeinen Tod ſtandhaft verfolgte.

In jener Periode war teutſche Staatskunſt ganz in Religion verwebt; man kämpfte zugleich um Freyheit des Geiſtes,

ſtes, und nie hat Politik einen gröſſern Gegenſtand haben können. Von ihr mußte nothwendig ein Fürſtenhaus geleitet werden, das bey den vorhergegangenen Commotionen der Religionsverbeſſerung ſo ſehr erſchüttert worden war.

Die berühmten acht Fürſtl. Brüder deſſelben, traten faſt alle, von dem älteſten, Johann Ernſt, bis zu dem jüngſten, Bernhard, der ſich dabey den Namen des Großen erwarb, mit einer Wirkſamkeit auf, die in Vergleich mit den Kräften ihrer Staaten faſt unbegreiflich iſt.

Was zur lautern Kenntniß des Antheils dienen kann, welchen Herzog Johann Ernſt an jener denkwürdigen Periode genommen, das hat Hr. Legationsrath Heermann aus der Quelle geſchöpft, und dadurch, (wie mehrentheils, wenn aus Archivs-Nachrichten geſchrieben wird) manche von den Zeitgenoſſen entweder gar nicht, oder unrichtig angemerkte, oder ihnen gar verborgen gebliebene Ereigniſſe und Urſachen derſelben, in ihrer Aechtheit an das Licht gebracht.

Wir wollen bey einigen Auszeichnungen den Rubriken des Werks folgen. Das Titelkupfer enthält des Herzogs Lehnſiegel, ingleichen die Abzeichnung eines Goldgülden von ihm und ſeinen Fürſtl. Brüdern, ingleichen eines Thalers von Bethlem Gabor.

Vorbericht und Einleitung. S. 1—12.

Zwey Handſchriftliche Entwürfe zu H. Johann Ernſts Lebenslauf, die in der Herzogl. Weimariſchen Bibliothek befindlich ſind, wollte der Hr. Verf. vor mehrern Jahren öffentlich bekannt machen. Einige Unrichtigkeiten der Hellfeldiſchen Lebensbeſchreibung des Herzogs Joh. Ernſt, veranlaßten ihn aber, ſich, auf erhaltene hohe Erlaubniß des Fürſtl. Haupt-Archivs zu Weimar zu bedienen, und ſeiner Arbeit einen weitern Umfang zu geben.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt. Des H. Johann Ernſt Pfalz-Böhmiſche Kriegsdienſte. S. 13 — 30.

Des Herzogs Obriſten Patent und Kriegsbeſtallung vom 16/26 Jan. 1620. ſind hier aus den Originalien beygebracht. In dem bey Uebernehmung dieſer Kriegsdienſte auszuſtellenden Revers rückte der Herzog eigenhändig ein: „zu Vertheidigung der Religion — und Erhaltung der teutſchen Freyheit“. — In den Archivs-Acten findet ſich ein teutſches Zeitungsblatt vom 3ten May 1620. doch ohne Anzeige des Druckorts. Einige Gelehrten haben bisher die teutſchen politiſchen Zeitungen für jünger angeben wollen. — König Friedrich in Böhmen ſetzte großes Zutrauen in den Herzog, und untergab ihm einen Theil des Heers. Er rühmt in ſeiner Correſpondenz die gute Mannszucht der Völker in Vergleich mit den Mannsfeldiſchen. Von dieſer Zeit an, ſcheint der bekannte Graf Ernſt von Mannsfeld des Herzogs Nebenbuhler geworden zu ſeyn. Der Herzog wurde den 7ten Sept. 1620. mit drey Schüſſen verwundet; er nennt das in einem Brief an H. Bernhard ganz beſcheiden, „einen im Krieg nicht ungewöhnlichen Fall“ — Die unglückliche Schlacht auf dem weiſſen Berge machte dieſen Kriegsdienſten ein Ende.

Zweyter Abſchnitt. Des H. Joh. Ernſt Niederländiſche Kriegsdienſte. S. 31 — 49.

Die mehreſten Sächſiſchen Geſchichtſchreiber gedenken dieſer Dienſte. Einige derſelben geben ſogar das Datum der Kriegsbeſtallung an. *) Demungeachtet hielt Hr. Regierungs-

rath

*) **Tenzel** im Geſchichtscalender, und **Wette** in der Lebensgeſchichte der Herzoge zu Sachſen, die zu Weimar regiert haben. Weimar bey Hoffmann, 1770. 8. Dieſe letztere Schrift verdiente nicht Maculatur zu werden, da die meiſten hiſtoriſchen Data aus den Archiven berichtigt worden und eine Menge Nachrichten darin vorkommen, die bey allen andern Sächſ. Geſchichtſchreibern vergeblich geſucht werden.

rath von Hellfeld, in ſeiner Lebensbeſchreibung des Herzogs davor, daß dieſe Thatſache von aller hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit verlaſſen ſey, und wenigſtens gewiß nicht 1621. ſondern ſpäter 1623. vorgegangen ſeyn müſſe.“ Hr. Legationsrath H. liefert aber das Kriegsbeſtallungs-Patent vom 8 Jul. 1621. aus dem Original und zerſchneidet den Zweifelsknoten. Das dieſem Patent anhängende groſe Siegel der General-Staaten iſt auf einer Kupfertafel abgebildet. — Von dem Gefecht mit den Spaniern, worinne H. Johann Ernſt am 27. Jul. 1622. gefährlich verwundet und gefangen wurde, iſt eine ausführliche Relation eingeſchaltet. — Im April 1624 gieng der Herzog nach England über; doch gab er die Niederländiſchen Dienſte nicht eher auf, als bis er ſie mit Königl. Däniſchen verwechſelte.

Dritter Abſchnitt. H. Joh. Ernſts Verhandlung wegen ſeiner Ausſöhnung mit K. Ferdinand II. und Churfürſt Joh. Georg. S. 49 — 60.

Der Herzog gerieth mit dem Churfürſten über die Reſignation der geführten Vormundſchaft und wegen des Pfälziſchen Kriegs in Mißverſtändniß. Die Fürſtlichen Verwandten arbeiteten an einer Ausſöhnung, welche endlich im Auguſt 1624. zu Marienberg perſönlich erfolgte. Der Churfürſt verlangte aber auch eine unbedingte Unterwerfung gegen den Kayſer, wozu ſich der Herzog nicht verſtehen wollte, ſondern Däniſche Kriegsdienſte annahm. Als er die Reiſe nach Koppenhagen antrat, ließ er ſich ſeine Lieblings-Sentenzen aus dem Virgil, Lucan und Prudentius auszeichnen, um ſie als Denkſprüche bey ſich zu haben. O paſſi graviora, &c. — Te fortuna ſequor — patientia fortis ad omnes — —

Vierter Abſchnitt. H. Joh. Ernſts Königlich-Däniſche Kriegsdienſte. 61 — 124.

Die Kriegsbeſtellung, welche aus dem Original mitgetheilt wird, iſt vom 11. Febr. 1625. Sie laufet auf eine Obriſtenſtelle; aber ſchon bey einer Muſterung den 8. May, hatte der Herzog bey einem Kriegsrath, worinne Generals ſaßen, den Vorſitz und führte eigenhändig das Protocoll. Des Königs Correſpondenz mit ihm beweißt ein großes Zutrauen. Bey dem Entſatz von Nienburg wurde der Herzog abermals verwundet — Im Febr. 1626. trug ihm der König auf, mit den vier evangeliſchen Städten der Eidgenoſſenſchaft zu tractiren — Der Plan zu dem Feldzug im J. 1626. war groß angelegt. Der Herzog und Graf Mannsfeld erhielten den Schleſiſch-Ungariſchen Heerzug zu ihrem Theil. Der Entwurf dieſer Diverſion in die Kayſerl. Erblande war ſo kühn, als die Ausführung gefährlich. Er gründete ſich auf die Mitwirkung des Fürſten in Siebenbürgen, Bethlem Gabor. In Beſchreibung der Kriegsverrichtungen des vereinigten Heeres folgt der Hr. Verf. den aus den Originalien abgedruckten Briefen, des Siebenbürgiſchen Fürſten an den Herzog Johann Ernſt — Daß dieſer ſich mit jenem conjungirt habe, davon ſchweigen die Geſchichtſchreiber. Eine merkwürdige Handzeichnung des bey dem Herzog gegenwärtigen Kriegs-Secretairs, Richter, der viele Erläuterungen beygeſchrieben ſind, erweißt dieſe im M. Sept. 1626. wirklich geſchehene Vereinigung beyder Heere — (Dieſes hiſtoriſche Gemählde wird umſtändlich beſchrieben, und hätte ſehr verdient, in einen Kupferſtich beygefügt zu werden) — Der Herzog campirte ſeitdem beſtändig, bis kurz vor ſeiner Krankheit bey Bethlem Gabor. Mansfelds Trennung, der bald darauf ſein unruhiges Leben beſchloß, und Bethlens eigennützige Treuloſigkeit vereitelten die großen Abſichten des Feldzugs. Dennoch machte der Herzog einen Plan ſich zu behaupten, und richtete ſein Augenmerk zum voraus auf die Ankunft des

Königs

Königs von Schweden. Eine epidemiſche Feldkrankheit aber raffte ihn im 33ſten Lebensjahre hin. Mit ſeinem Hintritt entwich der ganze Geiſt der Unternehmung — Kurz vor ſeinem Tode ſagte er zu den Umſtehenden, wie im Traum: „Iſt es nicht immer Schade, daß man den ſchönen Baum abhauen ſoll!„

Fünftes Abſchnitt. Das Schickſaal des Kön. Däniſchen Kriegsheers in Schleſien nach H. Joh. Ernſts Tode. S. 125 — 143.

Der Inbegriff iſt: Das Heer wurde von Wallenſtein und den übrigen Kayſerl. Heerführern zerſtreut und nach und nach aufgerieben. Der Urheber alles dieſes Unglücks, der bundbrüchige Bethlen, ſtarb nicht lange hernach.

Anhang. a) Actenmäßge Erzählung deſſen, was auf K. Ferdinand II. wegen H. Joh. Ernſt Einfall in die Kayſerl. Erblande ergangenes Abmahnungsſchreiben vom 21 Sept. 1626. weiter erfolgt. S. 144 — 150.

Die Zuverſichtlichkeit der gewöhnlichen Meynung, daß der Herzog in die Acht erklärt worden ſeyn würde, verliert durch dieſe Erklärung. Zugleich wird bewieſen, daß Joh. Ernſt an den ängſtlichen Bemühungen, die man ſich ſeinethalber am Kayſerlichen Hofe gab, gar keinen Antheil gehabt.

b) Berichtigung einiger zweydeutigen Stellen aus dem Theatr. Europ. und dem Khevenhüller. Annalen. S. 151 — 157.

Dieſe Berichtigung betrift vornemlich die vorgedachte Vereinigung des Weimariſchen und Mansfeldiſchen Kriegsheers mit Gabriel Bethlen.

Urkunden, No. I — XLVIII. b.

Hierunter ſind die Schreiben des Fürſten Bethlen an

 den

den Herzog Joh. Ernſt beſonders merkwürdig — Der Hr. Legationsrath H. hat alle dieſe Urkunden ſehr gut benutzt und mit ungemeinem Fleiße daraus, ſo wie aus den übrigen nicht abgedruckten Actenſtücken in Zuſammenhaltung der gleichzeitigen Schriftſteller, ſeinen Geſchichtsbeytrag bearbeitet. Die Nachleſe dazu welche man, beſage des Leipziger Meßkatalogs ſich zu verſprechen hat, ſetzt daher alle Freunde teutſcher und inſonderheit ſächſiſcher Geſchichte in eine angenehme Erwartung.

---

3) Litteratur und Völkerkunde. Vierter Jahrgang. 1785. Julius, Auguſt, September, October. Deſſau und Leipzig, bey Göſchen.

Dies vortrefliche Journal erhält ſich, anſtatt zu ſinken, auch in ſeinem vierten Jahrgange noch in allen dem Werthe, der es im erſten vor vielen ſeiner Rivalen ſo vortheilhaft auszeichnete. Es kann nicht fehlen, daß der gute Geſchmack in der Auswahl der aufgenommenen Beyträge, und das feine Gefühl des Hrn. von Archenholz gerade nur ſolche Beyträge auszuheben, die für Leſer aller Klaſſen, deren Geiſt nur einige Cultur hat, intereſſant ſind, es allgemein empfehlen müſſen. Wir führen zum Beweiſe deſſen nur folgende etliche Aufſätze aus gegenwärtigen vier neuen Stücken an; aus dem Julius No. 1. Ueber den Urſprung und die Fortſchritte des Mönchslebens. No. 2. Ueber Länder und Völkerkunde der Alten; ein Aufſatz, der durch alle vier Stücke fortläuft; No. 3. Tina und die Maus, ein Duett von Neumann und Naumann: ein höchſt liebliches lyriſches Bouquet: aus dem Auguſt No. 1. An Stellas Eremitage bey einem Gewitter; ein Gedicht von Neumann: No. 4. das Jahrhundert Theodoſius des Großen: aus dem September. No. 1. Elegie auf F. C. Bauſe, von Hrn. Weiſſe.

No.

No. 2. Das Karaibiſche Denkmal: No. 6. Ueber die Democratiſche Regierungsform, von der berühmten Geſchichtſchreiberin Macauly, u. ſ. w. Kurz, wir ſind überzeugt, daß das Publikum dies Journal mit uns, als eine reife, wohlſchmeckende Frucht des geſchmackvollen Fleißes des Sammlers und Herausgebers betrachtet, und ihm ſeinen ſchuldigen Beyfall recht gern und reichlich zollt.

---

4) *Avant-Coureur*. 1785.

Von dieſem kleinen teutſchgeſchriebenen Zeitungsblatte oder Eilboten, wie es die Herausgeber nennen, erſcheint ſeit dem erſten Jul. d. J. wöchentlich eine Nummer von vier kl. 8vo. Seiten bey der Akademiſchen Buchhandlung zu Strasburg. „Sein Zweck und Plan iſt, ohne Aufwand von „Gelehrſamkeit oder Prätention an irgend ein ſchriftſtelleriſches Verdienſt, nur die Titel der neueſten franzöſiſchen „Bücher, klein oder groß, ſchon gedruckt oder noch unter „der Preſſe, gut und ſchlecht, wie ſie erſcheinen, aber auch „kaum an der Luft getrocknet, ſamt dem Preiſe und Anzeige des Inhalts, wöchentlich herumzutragen. Bisweilen „ſoll er auch eine kleine Nachricht aus der Pariſer Welt, „oder wenn ſonſt etwas die Leſer intereſſiren kann, bringen; „aber ſo ganz beſcheiden, und nur für das erſte Bedürfniß „der Neugierde.„ Wir müſſen bekennen, daß dies Blatt bisher ſein Verſprechen gut erfüllt hat, und ſehr bequem iſt, die Exiſtenz jedes neuen Franzöſiſchen Buchs ſogleich zu erfahren, und darnach ſeine Beſtellung zu machen. Es koſtet jährlich in Strasburg 9 Livr. oder 1 1/2 Laubthaler, und man wendet ſich deshalb entweder gerade an die Akademiſche Buchhandlung ſelbſt, oder in Sachſen und weiterhin in Norden an Hrn. Buchhändler Göſchen in Leipzig. Bey dieſer Gelegenheit müſſen wir billig die gute und für alle Lieb-

haber

Digitized by Google

haber der Franzöſ. Litteratur in Teutſchland höchſt bequeme und vortheilhafte Anſtalt empfehlen, vermöge welcher gedachte Akademiſche Buchhandlung das ganze Jahr hindurch, jede Woche richtig alle neue Schriften erhält, welche in Paris und dem übrigen Frankreich herauskommen; und worauf ſich eigentlich die Herausgabe des Avant-Coureur gründet. Man kann darauf bey ihr oder ihrem Commiſſionär Hrn. Göſchen zu Leipzig alle Beſtellungen machen, und verſichert ſeyn, meiſtens binnen vier Wochen, mit ſehr geringen Koſten, das Begehrte zu erhalten.

III. Ankündigungen und Anzeigen.

1) Journal der Moden von Bertuch und Kraus.

Noch nie rungen die Kräfte der Schriftſteller einer Nation mehr miteinander, und noch nie waren alle Fähigkeiten des menſchlichen Geiſtes in Künſten uud Wiſſenſchaften lebhafter beſchäftiget, als ſeit dem letzten Paar Jahren unter uns in Teutſchland; ein Phänomen, das unſtreitig der ſteigende Luxus in jeder Art des Lebens und des Genußes, hervorbrachte. Es iſt daher auffallend, daß bey all dieſer raſtloſen Geſchäftigkeit unſerer gelehrten und ungelehrten Fabricanten, die beynahe kein halbfertiges Material — denn für den rohen Produkten ſcheut ſich meiſt ihre zu eilfertige Induſtrie — mehr fertig zu machen und als Waare zu Markte zu bringen findet, keiner auf den Gedanken kam, das ungeheuer weite Feld des Luxus und der Moden zu bearbeiten; ein Fach, das ihn ſicher nie ohne Stoff, ſo gut oder ſo ſchlecht er ihn auch hätte verarbeiten können, würde gelaſſen haben.

Wir bekennen es gern, daß uns dieſe Miopie unſerer rüſtigen Buchmacher ganz angenehm war, indem wir ſchon ſeit einem Paar Jahren den Wunſch hegten, mit geſammelter

melter und vereinter Kraft mehrerer Gelehrten dieß Feld ſelbſt bearbeiten, und über die ſo mannichfaltigen Wirkungen dieſes mächtigen Hebels der menſchlichen Induſtrie etwas Gutes liefern zu können. In der That charakteriſirt ſich eine Nation durch nichts auffallender und deutlicher, als durch die Art des Luxus, den ſie treibt, und den Geiſt ihrer Moden; und eine treue Geſchichte der Moden nur einiger der wichtigſten Völker von einem Paar hundert Jahren her, würde gewiß ein höchſt intereſſanter Beytrag zu einer künftigen philoſophiſchen Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſeyn.

Wir fühlten die ganze Schwierigkeit und den Umfang unſers Unternehmens; ſammleten aber indeſſen Materialien zu unſerm Werke, ſprachen und verbunden uns hierüber mit mehreren Männern und ſogar einigen Damen von Geſchmack und ausgebreiteten Kenntniſſen, die uns aufmunterten und ihre Unterſtützung verſprachen, würden aber ſchwerlich noch unter einem Jahre unſere Verſuche geliefert haben, wenn nicht ein eben in Paris, unter dem Titel *Le Cabinet des Modes* angekündigtes neues Journal, das mit Ende dieſes Jahres erſcheinen und dort 21 Livres koſten ſoll, uns, wider unſern Willen, eher hervorzutreten, und unſere früheren Rechte zu behaupten nöthigte. Männer deren Namen dem Publico längſt ehrenwerth waren, die um unſer Vorhaben wußten und die wir alle nennen könnten, werden uns dieß bezeugen. Indeßen hoffen wir ſoll das Publicum durch dieſen Zufall eher gewinnen als verlieren.

Unſere Arbeit über Luxus und Moden zerfällt ganz natürlich in drey verſchiedene Werke, nemlich in

1) Das Journal der Moden
2) Den Moden-Kalender
3) Die Annalen des Luxus und der Mode

Die

Die periodiſche Erſcheinung ſowohl als der Titel eines jeden dieſer drey Werke iſt nichtsweniger als willkührlich, ſondern ſteht im genaueſten Verhältniſſe mit ſeinem Innhalte. So iſt nach unſerm Plane

1) Das Journal der Moden, welches monatlich erſcheint, nur fliegendes Blatt, und liefert immer ſchnell und kurz, doch unterrichtend, nur die Neuigkeit des Tages; als worinn ſehr oft der ganze Werth einer Mode, der Tochter des Geiſts Capriccio, beſteht;

2) Der Moden-Kalender, welcher in der Mich. Meße 1786, erſcheint, und nach einem neuen Plane bearbeitet wird, ſoll hoffentlich durch ſeinen intereſſanten Innhalt und geſchmackvolle Verzierung kein unangenehmes Geſchenk für unſere Damen und Herren werden, doch behalten wir uns vor davon, ſo wie

3) von den Annalen des Luxus und der Mode, die erſt in der Oſter-Meße 1787 erſcheinen und alles, was Luxus und Mode der alten und neueren Zeiten betrift, umfaſſen werden, zu ſeiner Zeit das Nähere anzuzeigen; um unſere Leſer nicht zu verwirren.

Wir kündigen alſo hierdurch vorerſt das

Journal der Moden

an, welches mit Anfange des Jahres 1786 beginnet. Zu Ende jedes Monats erſcheint davon ein Stück in Groß-Octav, auf ſchönem weißen Schreibepapier, mit drey Kupfern, auf ſtarkem Holl. Papier, ſauber illuminirt oder ſchwarz, nach Bedürfniß der Gegenſtände, und in einen Umſchlag geheftet. Es liefert blos Nachricht, genaue Beſchreibung, Farbe und Zeichnung, (letztere wo es nöthig, z. E. bey Meubles ſogar mit beygefügtem Maasſtabe) von jeder neuen Mode und Erfindung ſo wie ſie in Frankreich, England, Teutſchland und Italien erſcheint, in welchem Zweige von Luxus es auch ſey.

Die

Die Gegenſtände des Journals ſind daher 1) weibliche und männliche Kleidung; 2) Putz; 3) Nippes; 4) Schmuck; 5) Ammeublement; 6) alle Arten von Tiſch- und Trinkgeſchirr; 7) Equipage, ſowohl Wagen als Pferdezeug, und Livreen; 8) Häuſer und Zimmer-Einrichtung und Verzierung; 9) Gärten und Landhäuſer. Das Journal kann zwar über alle dieſe Gegenſtände nicht ſehr weitläuftig ſeyn; ſoll aber doch, wo es irgend möglich, von jeder der Moden die es anzeigt, ihrer Nützlichkeit, Schädlichkeit oder Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit, ihrer Erfindung und Einführung, eine raiſonnirende Nachricht liefern.

In Anſehung der Franzöſiſchen Moden, wird auſſer den Berichten unſerer eigenen Correſpondenten, das Beſte und Intereſſanteſte, was das obgedachte Pariſer Cabinet des Modes, wenn es noch zu Stande kommt, liefert, unſerm Journale einverleibt; ſo daß unſere Leſer daſſelbe völlig entbehren können.

Jedem Monats-Stücke wird ein beſonderes Intelligenzblatt angehängt, das jedem Künſtler, und jeder Mode-Waaren-Fabrik, oder Handlung, zu Bekanntmachung ihrer Neuigkeiten, gegen die billigſten Inſerat-Gebühren, offen ſteht. Wir hoffen dadurch, und daß wir vorzüglich immer die neueſten Lyoner und Pariſer Mode-Artikel anzeigen werden, vielen inn- und ausländiſchen Fabriken und Handelshäuſern keinen unwichtigen Dienſt zu leiſten. Alles was uns in dieſer Abſicht eingeſandt wird, erbitten wir uns, unter Addreſſe:

An die Herausgeber des Journals der Moden

in Weimar

ganz *Franco*, auſſerdem es nicht aufgenommen werden kann, und zwar erbrochen wird, aber mit unſerm Expeditions-Siegel verſiegelt wieder zurückläuft.

Unſer

Unſer Journal koſtet jährlich Vier Rthlr. in Golde, den alten Luisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, und wird dafür in allen Buchhandlungen und auf allen Löbl. Poſtamtern zu haben seyn; an die man ſich deßhalb wenden kann. Für jene beſorgt die Ettingeriſche Buchhandlung zu Gotha, und für letztere das hieſige Löbl. Kayſerl. Reichs-Poſt-Amt ſo wie auch unſere Expedition die Hauptſpedition. Wir erſuchen daher jeden Liebhaber ſich mit ſeiner Beſtellung des Journals an ſein Poſt-Amt oder die ihm nächſte Buchhandlung zu wenden. Dieſen werden von uns ſo billige Bedingungen accordirt, daß hoffentlich in ganz Teutſchland unſer Journal nicht mehr als 4 Rthlr. koſten ſoll. Jeder Intereſſent zahlt beym Empfange des erſten Stücks ſein Abonnement aufs laufende Jahr, und die Löbl. Poſtämter und Buchhandlungen ſchicken den Betrag ihrer Exemplare noch vor Ablauf der erſten 3 Monate an die Behörde ein. Wer nicht einſendet, dem wird der 4te Monat nicht eher abgeſchickt, als bis die Zahlung richtig eingegangen iſt. Man verzeihe uns gütigſt dieſe ſcheinbare Strenge, die im Grunde bloß die nöthige Ordnung und Zufriedenheit unſerer Leſer zum Zwekke hat.

Uebrigens kann man ſich zu jeder Zeit im Jahre auf das Journal der Moden abonniren, nur macht man ſich immer dabey auf das ganze laufende Jahr verbindlich, weil man auſſerdem ein defectes Werk erhielte. Wir bitten ſchließlich noch alle Leſer ergebenſt, ihre Beſtellungen ſo ſchleunig als möglich zu machen, weil das erſte Stück ſchon zu Ende des nächſten Jänners erſcheint.

Weimar, den 12. Nov. 1785.

F. J. Bertuch,
F. S. W. Legations-Rath.
G. M. Kraus,
F. S. W. Rath und Direktor der Fürſtl. Freyen Zeichen-Schule.

2) War-

2) Warnung ans Publikum.

(Iſt eingeſandt, und wird auf beſonderes Verlangen eingerückt.)

Zu einer Zeit, wo der Nachdruck den Abſcheu aller ehrliebenden Menſchen erregt, wo das Nachdruckergeſindel anfängt Schwierigkeiten zu finden, ihr Diebshandwerk zu treiben, ja wo deren Beſchützer ſelbſt anfangen, die gemeinſten Geſetze der Billigkeit zu hören, zu eben dieſer Zeit trit eine ſogenannte typographiſche Geſellſchaft in Hamburg auf, und hat die Unverſchämtheit, ein Journal aller Journäle anzukündigen, das eigentlich ein Nachdruck vieler Aufſätze aus den beſten teutſchen periodiſchen Schriften ſeyn ſoll; und zwar unter dem Vorwande, daß, da das Publikum ſo ſehr mit Journalen überhäuft ſey, und die wenigſten Aufſätze Intereſſe hätten, ſie die beſten davon auswählen wollten. Wer ſind denn dieſe Societäts-Männer, auf deren Auswahl ſich das Publikum verlaſſen ſoll? Der vorhabende litterariſche Banditenſtreich giebt doch dieſen obſcuren Zuſammenſtoplern, mit deren ſonſtigem Gewerbe es vermuthlich nicht fort will, kein Recht, ſich als geſchmackvolle Sammler anzukündigen? Vor zwey Jahren wurde unter dem pompöſen Titel: Jahrbücher des Geſchmacks und der Aufklärung, ein ähnlicher Entwurf ausgeheckt, der aber nach drey Monaten bereits in Stecken gerieth, und Verleger und Autor mit Schande brandmarkte. Die Hamburgiſchen typographiſchen Markthelfer, die ſich auf ihre geſunden Fäuſte zum Abſchreiben verlaſſen, wollen an dieſem verunglückten Projekt kein Beyſpiel nehmen, ſondern ſind willens durch ihre Raubſucht eine Stadt zu beſchimpfen, wo ſonſt das Eigenthumsrecht ſo ſehr geachtet wird. Man warnet daher das Leſe-Publikum gegen dieſen erneuerten Angrif auf die leider mehr verfolgte als beſchützte teutſche Litteratur. Kein Billigkeit liebendes Poſtamt wird ſich mit dieſer Rotte ab-

geben, ſo wenig wie Buchhändler, die auf die Ehre ihrer Handlung halten; überdem wird auch, den Sächſiſchen Geſetzen gemäß, dies projektirte Journal aller Journäle nicht auf den Leipziger Meſſen geduldet werden.

---

3) Ankündigung einer neuen Engliſchen Ausgabe von Shakeſpear's Werken.

So ſehr ſich auch ſeit einigen Jahren der Geſchmack an Engliſcher Litteratur in Teutſchland ausgebreitet hat, und ſo häufig man auch bey uns Engliſche Bücher lieſet und Engliſche Sprache ſtudiert, ſo fehlen uns doch noch immer von manchen ihrer beſten Schriftſteller gute Ausgaben, die zugleich wohlfeil genug wären, um in Teutſchland Käufer zu finden, und unter dieſe gehört auch Shakeſpear, zu deſſen Anpreiſung es lächerlich wäre, Ein Wort zu ſagen, da ſchon mehr als Ein Jahrhundert über ſeinen Werth entſchieden hat. Die guten Engliſchen Ausgaben dieſes groſſen Dichters ſind für uns Teutſche viel zu theuer, und man trift ſie daher nur ſelten in Teutſchland an; wie denn die im Jahre 1778 zu London in zehn Bänden herausgekommene Edition der Shakeſpeariſchen Schauſpiele mit dem vortreflichen Commentar von Johnſon und Steevens nicht weniger als vier Pfund Sterling, oder ungefähr 24 Thaler koſtet. Die beyden Editionen, welche Bell jezt in London herausgiebt, ſind zwar für die Subſcribenten, nach Verhältnis ihrer typographiſchen Schönheit, nicht theuer. Aber auch nur für die Subſcribenten; denn da für die Nichtſubſcribenten der Preis ſehr anſehnlich erhöhet wird, ſo dürfte, wenn man zumal das, beſonders für die entfernteren Gegenden Teutſchlands, ſehr koſtbare Porto mit in Anſchlag bringt, ſelbſt die wohlfeilſte dieſer beyden Ausgaben immer noch auf achtzehn bis zwanzig Rthlr. kommen. Dazu haben

ſie

ſie noch die groſse Unbequemlichkeit, daſs die Noten nicht unter dem Text ſtehen, ſondern beſonders abgedruckt werden, welches alſo das Nachſehen und Vergleichen allerdings ſehr beſchwerlich macht, und doch iſt der Shakeſpeare ohne Noten und Commentar, ſelbſt für Engländer, geſchweige denn für Teutſche, an ſehr vielen Stellen ganz und gar unverſtändlich.

Die oben erwähnte Ausgabe von 1778 hat dieſen Fehler nicht; ſie giebt an Vollſtändigkeit und Correktheit den Bellſchen Editionen nichts nach; ſie enthält, auſſer den Schauſpielen des Shakeſpeare, mit den vortreflichen Noten von Johnſon und Steevens und mehrerer Commentatoren, zugleich die Vorreden zu den Editionen von Pope, Theobald und Warburton, Shakeſpears Leben und Teſtament, und iſt mit einem ſchönen Bildnis des Dichters geziert.

Alle dieſe verſchiedenen Rückſichten haben uns zu dem Entſchluſſe bewogen, dem teutſchen Publikum einen ſo wörtlichen, genauen und correcten Abdruck dieſer letzterwähnten Ausgabe von 1778 zu liefern, daſs in der unſrigen auf jeder Seite genau eben das ſtehen ſoll, was in der Engliſchen ſteht, und thun deshalb Anfrage an das Publikum, ob es unſerer Unternehmung ſeinen Beyfall nicht verſagen, und uns bey derſelben durch Subſcription vor Schaden ſichern will?

Die Subſcribenten erhalten das Alphabeth für ſechzehn gute Groſchen, und Shakeſpeares Bild nebſt den übrigen Kupfern, genau wie im Originale, von einem guten Meiſter geſtochen, in den Kauf. — Ein Preis, den gewiſs ein jeder billig finden wird! — Die Subſcription bleibt bis Neujahr 1786. offen, nachher aber wird der Preis für das Alphabeth auf zwanzig gute Groſchen erhöhet werden.

Man kann in allen Buchhandlungen Teutſchlands unterzeichnen. Diejenigen Herren aber, welche unſere Unterneh-

mung durch eigene Collection begünſtigen wollen, erhalten auſ⸗ſer unſerm gehorſamſten Danke, auf 10 Exemplare das 11te, und auf 5 die Hälfte des 6ten frey.

Setzt uns bis Ende Januar 1786. eine hinlängliche An⸗zahl von Subſcribenten in den Stand, ohne zu große Gefahr die Unternehmung wagen zu können, ſo wird gleich mit dem Abdrucke angefangen, und zur Michaelis⸗Meſſe 1786. zwey Bände geliefert, womit wir bis zur Vollendung des Werks jährlich fortfahren werden. Hannover, den 15. Sept. 1785.

Gebrüder Helwing,
Hof⸗Buchhandlung in Hannover.

Hr. Legations⸗Rath Bertuch nimmt für Weimar Un⸗terzeichnung darauf an.

---

4) Nachricht von einem jährlichen Repertorium der Literatur.

Die Unternehmer der allgemeinen Literatur⸗Zeitung, welche ſeit den 1ſten Jan. d. J. allhier herauskömmt und auch künftig ununterbrochen fortgehen wird, haben erwo⸗gen, daß die vorzügliche Brauchbarkeit und bequeme Einrich⸗tung des zu jedem Jahrgang hinzukommenden Regiſterban⸗des, oder Anhangs, bey vielen den Wunſch erregen wer⸗de, denſelben beſonders kaufen zu können, wenn ſie auch den Jahrgang der allg. Lit. Zeitung ſelbſt nicht eigenthüm⸗lich beſitzen. Dem zufolge haben ſie uns erſucht, hier⸗durch bekannt zu machen, daß jedes Jahr derſelbe unter einem beſondern Titel für die ſich dazu in der gehörigen Zeit meldenden Liebhaber werde abgedruckt werden; und daß in künftiger Oſtermeſſe der Anfang damit, unter der Aufſchrift

Allgemeines Repertorium der Literatur vom Jah⸗re 1785

werde gemacht werden. Die⸗

Dieſes wird enthalten:

1) das Alphabetiſche Verzeichniß ſämmtlicher teutſcher Bücher von der Mich. Meſſe 1784 und Oſtermeſſe 1785, welche die allgemeinen Leipziger Meßkatalogen aufführen, und ſämmtlich im Jahrgange 1785 der A. L. Z. recenſirt worden ſind, mit Anzeige des Druckorts, Verlegers und Preiſes, auch Nachweiſung der Seitenzahl wo ſolche in der A. L. Z. beurtheilt worden, wobey zugleich auch die Recenſionen in der Göttingiſchen, Gothaiſchen, Leipziger, Nürnberger und Tübinger gelehrten Zeitungen nachgewieſen werden ſollen. Außerdem werden auch in dieſes Verzeichniß alle ausländiſche Bücher, ſo recenſirt worden, eingetragen werden; und da auch die A. L. Z. die mehreſten kritiſchen Journale recenſirt, und die wichtigſten Recenſionen in- und ausländiſcher Bücher bemerkt, ſo werden auch dieſe mit in beſagtem Regiſter nachgewieſen.

2) das Realregiſter über den Jahrgang 1785 der Allg. Lit. Zeitung, worinn nicht nur die in den Recenſionen vorkommenden merkwürdigſten Sachen, ſondern auch die in den kurzen Nachrichten enthaltenen Perſonalien, als Todesfälle, Beförderungen, und andere hiſtoriſche Umſtände nachgeſchlagen werden können.

3) ein nach den Hauptfächern, Theilen, Abſchnitten u. ſ. w. der Wiſſenſchaften geordnetes ſyſtematiſches Verzeichniß der Bücher ſowohl, als einzelnen in Sammlungen zerſtreuten Abhandlungen bey welchen zugleich von Büchern, wo das Urtheil der Recenſenten in der A. L. Z. den Urtheilen andrer Journale, oder gel. Zeit. ſchnurſtraks widerſpräche, getreue Relation an das Publikum abgeſtattet werden ſoll, um dadurch die Unterſuchung der Unpartheylichkeit ſolcher entgegenlaufenden Urtheile zu erleichtern.

4) ein aus den Beobachtungen der in jedem Fache geſchickteſten Männer gezogenes Reſultat, über den Zuwachs den die Literatur durch die Schriften der letzten Jahresperiode, nach Abſonderung aller Spreu, an reinen und guten Körnern wirklich erhalten.

5) Endlich iſt beſchloſſen worden, künftighin jedem Jahrgange der Allg. L. Zeitung ein Elogium der während deſſelben verſtorbenen Mitarbeiter beyzufügen, und ſo wird dieſesmal die biographiſche Lobſchrift des für die alte Literatur zu früh verſtorbenen Hrn. Kirchen-Raths Stroth zu Gotha erſcheinen.

Digitized by Google

Wir dürfen die mannichfaltige Brauchbarkeit dieſes Repertoriums nicht erſt auseinanderſetzen. Blos das erſte Bücherverzeichniß würden gewiß viele, da es mit Preiſen begleitet iſt, gern mit 16 gr. bezahlen, da ſchon die beyden Meßkatalogen jährlich ſo viel koſten, aus denen man die Preiſe nicht erſehen kann, die doch ſo oft in Auctionen und bey andern Gelegenheiten zu wiſſen nöthig iſt. Was es außerdem für Studirende auf Univerſitäten und Gymnaſien, für Aufſeher und Beſitzer großer Bibliotheken, und überhaupt für alle denen Literatur nicht gleichgültig iſt, für Bequemlichkeiten darbiete, iſt aus der bloßen Anzeige des Inhalts klar genug.

Deſto mehr glauben die Unternehmer der Allg. L. Zeitung Beyfall zu verdienen, wenn ſie dieſes Repertorium, (das den Abonenten der A. L. Z. als Anhangsband zum Jahrgange 1785 unentgeldlich geliefert wird) auch andern die dieſes Journal nicht eigenthümlich beſitzen, für einen äuſſerſt wohlfeilen Preis in die Hände liefern.

Sie machen daher bekannt, daß wer vor dem 1ſten Januar 1786. bey Poſtämtern, Addreß-Comtoirs, Buchhandlungen oder andern ſichern Collecteurs ſechszehn Groſchen Conventionsgeld vorausbezahlt, ein Exemplar auf Druckpapier, wer aber zwanzig Groſchen Conv. Geld pränumerirt, ein Exemplar auf Schreibpapier in der Oſtermeſſe 1786. erhalten werde.

Die Exemplare werden franco Leipzig an die Ordre der beſtellenden Collecteurs, oder wenn es dieſe wollen, gerade zu an ihre Wohnorte abgeſendet. Jena den 10. Oct. 1785.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

---

5) Anzeigen der Akademiſchen Buchhandlung zu Straßburg.

a) Grandidier Geſchichte des Elſaſſes.

Die Akademiſche Buchhandlung in Straßburg, macht bekannt, daß der dritte Theil der Geſchichte des Elſaſſes. in 4. von Hrn. Abte Grandidier, Hiſtoriograph des Königs in dieſer Provinz, mit Anfang des Januars künftigen Jahres unter die Preſſe gegeben wird. Die beyden erſtern Theile erſchienen ſchon vor einigen Jahren unter dem Titel: Hiſtoire des Eveques & de l'évêché de Strasbourg. Der Hr. Verfaſſer hat nun aber auf Zureden mehrerer Freunde, ſeinen

Plan

Plan erweitert; und giebt nun eine vollſtändige Geſchichte des Elſaſſes:

Hiſtoire eccleſiaſtique, civile & littéraire de la province d'Alſace.

In einer Einleitung wird er dasjenige nachholen, was wegen vorhergehenden engen Plans zurückgeblieben ſeyn möchte; ſonſt aber wird er dieſelbe Methode befolgen, welche ſo ſehr den Beyfall der Geſchichts-Forſcher verdient hat, den halben Theil jedes Bandes, unbekannten, noch nie gedruckten, oder ſehr fehlerhaft gedruckten Urkunden zu widmen.

Bis zu Ende dieſes Jahres bleibt die Subſcription von 10 Livres für jeden Band offen. Nach Verfluß derſelben, koſtet jeder Band 12 Livres.

b) *Vues pitoresques de l'Alſace par M. Walter.*

Dieſelbe Buchhandlung giebt auch den Liebhabern der Kunſt die Nachricht, daß das erſte Heft der

Vues pitoresques de l'Alſace,

von Hrn. Walter radiert und en piſtre ausgemahlt, mit einem Texte aus der Feder des Hrn. Abbe Grandidier fertig iſt.

Das ganze Werk iſt in Folio, auf ſehr ſchönes franzöſiſches Papier abgedruckt. Die erſte Platte ſtellt die drey alten Schlöſſer bey Rappoltſtein, die zweyte eins derſelben, Gießberg, beſonders vor.

Der Preiß dieſes Heftes iſt nunmehr nach geſchloſſener Subſcription 4 Livres 10 Sols, oder 1 Thlr. 6 gr. ſächſiſch. Die Exemplare auf Holländiſch Pappier in größern Format koſten das Doppelte.

c) Seybolds Magazin für Frauenzimmer.

Da die Akademiſche Buchhandlung den Verlag des Magazin für Frauenzimmer an ſich erhandelt hat, ſo wird man ſich künftig hin ganz alleine an dieſelbe deshalb zu wenden haben. Um den Umlauf dieſer allgemein geſchätzten periodiſchen Schrift zu erleichtern, iſt beſagte Buchhandlung entſchloſſen, die Jahrgänge 1782, 1783 und 1784 um den erniedrigten Preiß von 11 Fl. jedoch gegen baare Bezahlung von nun an, bis zur nächſten Oſter-Meſſe 1786. zu erlaſſen. Einzelne Stücke ſind bis dahin noch um den Preis von 30 Kr. oder 8 Gr. — und einzelne der gedachten drey Jahrgänge zu 4 Fl. oder 2 Thlr. 16 gr. zu haben. Mit dem Drucke dieſes Magazins, das ſich unter der Direktion des Hrn Seybold in Buchsweiler, mit ſo vielem Beyfalle erhält, iſt nun die Anſtalt getroffen, daß noch dieſes Jahr unfehlbar der laufende Jahrgang, in dem gewöhnlichen Preiße von 6 Fl. oder

4 Thlr.

Digitized by Google

4 Thlr. geſchloſſen, und künftighin mit dem Anfange eines jeden Monats, ein neues Monatsſtück erſcheinen ſoll. Die illuminirten Kleidertrachten, werden dieſes Jahr beybehalten, aber ins künftige mit paſſendern Kupfern von den beſten Meiſtern vertauſcht.

d) Sammlung aller Toleranz- und Reformations-Schriften.

In eben dieſem Verlag erſcheint nächſtens der 6te Band der Vollſtändigen Sammlung aller Toleranz- und Reformations-Schriften. Der Preis für die Pränumeranten iſt 48 Kr. oder 12 Gr. Von den vorigen Bänden ſind nur noch wenige Exemplare vorräthig, die nicht anders als zu 1 Fl. erlaſſen werden. Man kann dieſen 6ten Band, ſo wie die beyden folgenden Theile, auch unter dem beſondern Titel: Sammlung aller biſchöflichen Hirtenbriefe, welche bey Gelegenheit der Edikten des Kayſers in Geiſtlichen Sachen herausgekommen ſind, haben; weil dieſe Bände ein ganzes ausmachen, das unter der Aufſicht eines berühmten Oeſterreichiſchen Kirchenlehrers zuſammen getragen wird. Alle 3 Theile verhoft man bis zur nächſten Michaelis-Meſſe 1786. zu liefern.

Nachricht

den Debit des T. M. fürs Jahr 1786. betreffend.

Da wir den Haupt-Debit des Teutſchen Merkurs, welchen bisher die Hoffmanniſche Buchhandlung allhier zu Weimar hatte, mit dem 1ſten Januar 1786. Hrn. Buchhändler G. J. Göſchen zu Leipzig übertragen: ſo erſuchen wir hierdurch ſämtliche Herren Buchhändler und andere Intereſſenten, welche bisher ihre Exemplare des T. Merkur von der Hoffmänniſchen Handlung empfiengen, nunmehr ihre Beſtellungen fürs Jahr 1786. bey Hrn. Buchhändler Göſchen zu Leipzig noch vor Ende dieſes Jahres zu machen, und der genaueſten und ordentlichſten monatlichen Spedition verſichert zu ſeyn. Sollte ſich irgendwo, wie wir doch nicht hoffen, bey dieſer nothwendigen und die Spedition des Merkurs ſehr erleichternden Veränderung ein Verſtoß finden, ſo erbitten wir uns nur eine gefällige Anzeige davon, und es ſoll demſelben augenblicklich abgeholfen werden. In Anſehung der Spedition durch die Poſtämter bleibt alles in ſeinem vorigen Gange. Weimar, den 24ſten October 1785.

Die Expedition des T. Merkur.

Digitized by Google

Nachricht.

Man iſt ziemlich einig, daß ein wohl geſchriebener Brief eine nicht gemeine Erziehung verräth. Sorgfältige Eltern ſind daher darauf bedacht, beyzeiten ihre Söhne und Töchter an eine gute Schreibart, ſo wie an einen guten Ton in der Geſellſchaft zu gewöhnen. Muſter ſind dazu am dienlichſten. Man hat ihrer zwar in allen Sprachen. Keine Nation aber iſt reicher an vortreflichen Briefſtellern und hat es in der Kunſt Briefe zu ſchreiben weiter gebracht, als die franzöſiſche. Man darf nur die Briefe einer Sevigne, Maintenon, eines Racine, Boileau u. a. nennen, um keine Einwendungen gegen dieſen Saz zu befürchten zu haben. Es iſt aber mehr als einer Schwierigkeit unterworfen ſich dieſe Briefe alle anzuſchaffen. Denn theils ſind ſie ſo bandreich, (die Briefe der Frau von Sevigne allein füllen neun Bände) daß ſie beſchwerlich und koſtſpielig werden, theils enthalten ſie viele mittelmäßige, unintereſſante, auf beſondere Begebenheiten anſpielende Briefe, die nicht füglich als Muſter dienen können. Man hat deshalb dem Publikum, inſonderheit demjenigen Theile deſſelben, welches ſich eine beſſere Erziehung der Jugend angelegen ſeyn läßt, und die franzöſiſche Sprache als einen Theil derſelben anſieht, einen nicht unangenehmen Dienſt zu erweiſen geglaubt, wenn man ihm eine mit Geſchmack angeſtellte Auswahl aus allen franzöſiſchen Briefſtellern in die Hände gebe. Man hat auch Ueberſetzungen aus den Lateiniſchen beygefügt, weil wirklich die Römer noch als Muſter des Natürlichen im Briefſtyl gelten können, und dann auch weil die Arbeit von Meiſterhänden herrührt, die im Stande ſind, die ſtrengſten Kunſtrichter zu befriedigen. Der Titel iſt:

Choix de lettres puiſées dans le meilleurs auteurs françois & latins; avec des notes hiſtoriques & critiques, un précis de la vie & un jugement ſur le ſtyle & les ouvrages des ecrivains qui compoſent ce recueil. Précédées des regles à obſerver dans les divers genres de ſujets ſur leſquels on a occaſion d'écrire, & du cérémonial qui eſt en uſage. 2 vol. 8. 1785. Voraus geht ein Unterricht über den Briefſtyl und über das zu beobachtende Ceremoniel; und am Ende iſt ein Regiſter der Briefe nach den Seitenzahlen, und ein anders nach den Materien angehängt, vermittelſt deſſen man alsbald für jede Gattung Muſter finden kann. Der Preis der zwey Theile in 8. iſt 4 Livres. Man findet Exemplare in Leipzig bey Hrn. Göſchen, Buchhändler um 1 Thlr. 6 Gr.

In der akademiſchen Buchhandlung ſind auch folgende Erziehungsbücher in Menge zu haben.

Hochets moraux, zwey Bändchen, in 12 geh. 2 Livres.

Entretiens, drames & contes moraux, par Mad. de la *Fite*, zwey Bände in 12 3 Liv.

Le nouveau Robinſon, pour ſervir à l'amuſement & à l'inſtruction des enfans, traduit de l'allemand de M. *Campe*, avec Figures in 12. 1783. 2 Liv. 10 S.

Magazin des enfans. 3 Liv.

Magazin des adoleſcens. 3 Liv.

Le petit magazin des enfans, Paris 1785. 2 Bände. 3 Liv.

Principes de Géographie, ſuivis d'un Traité du Globe, & de l'expoſition du ſyſteme de Copernic, avec des traits d'hiſtoire naturelle & politique, des notes, des tables & des planches, &c. &c. à l'*uſage* des jeunes Gens. par M. *Lemoine*. Paris 1784. 8. 2 L. 10 S.

Principes généraux & particuliers de la langue françoiſe confirmés par des exemples choiſis, inſtructifs, agreables & tirés de bons auteurs. Par M. de *Wailly*. Neuvieme édition originale. Paris 1780. 2 L. 10 S.

Grammaire des Dames, où l'on trouve des principes ſûrs & faciles pour apprendre à orthographier correctement la langue françoiſe &c. dediée à Mad. la Princeſſe de Lamballe par M. de *Prunay*, Chevalier de St. Louis. 8. 2 Liv. 12 S.

Dictionaire de l'académie, 2 vol. 4. 30 Liv.

Traite de l'Orthographe françoiſe en forme de Dictionaire, enrichi de notes critiques & de remarques ſur l'Etymologie & la prononciation des mots, le genre des noms, la conjugaiſon des verbes irreguliers & les variations des auteurs, nouvelle edition, conſiderablement augmentee, ſur la reviſion de M. *Keſtaut*, 1785. gr 8. 7 Liv. 10 S.

Straſsburg, im September 1785.

Akademiſche Buchhandlung.

No. 12.

Der Teutſche Merkur.

December 1785.

Inhalt:

I. Pindars ſiebente Nemeiſche Ode, auf des Sogenes, des Aigineters, Sieg im Fünfkampf. S. 193

II. Beſchluß einer Reiſe von Rom nach Sicilien, Maltha und Neapel. ſ ſ ſ 213

III. Beſchluß der hiſtoriſchen Nachricht von der berühmten Verſchwörung des Fieſco in Genua im Jahr 1547. ſ ſ ſ ſ 236

IV. Briefe aus Rom, hauptſächlich neue Werke jezt daſelbſt lebender Künſtler betreffend. ſ 251

V. Leopold. ſ ſ ſ ſ ſ 267

VI. Ueber die Gewohnheit der Bramanen in Bengalen, die Wittwen mit den Leichen ihrer Männer zu verbrennen, und einen heiligen Ochſen zu halten. ſ ſ ſ ſ 275

VII. Merkwürdige Verſuche des Hrn. Fontana über das Ottern-Gift. ſ ſ 279

VIII. Flüchtige Poeſien. ſ ſ 283

Nachricht.

Auf den Teutſchen Merkur kann man ſich bekantermaßen,

1) bey allen löbl. Poſtämtern in und auſſer Teutſchland abonniren; auch iſt derſelbe

2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche, vom 1ſten Jan. 1786. an, Hr. Buchhändler Göſchen zu Leipzig die Haupt-Commißion und Verſendung beſorgt.

3) Für Niederſachſen behält das Kayſerl. privil. Addreß- und Zeitungs-Comptoir zu Hamburg wie bisher unſere Aufträge, und

4) für ganz Frankreich, Elſaß und die Oeſterreichiſchen Niederlande hat die Akademiſche Buchhandlung zu Straßburg die Haupt-Commiſſion übernommen.

Wir erſuchen daher alle Leſer des T. Merkur ergebl. ſich an irgend eine dieſer Addreſſen, die ihnen die bequemſte iſt, zu wenden.

Die Expedition des Teutſchen Merkur.

Per. 2697/52, Dez

Der Teutſche Merkur.

December, 1785.

I.

Pindars ſiebente Nemeiſche Ode, auf des Sogenes, des Aegineters, Sieg im Fünfkampf.

Der Dichter erhebt zuerſt die Macht der Natur-Anlagen jeglicher Art; und leitet auch den jetzigen Sieg des Sogenes davon ab, weswegen er Lobgeſänge verdiene, die ihm auch die Aegineter ertheilten V. 1 — 15. — Dieß leitet Pindars Phantaſie auf die Vorzüge der Geſänge zu Fortpflanzung und Vergrößerung des Ruhmes, wobey er immer wieder verſchiedene kleinere Epiſoden einſchaltet V. 16 — 72. Der Gang der ſimpeln Gedanken iſt folgender: Geſänge bringen den Ruhm auf die Nachwelt V. 16 — 28; ja ſie vergrößern ihn ſogar, wie z. B. Homers Geſänge den Ruhm des Ulyſſ, V. 29 — 34. Denn der gemeine Haufe der Menſchen vermag die reinere Wahrheit nicht zu erblicken, d. h. er weiß das Verdienſt nicht gehörig zu würdigen und zu belohnen, ſondern läßt

Digitized by Google

ſich durch die Suada der Beredſamkeit täuſchen, wie das Beyſpiel des Ajax beweiſt, der durch des Ulyſſes Suada um des Achills Waffen gebracht ward, V. 35 — 44. — Alſo noch einmal: nur die Geſänge geben Unſterblichkeit, V. 44 — 48; Nacht der Vergeſſenheit würde das Geſchick des Neoptolems (eines Abkömmlings von Aeakus und folglich eines Aegineters) zu Delphi decken, wenn Geſänge nicht die Nachricht davon erhalten hätten. Pindar erzählt dieß V. 48 — 73. (oder, iſt die im Dunkel der Dichterſeele liegende Kette dieſer Geſchichte mit dem vorhergehenden vielleicht dieſe: Vergeſſenheit würde dieß Geſchick des Neoptolems begraben, wenn ichs nicht durch meinen folgenden Geſang am Leben erhielte?) Pindar macht dieſe Erzählung vom Neoptolem noch auf eine andre Art für die Aegineten intereſſant, und ſucht ſie noch durch einen andern Zug mit dem Ganzen und beſonders mit dem Folgenden zu verketten; nämlich, er ſchließt die Erzählung damit: Neoptolem, der zu Delphi begraben liege, ſorge nun, als Schutzgeiſt der Aegineter, dafür, daß den Aeginetern, die in den Pythiſchen Spielen als Kämpfer aufträten, Gerechtigkeit im Kampfgericht widerfahre. — V. 74 — 78 hemmt er den Seitenflug und lenkt wieder ein. Dann macht ein allgemeiner Gedanke über die Mangelhaftigkeit der menſchlichen Glückſeligkeit, nach Pindars Weiſe, den Uebergang auf den Thramion, den Vater des Siegers, V. 79 — 93. V. 94 kömmt

er

er wieder auf den Neoptolem, und entſchuldigt ſich über die eingeſchaltete Erzählung von Ermordung deſſelben; er beruft ſich auf die Gaſtfreundſchaft zwiſchen Thebanern und Aegineten, und auf ſeinen allgemeinbekannten unbeſcholtenen redlichen Charakter, V. 94 — 102 (Pindar war ſehr religiös; deßwegen erlaubt er ſich nicht etwas Uebles von den Heroen oder Göttern zu ſagen. Man vergl. Ol. 1, 82; Pyth. 2, 96.) — V. 103 — 117 wendet er ſich endlich an den Sogenes und ſchildert deſſen Sieg. — V. 118 — 124 macht er eine Apoſtrophe an den Jupiter, weil dieſer über die Nemeiſchen Kämpfe präſidirt, und weil Aeakus, der Stammvater der Fürſtenfamilie in Aegina, ein Sohn des Jupiters war. Herkules war der Bruder und Gaſtfreund des Aeakus, und hatte überdem einen geweihten Platz neben dem Hauſe des Sogenes, der die Wohnung des Sogenes beynahe umgab. Daher ſchreibt Pindar der nachbarlichen Beſchützung deſſelben den Sieg des Sogenes zu, V. 125 — 139; und fügt dann Bitten an den Herkules für die Glücksdauer der Familie des Sogenes hinzu, V. 139 — 149. — Und endlich beym Schluß der Ode V. 150 — 155 fängt er noch einmal an wegen der Erzählung vom Neoptolem zu apologiſiren! bricht aber ſogleich wieder ab, aus Beſorgniß durch öftere Wiederholung läſtig zu werden, und ſich den Vorwurf einer kindiſchen Geſchwäzigkeit zuzuziehn. — Aus dieſem ganzen Plane erſieht man, daß dieß un-

ſtreitig eine der ordnungsloſeſten Oden des Pin-
dars ſey.

Strophe 1.

Du, o Eleithyia 1), die du im Rathe der Göt-
ter neben den Parzen, den Göttinnen voll tiefverbor-
gener Weisheit, ſitzeſt! Tochter der Großherrſcherin
Here! vernimm, ach vernimm mich, o Kinderſchö-
pferin! Ohne dich blickten wir nicht das Licht des
Tages, noch das Dunkel der erquickenden Nacht; oh-
ne dich umarmte uns nicht deine Schweſter, die rei-
zendgeſtaltete Hebe. Zwar nicht alle athmen wir zu
gleichen Thaten hinauf; denn hoch von einander ſchei-
det die Wagſchale 2) des Schickſals der ſterblichen
Kraft:

1) Dieß iſt die Göttin, welche über das Kindergebären geſetzt iſt. Sie iſt bisweilen mit der Here einerley, welche die Römer in dieſer Rückſicht Juno Lucina nennen. Hier unterſcheidet ſie Pindar, und betrachtet jene als Tochter dieſer. Sonſt fingiren die Dichter mehrere Eleithyien, z. B. Homer Il. 3, 270; Pindar betrachtet ſie hier nur als eine. — Die Parzen ſind über Leben und Tod und über die Schickſaale des Lebens geſetzt; mit ihnen ſteht alſo die Geburthsgöttin in genauer Verbindung. — Hebe die Göttin der blühenden Jugend.

2) Für ζυγον les ich ζυγὸς. Die Stelle bleibt immer noch ſehr ſchwer und dunkel. Es ſind es gewöhnlich alle Stel-

Kraft: aber durch deine Gnade pranget Sogenes mit entſchiedener Tugendkraft, hallet ihm, dem Glorreichen unter den Fünfkämpfern, der jauchzende Geſang.

Gegenſtrophe 1.

Denn er bewohnet die Liederfreundin, die Stadt der Speereraſſelnden Aiakiden. Ihren Wagemuth in Kämpfen zu ſtärken, iſt ihr 3) heißes Streben. — Und wer im Kampfe zum Ziele gelangt, wirft herzerquickenden Stoff in die Ströhme der Muſen hinab. Denn auch die erhabenſten Kraftthaten, denen die Hymne gebricht, verhüllet das tiefe Dunkel

 der

Stellen, wo er Gemeinſätze vorträgt. Die Dunkelheit hängt dann von der Lyriſchen Kürze und Gedrängtheit, von der daher entſtehenden verwickelten Redeſtruktur, von der daraus gefloſſenen viziöſen Lesart, von der Stellung und Verknüpfung der Sätze mit dem Ganzen, mit vorigen und folgenden Sätzen u. ſ. w. ab: und doch gewinnen ſie erſt durch die aufgefundne Beziehung auf den Dichter, oder auf den Sieger und durch die gehörige Scheidung deſſen was wir davon auf uns ſelbſt anwenden können, Intereſſe für unſer Herz. S. Schneiders Verſuch über Pindar S. 65.

3) Der Nachkommen der Aeakiden, und alſo der Bewohner der Inſel Aegina. Pindar hat das ἐθέλοντι nach einem Begriffe conſtruirt, der in dem αἰακιδᾶν verborgen liegt. Ein gewöhnliches Sprachidiom der Griechen. — Ströme der Muſen iſt ein Pindariſches Bild für die hohe begeiſterte, und alſo ſtark und ſchnell dahinbrauſende Lyriſche Dichtkunſt.

Digitized by Google

der Nacht. Nur auf Eine Weiſe wird ſchönen Thaten des Spiegels 4) glänzendes Abbild geſchaffen, wenn ihr Vollender, mit der weißumſchleierten Mnemoſyne 5) Huld, findet ſeiner Arbeiten Vergelt in der Muſen weitſchallenden Geſängen.

Epodos I.

Weiſe 6) Steuerlenker haben den Sturm ſchon erforſcht, der nach dreyen Tagen erſt brauſt; und ſie achten

4) Die Geſänge betrachtet Pindar als einen Spiegel, worin man die Thaten der Helden immer wieder ſehen könne; das heiſt, ſie werden dadurch in Andenken erhalten.

5) Mnemoſyne (das Gedächtniß) iſt die Mutter der Muſen. Dieſe Fiction hat Beziehung auf das Gedächtniß als das einzige, oder doch leichteſte Mittel, durch das die Kenntniſſe und alſo auch Geſänge im hohen Alterthum fortgepflanzet wurden, als die Kunſt des Schreibens noch nicht erfunden, oder doch noch ein ſehr beſchwerliches und umſtändliches Mittel der Fortpflanzung von Kenntniſſen war. — In Abſicht auf die Pindariſchen Gedanken hier, vergl. Horaz. 4, 8.

6) Das Bild hat der Dichter, glaub ich, ſo gefaßt: weiſe Steuerer laſſen das Schiff nicht aus den Hafen laufen, wenn ſie einen Sturm befürchten, und ziehen alſo den Gewinn einer beſchleunigten Schiffahrt nicht der Gefahr vor. Der Sinn des Bildes aber iſt: Kluge Helden ſind mehr auf die Zukunft, als auf die Gegenwart bedacht; ſie achten alſo auch den Dichterruhm,

Digitized by Google

achten ſeiner mehr, als des nahen Gewinns. 7) Der Reiche und Dürftige — beyde wandeln zum Hügel des Todes. Doch gröſſer, warlich! war des Odyſſeus Ruhm, als ſein 8) Leidenerdulden es heiſchte, durch des Homers ſüßtönenden Geſang.

N 4 Stro-

terruhm, der ihren Namen der Nachwelt übergiebt, mehr, als Schätze und andere Vortheile von augenblicklichen Genuß. Damm glaubt, der Sinn ſey: Männer, die gern Ruhm erlangen wollen, müßen nicht etwa aus Geiz an ſich halten, geſchickten Dichtern Gutes zu thun. Ich möchte aber auch gern aus dieſer Stelle den Zug von Gewinnſucht des Pindar, den einige Ausleger darein gemiſcht haben, verwiſchen. — Von der Verbindung des Gedanken mit dem Folgenden, ſiehe die Einleitung.

7) Ich habe die gewöhnliche Lesart nach der Heyniſchen Auslegung ausgedrückt. Die Stelle ſcheint mir aber doch verdorben. Vielleicht ὐδ᾽ ἀνα κερδει βαλον, ſie ſchieben die Vorkehrungen gegen den Sturm aus Gewinnſucht nicht bis auf den Tag auf, da er hereinbrechen wird? Oder ὐδ᾽ ἀπο κερδει βαλον, ſie vernachläſſigen ihn nicht aus Gewinnſucht? Doch dieſer Sinn könnte auch in der gewöhnlichen Lesart liegen, da βαλλειν oft für ἀποβαλλειν ſteht, und ὑπο mit dem Dativ ſehr oft præ, in Vergleichung mit heißt.

8) Der Gedanke, daß Dichter die Thaten über die Wahrheit hinaus erheben, gefällt mir im Dichter nicht ganz. Wenn der Anfang der folgenden Strophe nicht dieſen Sinn beſtätigte, würde ich vorſchlagen πλεονα (denn ſo

lieſt

Strophe 2.

Denn in den Dichtungen ſeines kühnbeflügelten Geiſtes athmet heilige Gröſſe; und hinter ſeinen Mythen birgt ſich eine ſtillbezaubernde Weisheit. 9) Es iſt ja der Sterblichen gröſſerer Hauſe mit des Blödſinnes Dünkel umdüſtert. Denn vermöchte er das reinere Licht der 10) Wahrheit und Gerechtigkeit zu ſchaun, ſo hätte nicht der ſtarke Aias, ergrimmt ob der Rüſtung,

lieſt Schmid) durch maximus zu erklären; und ſtatt ἢ παθεν zu leſen ἃ παθεν quod attinet ad ea, quæ perpeſſus eſt.

9) d. h. Wahrheiten. Ich habe gewagt, für κλεπτη zu leſen κλεπω oder κλεπτῳ, welches nach einem gewöhnlichen Gräciſmen clam heißt, und zu σοφια aus dem vorigen zu suppliren ἔπεσι. Verwirft man das; ſo kann man auch den Gedanken σοφια — μυθοις zum Folgenden ziehen, und σοφια, durch Liſt, Verſchlagenheit, Liſt, mit Suada verbunden, (welches im hohen Alterthume kein Laſter war) erklären: Dichter vergröſſern Verdienſte und den Ruhm; Verſchlagenheit verführt heimlich, verſtohlen, durch die Künſte der Suada den blödſinnigen Pöbel, daß er Verdienſte verkennt. κλεπτη παραγοισα ſteht nämlich für κλεπτων παραγει, clam ſeducit, corrumpit. Denn κλεπτειν und furari wird in der griechiſchen und römiſchen Dichterſprache von allen heimlichen Handlungen gebraucht.

10) Der Zuſatz ἐὰν dünkt mich für den Dichter zu methaphyſiſch. Wenns daher das Metrum verſtattete, wollt' ich lieber leſen τὰν.

Digitized by Google

ſtung, ſein Herz mit dem ſchlüpfrigen Dolche durchſtoßen. 11) Ihn, nach Achilleus den tapferſten Fürſten, hatten des gradhinausbrauſenden Zephyros Stürme getragen zu des Ilos Stadt, damit er auf ſchnellen Schiffen des blondgelockten Menelaos Gattin zurückführte.

Gegenſtrophe. 2.

Es rollet die allgewaltige Fluth des Aides 12) heran, und begräbt in ihren Abgrund den, der ſie

11) ſ. Hom. Od. 11. gegen das Ende. — Zephyros iſt bey den alten Dichtern, beſonders beym Homer, vom Zephyr der Neuern ganz verſchieden. Bey jenen iſt er der Sturmwind, weil er es in ſüdlichen Gegenden iſt, wo ſie ſchrieben, oder wo ſie wenigſtens die Handlungen ihrer Gedichte hinverſetzten. ſ. Wood vom Originalgenie Homers. S. 86. f. Wenn man ihn hier vom Südweſtwinde verſteht; ſo war es der glückliche Wind, deß die nach Troja ſchiffenden Griechen bedurften. — Ilos, ein alter Fürſt in Troja. — Menelaus Gattin, Helena.

12) Aides (der unſichtbare, nämlich Ort) bedeutete die Unterwelt und den Beherrſcher derſelben. Pluto iſt der neuere Nahme. Alſo der Sinn iſt: alle Menſchen rafft, ſchneller oder langſamer, früher oder ſpäter, der Tod hinweg. — Damm giebt von ἀδοκητον und δοκεοντα noch einen andern Sinn an, der ſich, wie mich dünkt, noch beſſer zum Ganzen paßt, nämlich den: die Welle des Aides kömmt über einen, der für nichts, und über einen, der für etwas Großes in der Welt geachtet wird. δοκεῖν wird bekanntlich auch ſo gebraucht, aber

heranwogen ſah, und den, den ſie ungeahndet über-raſchte. Doch Ehre iſt das Theil der verblichenen Kampfeſſtürmer, deren glänzenden Ruhm die 13) Muſe pflegt. Es 14) wallete ja Neoptolem zum Nabel der

ob auch ἀδοκητος iſt mir nicht bewuſt. Man müßte annehmen, daß der Dichter ſich die Freyheit genommen, es für ἄδοξος zu gebrauchen: oder man müßte leſen πεσε δ' ἀδοκῶνται oder πεσε δεδοκῶντα ἐν καδοκεοντα.

13) θεος muß hier wohl ἡ θεος, die Muſe der Dichtkunſt, oder ὁ θεος Apollo ſeyn. Wer aber θεος für die Gottheit überhaupt nimmt, der mag die Stelle von Siegen und glücklichen Ausgängen der Thaten durch den Beyſtand der Gottheit verſtehen, und mag überſetzen: deren Namen die Gottheit mit ſtattlichem Glanze emporhebt, verherrlicht.

14) Die folgende Digreſſion von Neoptolem, dem Sohne Achills, ſcheint ſehr prallend vom vorigen getrennt; allein man erſiehet aus dem Ganzen, daß ſie ein Beleg zum vorigen Gedanken ſeyn ſolle, daß nur die Dichtkunſt die Helden unſterblich mache: man würde Neoptolems Thaten und Geſchick nicht wiſſen, will der Dichter ſagen, hätten Dichter es nicht erhalten. — Neoptolem kehrte aus Troja nicht wieder nach Phthia in Theſſalien, ſeinem Vaterlande, zurück, weil ſein väterlicher Großvater Peleus noch lebte, ſondern er ſuchte ſich eigne Beſitzungen, und kam nach Ephyra (der alte Nahme von Epyrus) wo er Regent ward. Da aber eine Weiſſagung vorhanden war, daß ein Aeazide ein Schutzgeiſt zu Delphi werden ſollte; ſo fügte es das Verhängnis, daß er bey einem gelegentlichen Opfer zu Delphi in einem Gefechte

der breitbuſigten Erde hin; da liegt er gedeckt von den Pythiſchen Gefilden, nachdem er verheeret des Priamos Stadt. Zurückſteuernd fehlt er des Pfades nach 15) Skyros, und ſiehe! es landeten die Verirrten an Ephyra's Geſtade.

Epo-

fechte mit den Opfernden, welche die beſten Portionen des Opferfleiſches an ſich riſſen, erſtochen ward; worauf er denn in Delphi als ein Heros verehrt ward, der daſelbſt bey den Feſten und Kämpfen der Helden die Gerechtigkeit ſchützt. Eine ſehr adäquate Vorſtellung: Neoptolem ward erſt beleidigt, und dann gar ermordet. Er verhütet aber auch nun als Schutzheros dergleichen Beſchimpfungen ſeiner Verwandten. Die Nähe des Grabes des Neoptolems an der Stätte, wo Feyerlichkeiten zur Ehre verſtorbener Heroen gehalten wurden, veranlaßte jene Vorſtellung der Obwaltung Neoptolems über die Gerechtigkeit bey den Kampfſpielen und Feſten noch mehr. Die lebhafte Phantaſie des Griechen dachte ſich ihn nun ſtets gegenwärtig und vor Ungerechtigkeit warnend. — Delphi in Phozis hielten die Alten für die Mitte der Erde. Dieſe Vorſtellung iſt aus Zeiten, wo man die Welt noch für eine platte Scheibe hielt; denn auf einer Kugel giebts weder Anfang, noch Ende, noch Mitte. Sie gründet ſich auf die Fabel, daß Jupiter zwey Adler gegeneinander ausfliegen ließ, die dann bey Delphi zuſammenkamen. Zum Andenken dieſer Begebenheit waren zwey goldne Adler-Bildniſſe neben dem Sitze der Pythia zu Delphi aufgeſtellt. Pyth. 4, 6. Cellar. Geogr. B. 1. S. 14. f.

15) Eine Inſel auf dem Archipel, wo Neoptolem gebohren und erzogen war. Denn Achill hatte ſich da mit der Deidamia, der Tochter des Königs Lykomedes, vermählt.

Epodos 2.

Nur kurze Zeit war er Moloſſias 16) König; aber ſtets blieb die Herrſcherwürde ſeines Geſchlechtes Zier. Er eilte hin zu dem Gotte, 17) ihm zu weihen die Schätze der Trojaentführeten Beute; 18) ſiehe! da begegnete ihm der opfernden Männer einer im Kampfe ob des Opferfleiſches und durchdrang ihn mit dem Dolche.

Strophe. 3.

Schwermuth drückte darob die Pilgerpflegenden Delphier; aber es hatte der Held die Schuld dem Verhängniß bezahlt. Denn es mußte ja einer der von Aiakos entſproßnen Fürſten im uralten Haine beym ſchönummauerten Tempel des Gottes auf immer verweilen, mußte da walten, ein Wächter der Themis, bey den opferreichen feſtlichen Pompen der Heroen, über die glückſelige Gerechtigkeit. 19) Doch drey Worte

faſt

16) Ein Theil von Epirus; ſteht aber oft, wie auch hier, für ganz Epirus.

17) Apollo. — Andre Dichter führen andre Urſachen an, warum Neoptolem nach Delphi gereiſt ſey. ſ. Schmids Anmerkung.

18) Ich habe hier Paums Lesart ausgedrückt.

19) Ich habe nach des ſcharfſichtigen Heyne's Vorſchlag die Worte ἐυωνυμον ἐς δικαν zum vorigen gezogen, und hinter δικαν interpungirt, ſo wie ich V. 72. hinter ἐπιςατῆ, nach eben deſſen Angabe, ob er ſie gleich am Ende ſelbſt

nicht

faſſen den Gedanken meiner Seele: ein trugloſer Zeuge waltet er da über die Wettkämpfe der von dir, o Aigine, und dem Zevs Entſproßnen. 20) Ha! es ſchwellet der kühne Gedanke mir die Bruſt.

Gegenſtrophe. 3.

Zu durchlaufen den Pfad der Geſänge, auf welchem Eigenthum ihre ſtrahlenden Tugenden der Heimath entwandeln. Aber ſüß iſt auch bey jeglichem Werke die raſtgebietende Mäßigung. Erzeuget nicht ſelbſt der Honig und die wonneduftenden Blumen Aphrodites 21) der Erſättigung Ekel? — Die Natur ſchied uns Sterbliche durch die mancherley Gaben von einander. Der eine entgriff ihrer Hand dieſes, der andere ein andres Loos. Aber wir ſinnen vergeblich, der Glückſeligkeit ganze Fülle zu ergreifen. Wo iſt der Sterbliche, dem die Parze ihren uner-

ſchüt-

nicht billigt, ein Komma ſetze, und hinter ἐκγόνων ein Punkt. Denn 1) iſt der Gedanke, daß Neoptolem beſonders über Aeginetiſche Kämpfer, als über ſeine Landsleute, bey den Pythiſchen Spielen walte, für den Sogenes ſchmeichelhafter. 2) αἴγινα liegt ſchon in οἴκοθεν. 3) ſchließt das Folgende beſſer an die Digreſſion. Der Gedanke, daß Neoptolem beſonders Aeginas Helden ſchütze, führt ihn auf Aegina wieder zurück.

20) Mit der Nymphe Aegina zeugte Zeus den Aeakus.

21) der Venus. Blumen oder Gaben derſelben iſt der Genuß der Liebe.

ſchütterlichen Gipfel reichte? Doch dir, o Thearion, übergiebt ſie das dir gerechte Maaß des Glückes.

Epodos. 3.

Sie entflammte dein Herz mit der Edelthaten Wagemuth, aber mit Wagemuth, den des Geiſtes kühlere Weisheit nicht fleucht. — Der Gaſtfreund des Helden, ſcheuche ich von mir den Tadel, der in der Finſterniß ſchleicht. Gleich dem Strohme des reinen Quells leit' ich hin auf den Freund den Geſang des wahrhaftigen Ruhmes. Denn ſolches Lohnes ſind die Edlen werth.

Strophe 4.

Ja trät zu mir her der Achaier, 22) der diſſeits Jonias Fluthen wohnt, würd' er drob mich nicht verkla-

22) Der Dichter meynt die Epiroter, (Albanier) die ehemaligen Unterthanen des Neoptolems. Neoptolem mochte vielleicht Achaier mit ſich nach Epirus geführt haben. Daher braucht er hier dieſen Namen. Pindar vertheidigt ſich bey den Epirotern und Aeginetern gegen die Beſchuldigung, daß er in einem Gedichte, welches verlohren gegangen, den Neoptolem geläſtert habe. Religioſität des Dichters (von der die unſchätzbaren Reſte ſeiner Geſänge vielfältig zeugen) hatte aber nicht minder Antheil an dieſer Vertheidigung, als das Beſtreben ſeine Tadler und Neider zu bekämpfen. Aehnliche Stellen ſind Ol. 1, 82. Pyth. 2, 96. Schneider im Verſuch über Pindar S. 87. urtheilt, daß Pindar nirgends mehr ermüde, als in ſolchen Stellen, wo er ſich den Leidenſchaf-

klagen können. Ich vertraue der gaſtlichen Freund⸗ſchaft. Unter meinen Mitbürgern geh' ich heiteren Blickes einher; denn es überſchreitet mein Fuß nicht der Gerechtigkeit Ziel; er ſtößt den gewaltthätigen Frevel von ſeinem Pfade hinab. Und o möchten die Tage der Zukunft ſo holdſelig mir heranwallen! Jeg⸗lichen Kenner meines Herzens beſchwör ich, daß er zeuge, ob ich je die Harfe zum Mißklang der Ver⸗läumdung gerührt. Du, o Sproß vom Stamme des Euxenos! 23) (Warlich! nicht neben dem Ziele ſtürz ich der Zunge ſchnellen Pfeil, gleich dem erzba⸗ckigen Speere, hinaus! 24)

Ge⸗

ſchaften überlaſſe, und wo ſein Stolz mit den zwey be⸗ſtändigen Feinden großer Männer, dem Neide und Ta⸗del, kämpfe. Er ſetzt hinzu, daß man ihm beſonders hier mit Ueberdruß und Widerwillen folge, weil er einen noch dazu durch ein dunkles Labyrinth von Gedanken führe.

23) In der Ueberſetzung kann man zwar dieſe Anrufung gleich mit ὅς ἐξεπεμψας V. 106. zuſammenhängig machen, wie ich gethan habe: allein, ſo wie der Text jetzt interpun⸗girt iſt, hängt mit ihr kein Verbum zuſammen; denn die Worte ἀπομνυω bis γλωσσαν ſtehen in Parentheſe. Daher möcht ich entweder ὡς ἐξεπεμψας leſen, und es ausrufungsweiſe annehmen, oder hinter ἐμπέσην ein Kom⸗ma, und kein Punkt ſetzen, und die Worte ὁ πονος ἦν. (ſc. σοι) — πεδερχεται, mit ευξενιδα πατραθε σωγενες zuſammenhängen.

24) Der Sinn des Bildes iſt: das Lob, das ich dir er⸗theile, iſt der Wahrheit gemäß.

Digitized by Google

Gegenſtrophe 4.

Du entführteſt dem Ringekampf den ſtarken Nakken vom Schweiß unbenezt, ehe noch des Helios 25) Flammenſtrahl die raſchen Glieder dir lähmte. Hatteſt du der Arbeit viel — o! drob folget auch größere Wonne ihr nach. Laß! o laß mich! auf daß ich mich erhebe auf dem Fittig des Geſanges, des Siegers Grazienſchmuck zu verkünden. Karg dem Verdienſte den Zoll zu bringen, vermag ich nicht: willig und ſonder Mühe flicht meine Hand ihm den Kranz. — Weile nur, weile, o Held! Es kettet dir die Muſe einen Kranz aus Gold und glänzendem Elfenbein; ſie flicht darein die liebliche Blume, 26) die ſie der Fluth des Pontus ſtahl. —

Epo-

25) der Sonne. Pindar ſchildert hier die Stärke ſeines Siegers, der noch vor dem Mittage alle ſeine Gegner überwand. Wollte man annehmen, daß nur ſehr wenige Kämpfer-Paare geweſen, oder daß die Mitkämpfer alle ſehr ſchwach geweſen, und er ſich alſo deshalb mit ihnen bald expedirt habe; ſo würde das Lob, wenn die Sache auch an ſich wahr wäre, doch zu kahl ausfallen. Auch iſt das ει ἠν πονος dawider.

26) Die mehrſten Ausleger verſtehen Rosmarin darunter; aber beſſer verſteht man wohl mit andern beym Scholiaſten Korallen. Denn 1) dieſe waren damals eine Koſtbarkeit, 2) ſteht dann ἀνθεμος und ἐερση in einer bildlichen und alſo weit dichteriſchern Bedeutung.

Digitized by Google

Epodos 4.

Auf nun! und gedenk auch des Zevs im Nemeiſchen Lied! Entlocke der Harfe die ſanftern Akkorde des preislichen Geſanges. Es heiſchet ja die Pflicht, vor allem hier auf dem Eilande Aigines, den König der Götter mit göttlicher Stimme zu preiſen. Denn er erzeugte den Aiakos, die heilige Sage ſprichts, in Aigines Umarmung,

Strophe 5.

Ihn, eures glorreichen Eilandes Staatenfürſten, und deinen wohlthätigen Gaſtfreund und Bruder, 27) o Herakles! Geneußt ſchon jeglicher Sterbliche der Hülfe des andern; o was muß der Nachbar dem Nachbarn nicht ſeyn, den er mit ſcharfgeſpanneter Geiſteskraft liebt! Er iſt die Freude ſeines Herzens, die jegliche andre aufwägt. Iſt ſie auch das Theil der Götter, ſo muß neben dir, o Gigantenbändiger! 28) Sogenes glückſelig bewohnen ſeiner Urväter ſchätze

27) Jupiter hatte mit der Aegina den Aeakus, und mit der Alkmene den Herkules gezeugt. Beyde waren alſo Brüder. Herkules blieb nach ſeinem Tode der Schutzheros von Theben, und Aeakus der Schutzheros von Aegina. — V. 125. leſ' ich mit Heyne ὑμᾳ (d. h. ὑμετερᾳ) ſtatt ἐμᾳ.

28) Herkules iſt das. Dieſer hatte nahe bey dem Hauſe des Sogenes entweder zwey Tempel, von welchen der eine

ſchätzereiche heilige Stätte; er, deſſen zärtlichlieben- des Herz ſeinem Erzeuger mit frommer Ehrfurcht geweiht iſt.

Gegenſtrophe 5.

Denn, gleich den Mittelroßen des Viergeſpanns, grenzet ſeine Wohnung zur Rechten und Linken dei- nem Heiligthum. Drum auf! und flehe, o Seliger! für den Sogenes die Here und ihren Gatten, ſamt deſſen blauaugiger Tochter. 29) Ja du vermagſt oft ſelbſt

eine zur Rechten, und der andere zur Linken war; oder nur einen Tempel, deſſen geweihter Platz die Wohnung des Sogenes beynahe umgab. Pindar ſcheint alſo nicht nur dem Sogenes von der Nachbarſchaft und Freund- ſchaft des Herkules künftig Heil und Glück zu verſpre- chen, ſondern er ſchreibt ihr auch gewiſſermaaßen den Sieg des Sogenes zu.

29) Juno, Jupiter und Minerva. Man erinnere ſich, daß der vergötterte Herkules nach ſeinem Tode eine Toch- ter des Jupiters und der Juno, die Hebe, zur Gemah- lin bekam, und man wird dieſe Fürbitte des Herkules für den Sogenes deſto paßlicher finden. — γλαυκωπις, blauaugig hat wohl eigentlich in den älteſten Zeiten nicht die Schönheit, ſondern den kriegeriſchen Schrek- kenblick der Minerva bezeichnet, ſo daß es alſo mehr grünliche grimmige Augen bezeichnete. Dies ſcheinen auch die oculi caeſii Minervae des Cicero und andrer zu bedeuten. Hiermit ſtimmt auch ein Mythus der Lybier, Minerva ſey eine Tochter Neptuns und der Tritonis, und habe deshalb blaue Augen, ſo wie Neptun ſelbſt. ſ. Pau-

ſelbſt die Sterblichen mit Kraft in unauswicklichen Gefahren zu rüſten. O möchteſt du dem 30) Erzeuger und dem Erzeugten ein unerſchütterlich ſeliges Leben verleihn, aus der Blüthe der Jugendſtärke und den Früchten des heitern Alters geflochten! Möchten doch ihre Kindeskinder

Epodos 5.

Sich ſtets dieſes Lohnes erfreun! ja eines erhabnern noch in den Tagen der Zukunft. — Nie wird mein Herz mich verklagen, daß ich den Neoptolem mit 31) verruchten Schmähungen gegeißelt. Doch dieſe Betheurung drey und viermal erneuern, verräth nur Armuth des Stoffes. So plaudert eitel die Amme den Kindern vor: 32) Korinthos iſt des Zevs Erzeugter!

Gurlitt.

ſ. Pauſan. 1, 14. gegen das Ende. Und Söhne des Neptuns nennte ja das Alterthum alle wilde und durch ihre körperliche Kraft, Tapferkeit und hochfahrenden Sinn trozige, kriegeriſche Köpfe.

30) σφισιν muß man entweder auf Sogenes und deſſen Vater, oder auf Sogenes und ſeine ganze Familie beziehen.

31) ἀτροπος heißt eigentlich, was keine Wendung hat; oder, was eine üble, verkehrte Wendung genommen hat. Alſo inconveniens, indecens; ſo erklärt es Schmid — ingleichen perverſus, pravus, *impius*, wie es Koppe überſezt.

32) Der Urſprung dieſes Sprüchworts, ſo wie überhaupt der Urſprung Sprüchwörter aller Völker und Sprachen, iſt

iſt ſchwer zu beſtimmen. Vielleicht wußten ihn die Alten ſelbſt nur muthmaßlich. Der Scholiaſt hat ſchon zwey Muthmaſungen hierüber. Die erſtere verwirft Hr. Hofr. Heyne; die andre hält er für paſſender. Die Quinteſſenz derſelben iſt dieſe: Die Megarenſer waren von den Korinthiern ſehr deſpotiſch behandelt worden, und hatten alſo auf Unabhängigkeit von derſelben gedacht. Die Korinthier, welche davon benachrichtigt worden, hatten ſich durch Geſandte deshalb bey den Megarenſern beklagt. Da ſie aber in ſehr ſtolzen und drohenden Ausſprüchen ſprachen, waren ſie von den Megareſern geſteinigt worden. Drauf ſey es zu einem Treffen gekommen, in welchen die Korinthier gewichen; die Megarenſer hätten dann den fliehenden Korinthiern nachgerufen: παιε, παιε τον Διος Κορινθον, welches ſich auf die Drohworte der Geſandten bezogen: δικαιως στεναξει ὁ Διος Κορινθος, ει μη ληψοιτο δικην παρ᾽ ὑμων. Allein, meines Bedünkens, brauchte man ſich zur Erklärung unſrer Stelle mit der Erzählung dieſer Geſchichte nicht erſt zu bemühen. Denn ſie ſetzt voraus, daß Διος Κορινθος ſchon vorher ein Sprichwort in Korinth geweſen, welches ſich wahrſcheinlich auf den Reichthum und Pracht Koriuths bezog, die man einer beſondern Fürſorge des Zeus ſchuldig zu ſeyn glaubte. (Es ſey nun, daß unter Κορινθος der Held dieſes Namens zu verſtehen ſey, welcher Korinth den Namen ertheilte, und der eigentlich ein Sohn des Marathons war, aber nach der gewöhnlichen Vorſtellung des Alterthums zur Bezeichnung ſeiner Erhabenheit für einen Sohn Jupiters ausgegeben ward; oder es ſey, daß die Stadt ſelbſt, als eine Nymfe betrachtet, darunter angedeutet werde; dann iſt zu Διος zu ſuppliren θυγατηρ.) Alles alſo in Korinth, Vornehme und Pöbel, und vielleicht auch Schriftſteller

und

und Dichter prahlten in dieſem Sprüchworte mit dieſer Fürſorge Jupiters und dem durch ſie gewirkten Wohlſtande Korinths. Daher ward es ein Bild der ſich wiederholenden ekelhaften Schwatzhaftigkeit. Aber die zweyte Bedeutung der ſtolzen hochherfahrenden Bedrohung und der darauf folgenden fliehenden Kleinmüthigkeit erhielt es vielleicht erſt durch jenen Vorfall zwiſchen den Megarenſern und Korinthiern. ſ. Erasm. Adag. Chil. 2. Centur. 1. Adag. 50.

II.

Beſchluß einer Reiſe von Rom nach Sicilien, Maltha und Neapel.

(Forgeſetzt von S. 122. des letzten Monatsſtückes.)

Ich verließ Syrakuſa mit eben ſo ſchwerem Herzen als ich vor drey Wochen Palermo verlaſſen hatte, und begab mich in das Fahrzeug, welches ich zu meiner Ueberfahrt nach Maltha gemiethet hatte. Von der ſüſſen Erinnerung ſo vieler großmüthigen und wohlthätigen Menſchen und der merkwürdigen Gegenſtände, die ich auf dieſer glücklichen Inſel angetroffen hatte, begleitet, und von günſtigen Winden geführt, kam ich nach zwölf zurückgelegten Meilen nach Fontana bianca, und nach andern zwanzig Meilen nach Marcemene, wo ich anländete, einige Erfriſchungen zu mir zu nehmen.

Endlich erreichte ich nach vier andern Meilen die äuſſerſte Spitze der Inſel, Capo Paſſaro genannt, wo ich mich ſo lange aufhielt, bis ein erfriſchender Wind ſich erhob, der unſer Fahrzeug in wenigen Stunden in den Hafen von Maltha führte. Man kann ſich keinen ſchönern und reizendern Anblick denken, als dieſen. Der Hafen bildet einen weiten Bogen, der bald durch eingeſchnittene Buchten, bald durch hervorragende hohe Felſen, bald durch angenehme Beugungen, die überall mit Luſtſchlöſſern, Landhäuſern, Gärten und Spaziergängen ausgeſchmückt ſind, das Auge beluſtiget. Die Hauptſtadt Valletta liegt auf dem ſchönſten der Felſen, die ſich über den Hafen erheben. Hier ländete ich an, und quartirte mich in einen öffentlichen Gaſthof ein, wo ich um einen leidlichen Preis ſehr wohl bewirthet wurde. Die Empfehlungsſchreiben, womit ich verſehen war, verſchaften mir alle Gelegenheit, die natürliche und politiſche Beſchaffenheit der Inſel kennen zu lernen. Die ganze Inſel beſtehet in einem Felſen, deſſen Oberfläche kaum einige Zoll hoch mit Erde bedeckt iſt. Man kann ſich daher leicht einbilden, daß es daſelbſt an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen fehlen müſſe. Das Getreide, welches hier gebauet wird, iſt nicht für die Hälfte der Einwohner hinreichend; und obgleich die Baumfrüchte, beſonders die Pomeranzen, von überaus gutem Geſchmacke ſind, ſo kann man doch nicht ſagen, daß die Inſel reich daran ſey; denn ſie findet ſich genöthiget, eine große Men-

ge

Digitized by Google

ge ſowohl dieſer als anderer Lebensbedürfniſſe aus Sicilien herbeyzuſchaffen, woher auch ſelbſt die Erde gebracht wird, den hier und da allzukahlen Felſen zu bedecken.

Die Luft iſt auf dieſer Inſel heiter und geſund; doch wird ſie in den heißeſten Tagen des Sommers wegen des faſt glühenden Felſen ſchwühl und beängſtigend, beſonders auf den Straßen der Städte; wozu in der Hauptſtadt Valletta noch dieſe Unbequemlichkeit kommt, daß man daſelbſt auf- und abſteigt. In dieſer Stadt ſind die Straßen breit, und ſtoßen auf ungemein weite Marktplätze; und der Bau der Häuſer iſt ſchön. Sie beſtehen aus einem weiſſen Stein, und ſind mit zierlichen Terraſſen bedeckt, welche grün eingefaßt ſind, und deshalben einen angenehmen Contraſt mit der weiſſen Farbe der Gebäude verurſachen. Die Feſtungswerke machen die Stadt nicht nur auf allen ihren Seiten unüberwindlich, ſondern vermehren auch durch ihre Regelmäßigkeit und zierliche Bearbeitung die Schönheit derſelben. Unter den öffentlichen Gebäuden verdient die Hauptkirche des Johanniter-Ordens, die dem Heiligen Johannes geweyhet iſt, die meiſte Aufmerkſamkeit. Ihre Architektur iſt zwar nicht ohne Tadel, doch empfiehlt ſie ſich durch Majeſtät und Pracht, und durch die Gemählde des berühmten Kalabreſiſchen Ritters, Mathias Preti. An der gewölbten Decke der Kirche ſcheint er ſeine Kunſt erſchöpft zu haben. Seine Gemählde ſind reich an Er-

findung und an Lebhaftigkeit des Kolorits. Die Figuren ſcheinen hervorzuragen. Es fehlt ihnen aber an edler Phyſionomie und an richtiger Zeichnung, und die Tinten ſind allzu ſchwarz. Er erhielt eine reiche Commenthurey zur Belohnung. In einer Kapelle iſt die Enthauptung Johannes des Täufers, ein Werk des finſtern und kühnen Pinſels des Caravaggio, der bey dieſem tragiſchen Subjekt Wunder gethan hat. Der Fußboden der Kirche hat an Koſtbarkeit der Steine, womit er gepflaſtert iſt, und an Schönheit der Muſaiſchen Arbeit, nirgends ſeines gleichen. Die eingelegten Figuren ſtellen die Wappen der zu Maltha verſtorbenen Ritter vor. Der Schatz von goldenem und ſilbernem Geräthe dieſer Kirche, wovon ſehr viele Stücke mit Edelgeſteinen beſetzt ſind, iſt von großem Werthe. Das Kranken-Hoſpital iſt ſo reich, ſo wohlgeordnet, und ſo reinlich, als man es zum Beſten der Menſchheit nur wünſchen kann. Alle Gefäße, worin den Kranken Speiſe und Trank gereicht wird, ſind von maſſivem Silber, und die Ritter ſelbſt ſtehen nicht nur der Verpflegung derſelben vor, ſondern laſſen ſich auch zum Theil ſelbſt, aus beſonderem Vertrauen auf die Heiligkeit dieſer Stiftung, in demſelben heilen, wenn ſie krank ſind. Ein jeder Katholik wird in dieſem Hoſpital aufgenommen; wer aber anderer Religion iſt, wird auf Koſten des Ordens in einem andern Hauſe geheilt.

Digitized by Google

Vor kurzem fehlte es noch in Maltha an einer öffentlichen Bibliothek. Ein Ordensritter, der nicht ſelbſt mit Büchern verſehen war, hatte keine Gelegenheit, durch nützliche und angenehme Lektüre ſeine Kenntniſſe zu vermehren. Hieraus folgte, daß die meiſten ihre Zeit in Müßiggang, Beſuchen und Spielen hinbrachten. Der Ritter Vicentini war der Erſte, welcher dem Großmeiſter Pinto den Vorſchlag that, eine öffentliche Bibliothek zu errichten. Es wurde feſtgeſetzt, daß die Bücher eines jeden ſterbenden Ritters ihr heimfallen ſollten. Der erſte Grund dazu war die ſchöne Sammlung des Großpriors von Tencin, wozu nach und nach, theils durch den beſagten Weg der Erbſchaft, theils durch Kauf, und theils durch die Freygebigkeit des Königs von Frankreich, der von allen Werken, die in den Königlichen Druckereyen aufgelegt werden, Exemplare dahinſchickt, ſo viele hinzugekommen ſind, daß die Bibliothek jezt über zwanzigtauſend Bände enthält. Mit vielem Vergnügen ſiehet man jetzt die jungen Ritter in den verſchiedenen Zimmern der Bibliothek bey Büchern ſitzen, und es wird nicht lange währen, ſo wird ſich auch der Maltheſer-Orden ſeiner Xenophonten und Cäſarn rühmen können. Der Komthur Vallabre, deſſen Aufſicht und Sorgfalt die Bibliothek ihre Ordnung und Wachsthum zu verdanken hat, hat auch daſelbſt einen guten Grund zu einer Sammlung von Naturalien, Antiquitäten und mathematiſchen Inſtrumenten gelegt.

Digitized by Google

Der Ritter d'Argens, Bruder des berühmten Gelehrten dieſes Namens, hatte die Güte, mir das Zeughaus, worüber er als großer Kenner der Balliſtik, die Aufſicht hat, zu öfnen. Die unzähliche Menge allerley Waffen und mörderiſcher Werkzeuge, welche die Menſchen, unter dem Vorwande ſich wider feindliche Anfälle zu vertheidigen, erfunden haben, ſetzte mich in Erſtaunen. Sie ſind, jede nach ihrer Art, in viele große Säle vertheilt, und glänzen wie Spiegel. Der gelehrte Ritter Compagnoni führte mich zum Grafen von Ciantar, Verfaſſer verſchiedener gelehrten Werke, worunter jenes von der Anländung des Heiligen Paulus zu Maltha (Sulla diſceſa di S. Paolo in Malta) das merkwürdigſte iſt. Er hatte des Grafen Abela Malta illuſtrata verbeſſert und vermehrt; da er aber das Manuſcript nach Venedig zum Druck ſchickte, gieng es unterwegs verlohren. Ich fand ihn daher beſchäftiget, es wieder herzuſtellen. Weil er ſeitdem blind geworden iſt, ſo diktirt er es einem Kopiſten in die Feder, und beweiſet hierdurch die ungewöhnliche Stärke ſeines Gedächtniſſes. Ein anderer dienſtfertiger Ritter Namens Zacco begleitete mich zu dem gelehrten Advocaten Barbaro, ſeine Sammlung geſchnittener Steine zu ſehen. Sie enthält unter andern ſeltnen Stücken einen Cameo von Bergkriſtall von der Breite zweyer Zolle, worauf Caſtor und Pollux abgebildet ſind. In dem nämlichen Muſäo iſt auch eine Sammlung ſchöner Gemählde des Kalabreſiſchen Ritters Matthias Preti.

Ich

Ich machte meine Aufwartung bey dem Großmeiſter Pinto. Er iſt nun todt, nachdem er ſein langes Leben durch vieler vornehmer Ritter Hofnung, ſeine erhabne Stelle einzunehmen, vereitelt hatte. Noch kein Großmeiſter des Ordens hat ſo lange regiert als er. Auch in ſeinem höchſten Alter, welches er über neunzig Jahr gebracht hat, belebte ihn das Feuer eines muntern ſtarken Mannes, und machte ihn aller Regierungsgeſchäfte fähig. Das Reſidenzſchloß des Großmeiſters iſt von ſo edler als einfacher Baukunſt, und die ganze Einrichtung deſſelben iſt zwar durchaus fürſtlich, doch hat ſie mehr die Bequemlichkeit, als die Pracht zur Abſicht. Der Großmeiſter war überaus freundlich gegen mich, unterhielt ſich lange Zeit mit mir über Portugall, ſein Vaterland, und befahl dem Ritter Gaetani, der mein Begleiter war, mir die Feſtungswerke der Stadt, und ſeine ländlichen Luſtſchlöſſer Boſchetto und S. Antonio zu zeigen. Wir reiſeten durch ſteinigte und ſehr beſchwerliche Wege. Nicht weit von der Stadt bewunderte ich die auf unzählichen Bogen ruhende Waſſerleitung, welche durch eine Strecke von acht welſchen Meilen das Waſſer in die Stadt führt; und nach einem Wege von ſechs Meilen kamen wir nach Citta vecchia (die alte Stadt Melite) die ſich durch ihre ſchöne Dohmkirche vornehmlich auszeichnet. Sie liegt ungefähr in dem Mittelpunkte der Inſel, und iſt ſtark befeſtiget. Nahe dabey ſind Catacumben, die ſich auf funſzehn Meilen un-

ter

ter der Erde verbreiten ſollen. Niemand wagt ſich weit hinein, weil man ſich wegen der vielen ineinander laufenden Gänge leicht darin verliert. Unweit von der Stadt beſuchten wir auch die berühmte Grotte des Heiligen Paulus, über welche eine Kapelle gebauet iſt, mit einer ſchönen marmornen Statue des beſagten Heiligen, die ein Werk eines Malteſiſchen Schülers des Bernino ſeyn ſoll. Auf der Seite der Kapelle iſt noch eine weitere Grotte mit einer Bildſäule des nämlichen Heiligen, die der vorigen an Kunſt nicht beykommt. Hier ſoll das Haus geweſen ſeyn, wo Paulus nach erlittenem Schiffbruch aufgenommen, und von einer Schlange, die ſich um ſeine Hand gewunden hatte, befreyet wurde, ohne von ihr beſchädiget zu werden.

Indeß wir unſern Weg nach Boſchetto fortſetzten, ſahen wir verſchiedene Kirchen in den Dörfern, welche insgeſamt ungemein ſchön waren, beſonders die des ſchön gebaueten Kloſters S. Domenico. Ich bildete mir ein, ein prächtiges, und ſchön meublirtes Luſtſchloß zu Boſchetto zu finden. Allein es iſt zwar ein großer Pallaſt, aber ohne Pracht und Schönheit, wie die Gärten, die dabey ſind, worunter ein Park zu Bequemlichkeit der Jagd iſt. Weil der Großmeiſter ſich ſelten oder gar nicht hier aufhält, ſo ſind auch die Meublen altmodiſch. Nicht viel beſſer und bequemer iſt das andere Fürſtliche Luſtſchloß S. Antonio. Dieſes unterſcheidet ſich vornehmlich durch ſeine fruchtbaren Oran-

gen-

gen=Wäldchen, davon wir eine Menge zwiſchen Boſchetto und S. Antonio antrafen. Bey unſerer Rückkehr nach Valletta beſuchten wir verſchiedene angenehme Gärten und Luſthäuſer anſehnlicher Privatperſonen.

Die eigene Sprache der Maltheſer iſt ein Gemiſche der Saraceniſchen und alten Afrikaniſchen, oder vielmehr Puniſchen Sprache, wie es der Herr Canonicus Agius in ſeinem Trattato della lingua punica, ſo viel möglich, bewieſen hat, ein Mann der auch durch andere gelehrte Schriften, beſonders durch ſeinen Diſcorſo apologetico intorno il naufragio di S. Paolo, ſeiner Nation Ehre macht. Doch wird in den Städten, beſonders zu Valletta, in einem ſehr angenehmen und römiſchen Dialekt italieniſch geſprochen. Die Maltheſer ſind von ſanftem Naturell, freundlich, und von gefälligen Sitten, beſonders das ſchöne Geſchlecht, deſſen natürliche Reitze hierdurch gefährlicher als anderswo ſind. Ich weiß nicht, ob man dieſes dem ſanften Klima, oder der allzugroßen Freyheit zuſchreiben müſſe. So viel aber iſt gewiß, daß es ein Wunder iſt, wenn hier der männlichſte Herkules, geſchweige denn ein junger Ritter, den Reitzen der ſchönen Omphale ſtandhaft widerſtehet. Daher haben einige dafür gehalten, dies ſey die bezauberte Inſel der Calypſo. Ich muß dieſes den Ordensrittern zum Ruhm nachſagen, daß ſie ſich gegen die Fremden überaus höflich, gaſtfrey und dienſtfertig bezeigen.

So=

Sobald man ihre Bekanntſchaft einigermaßen erlangt hat, ſo thun ſie alles, was den daſigen Aufenthalt angenehm machen kann. Auf ihren Tafeln herrſcht Ueberfluß und feiner Geſchmack, und in ihren Wohnungen Zierlichkeit und Ordnung. Es reſidiren ihrer zwey tauſend auf der Inſel. Daß ſie in ſieben Nationen eingetheilt ſind, und ihren Großmeiſter ſelbſt wählen, iſt eben ſo bekannt, als daß dieſer ein ſouveräner Herr der Inſel iſt.

Ich nahm meinen Rückweg gegen Capo Paſſero, wo ich hergekommen war, ſegelte Syrakuſa, Auguſta, Catania vorbey, und kam glücklich in den ſichelförmigen Hafen vor Meſſina, welcher der ſicherſte und prächtigſte iſt, den man ſich denken kann. Die Gebäude, die ihn umzingeln,*) gleichen einem einzigen weit ausgebreiteten prächtigen Pallaſt, vor welchem ſich zwey große Bildſäulen erheben, deren eine den jezt in Spanien regierenden König vorſtellt, und die andere den Neptun, wie er Scylla und Charybdis mit Ketten gefeßelt hält. Man muß ſie beyde von der Ferne betrachten, ihren Werth einzuſehen. Dieſem ſchönen Anblick entſpricht weder die Wohlfahrt noch die Bevölkerung der Stadt. Doch ſind die Einwohner eben ſo ſehr zur Gaſtfreyheit geneigt, als die übrigen Sicilianer. Nur darf der Fremde, der ſich hier beliebt machen will, die Aechtheit eines Briefes der Jungfrau Maria an den heiligen Paulus, welchen ſie zu

beſitze

*) ſind durch das Erdbeben verwüſtet worden.

beſitzen vorgeben, nicht in Zweifel ziehen. Nachdem ich mich hier einen halben Tag aufgehalten, ſetzte ich meine Schiffahrt fort, ohne mich vor den alten Ungeheuern Scylla und Charybdis, oder vor dem gefährlichen Geſang der Sirenen im geringſten zu fürchten. Hingegen fuhr mir ein kalter Schrecken durch alle Glieder, da wir unweit der Inſel Lipari, die uns mit einem Vulkaniſchen Getöſe begrüßte, ein Afrikaniſches Raubſchiff wahrnahmen, welches ſeinen Lauf gegen uns zu richten ſchien. Aus Mangel des Windes halfen uns unſere Seegel nichts. Wir ruderten aber mit ſolcher Gewalt, und in kurzem begünſtigte uns auch der Wind dermaßen, daß wir es endlich aus dem Geſichte verlohren. Wir ließen die durch den wollüſtigen Auffenthalt des Kayſers Tiberius berüchtigte Inſel Capri, zur Linken liegen, und weideten unſere Augen an dem fruchtbaren Geſtade von Sorento, dem Vaterlande des Torquato Taſſo, bis die Dunkelheit der Nacht uns nöthigte, zwiſchen den Klippen des auf einem Berg gelegenen Städtchens Maſſa zu ankern. Ich ließ mich ans Land bringen, und übernachtete in dem geſagten unwirthſamen Orte. Bey anbrechendem Tage lichteten wir den Anker, und ſegelten ſo nahe am Ufer, als es ſich thun ließ, in den weiten und angenehmen Meerbuſen von Neapel, wo wir den rauchenden Veſuv, und das ſo ſchön gelegene, als berühmte Portici vorbeyfuhren. Endlich da die aufgehende Sonne die Spitzen der Berge,

und

und die Thürme der Hauptſtadt mit ihren Strahlen vergoldete, ländeten wir daſelbſt an, nachdem wir einen Weg von ungefähr fünfhundert ital. Meilen zurückgelegt hatten.

Ich befand mich nun unter jenem ſanften Himmel, wo ein ewiger Frühling herrſcht, in jenem groſſen Sammelplatze, nicht von 500 bis 600 Tauſend, wie Groſley vorgiebt, ſondern von ungefähr 340 tauſend Seelen. Da ich den Fuß hineinſetzte, erſtummte ich vor Verwunderung über das Gewirre von Menſchen, die mir ſowohl wegen ihrer Geberden, als Sitten ein ganz verſchiedenes Geſchlecht zu ſeyn ſchienen, welches nur darum Zunge und Rachen zu haben glaubt, damit es ſchreye, nur darum bewegliche Glieder, damit es ſich wie unſinnig geberde. Die Schwatzhaftigkeit dieſes Volks, das den Mund nicht öfnet, ohne ſeines gleichen zu ſchimpfen oder zu ſpotten, und ſeine abſcheuliche Mundart ſind einem Fremden ganz unerträglich. Es ſchien mir, die Niederträchtigkeit ſelbſt auf den Straßen herumwandeln zu ſehen. Hier ſah ich ſie nackend bis auf die Beinkleider, dort bis aufs Hemde, und oft ganz entblößt, wie unter den Patagonen, und was noch ärger iſt, ſo unverſchämt und trutzig, daß ſie, ſo verächtlich ſie ſelbſt ausſahen, andere ſtolz und ſpöttiſch mishandelten. Ich ſpreche vornehmlich von den berüchtigten Lazzaroni. Dieſem Volke dienen die offenen Hallen des Nachts zur

Be=

Bedeckung, und die eckelhafteſten Ueberbleibſel der Tiſche, oder in dem Staube der Marktplätze liegenden Obſtſchalen zur Speiſe. Die wohlhabendſten unter ihnen ſind die Beutelſchneider, welche Kunſt nirgends ſo fein ausgeübt wird, als hier. Auch ich habe der Induſtrie dieſes diebiſchen Geſindels dreymal gezollt, nachdem ich wohl in hundert andern Städten frey durchgekommen war. Einmal geſchah es aus Andacht bey dem Mirakel des H. Januarius. Ich muß jedoch geſtehen, daß es viele unter dieſem elenden Theil des Pöbels giebt, die ſich als Laſtträger ehrlich ernähren, und daß wichtige Diebſtähle, die von den übrigen begangen werden, etwas ſeltenes, Todtſchläge oder Gewaltthätigkeiten aber unter ihnen etwas unerhörtes ſind. Man hat es der wachſamen und klugen Polizey zu Neapel zu verdanken, daß keine Maſaniellen mehr ſich empören können, und daß ſogar der Geiſt der Empörung faſt ganz erloſchen iſt. Der Lazzarone ſchreyt, drohet, läſtert, treibt Bubenſtücke, und ſtiehlt, zittert aber beym Anblick eines Schießgewehrs, oder einer Hellebarde. Eine Menge von vierzigtauſend Menſchen, die von ihrer Geburt an kein Gefühl von Wohlſtand und Bequemlichkeit haben, umzubilden, iſt ein ſchweres Unternehmen, und das Uebel mit Gewalt ausrotten zu wollen, könnte gefährliche Folgen haben. Ein Neapolitaner nimmt ſich vor ihren Diebereyen in acht, und ihre Ungeſchliffenheit fällt den Eingebohrnen, die derſelben gewohnt ſind,

 nicht

nicht ſchwer auf. Man darf in den vornehmſten Häuſern zu Neapel, geſchweige denn in denen der gemeinen Bürgerſchaft, keinen hohen Grad von feinen Sitten ſuchen. Dieſes ungeſchliffene Volk wohnt in der angenehmſten und ſchönſten Gegend des Erdbodens. Die Ausſicht, die Lage, Himmel, Luft und Erde ſind von unbeſchreiblicher Annehmlichkeit. Dieſer Vorzug erſetzt tauſendfältig den Mangel an Symmetrie und Geſchmack der hieſigen Bauart. Selbſt in den vielen Gebäuden, welche Fontana, S. Felice und Vaccari hier errichtet haben, liegt offenbar am Tage, daß ſie in den Verzierungen derſelben dem ſchlechten Geſchmack der Beſitzer folgen mußten; und es iſt allerdings wahr, was das Sprichwort ſagt, Rom gereiche der Architecktur zur Ehre, Neapel zur Schande. Doch muß man dieſes auch hinzuſetzen, daß Neapel demungeachtet ein nie erſättigendes Paradies, Rom aber ein verdrießlicher Aufenthalt iſt.

Wolluſt ſcheint ihren Sitz zu Neapel erwählt zu haben. Alle menſchliche Sinnen werden hier von ihr bezaubert; das Gefühl durch das ſanfte Klima, und durch die mit Feuer- und Schwefel-Theilchen geſchwängerte Luft, die man daſelbſt athmet; der Geruch durch die ſüßen und balſamiſchen Düfte des Pflanzenreiches bey dem immerwährenden Frühling; der Geſchmack durch die köſtlichen Weine, durch die edelſten Baumfrüchte, durch die gewürzreichen Spei-

ſen,

ſen, durch den häufigen Genuß von Erfriſchungen, Zuckerwerk und Chokolade; das Auge durch die angenehmſten Ausſichten von aller Art, und durch die ganz beſondern Reitze des ſchönen Geſchlechts, welches ſich hier mehr als irgendwo in Italien durch Schönheit und Lebhaftigkeit auszeichnet; das Gehör durch die Tonkunſt, die hier in vorzüglicher Vollkommenheit blühet. Hier ſind mehrere Pflanzſchulen, Conſervatorj genannt, in deren jeder über hundert Knaben und Mädchen, vom achten bis zehnten Jahre ihres Alters an, unentgeldlich in der Muſik unterwieſen werden, und zwar dergeſtalt, daß diejenigen, von welchen man ſich keine vorzügliche Geſchicklichkeit verſprechen kann, ausgemuſtert werden, andern von beſſerem Talente Platz zu machen. Wo ſich hier die Muſik in ihrer größten Schönheit zeigt, das ſind die Opern. Da ich zum erſtenmal ins Theater S. Carlo trat, kam ich vor Verwunderung ganz auſſer mir. Die vielen Reihen ſchön bemalter und vergoldeter Logen, die das Parterre ſo hoch, als das Auge reichte, umringten, und von innen und auſſen mit hell beleuchteten Kriſtallen ganz bedeckt waren; die vielen Kronleuchter, welche den weiten Raum mehr als das lebhafteſte Sonnenlicht, aufklärten; der von Juwelen und Gold funkelnde Schmuck ſchöner Damen, deren Reitze ſich hier in vollem Lichte zeigten; die himmliſche Melodie der Stimmen, die von der Bühne erſchollen, die harmonirenden Töne der muſikaliſchen

ſchen Inſtrumente, und die prächtigen Dekorationen berauſchten alle meine Sinne mit Wolluſt und Vergnügen. Hier wurde ich ganz von der Wahrheit deſſen, was J. J. Rouſſeau einem jungen Tonkünſtler antrieth, überzeugt: Cours, ſagte er ihm, vole a Naples, ecoute les chefs-d'oeuvre de Leo, de Durante, de Iomelli, et de Pergolese. Man mag mir einwenden, was Eigenliebe und Neid anderer Nationen nur immer erſinnen kann, ſo bleibe ich bey meiner Meynung, daß die Göttin der Muſik in keiner Sprache ihre Zauberkraft ſo vollkommen zeigen kann, als in der Italieniſchen.

Im Umgange mit dem ſchönen Geſchlechte bemerkt man hier ein freyes unbefangenes Weſen, und mehr Lebhaftigkeit in Affecten und Gebehrden, als Witz und Ordnung in Gedanken: ob es gleich vielen, die ſich im Leſen guter Bücher üben, nicht an Beredſamkeit fehlt. Von Einigen habe ich Liebesbriefe geleſen, nicht ohne erhabene und ſchöne Gedanken, doch allzuweitläufig. Ich habe ſogar Liebeserklärungen von Damen in Verſen geleſen, woran nichts auszuſetzen war, als die Unbeſcheidenheit, eine Leidenſchaft, die ein Frauenzimmer verbergen muß, allzu feurig zu ſchildern. Die weibliche Muſe, die nicht bey jedem Schritte von Ehre und Wohlſtand begleitet iſt, erweckt Ekel, ſo angenehm auch ihr Geſang klingen mag. Eines Tages befand ich mich in der Geſellſchaft einiger Engländer und

Ruſſen,

Ruſſen, wovon einer behauptete, die Neapolitanerinnen wären die geſchickteſten Coquetten in ganz Italien. Aus Mangel der Erfahrung konnte ich nicht darauf antworten, und die übrigen ſchienen es zu bejahen; doch, däuchte mich, ſie ſchämten ſich zu geſtehen, daß ſie ein Opfer ihrer Einfalt geweſen waren.

Auſſer der Opera giebt es zu Neapel noch andere ſehenswürdige Schauſpiele. Ich will nur Eines gedenken, welches ich in der ſogenannten Vicaria, oder auf dem Rathhauſe, aufführen ſah. Hier werden alle Zänkereyen eines von Natur unruhigen Volks geſchlichtet. An einem Morgen drängte ich mich durch eine unzählige Menge Volks hinein, und es däuchte mich, auf einmal auf ein rauſchendes Meer gerathen zu ſeyn, das von Sturmwinden in Bewegung geſetzt wäre. Große Stuben, und noch größere Säle wimmelten von allerley Menſchen, meiſtens aus dem niedrigſten Pöbel, die theils miteinander zankten, theils fluchten, oder jämmerlich klagten, oder auf eine andere Art tobten. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, da ich zwey zerlumpte Lazzaroni mit den ſeltſamſten Affengebehrden vor einem Richter ſich krümmen ſah, indeß dieſer mit einer andern Art von grottesker Stellung ſich Reſpekt zu verſchaffen ſuchte. Dieſes iſt der Schauplatz, wo gegen zwanzig Tauſend Advocaten alle mögliche Spitzfindigkeiten zum Schaden ihrer Mitbürger zu Markte bringen. Die Handgriffe ihrer Kunſt

ſind ſo fein, daß ſie auch dem ſcharfſichtigſten Auge eines Richters entgehen. Sie wiſſen die ſtreitenden Partheyen ſo ſehr auszuſaugen, daß es viel beſſer iſt, den Proceß bald zu verlieren, als ſpät zu gewinnen. Ich hörte Einige den Tag und die Stunde verfluchen, da ſie von ihren Sachwaltern verleitet wurden, ſich in einen Proceß einzulaſſen. Unter dem Hauſe von Anjou waren in beyden Königreichen nicht ſo viele Richter, als jetzt in der einzigen Stadt Neapel ſind. Man kann dieſes als eine ſichere Wahrheit annehmen: je mehr Richter in einem Lande ſind, deſto größer iſt die Menge der Proceſſe.

Hingegen gereicht dieſer Stadt die große Anzahl der Gelehrten, die ſie enthält, zu wahrer Ehre. Sie vermehren ſich nach dem Maaße, als die Entdeckungen der Alterthümer und die merkwürdigen Erſcheinungen in der Natur zunehmen. Der Veſuv iſt der vornehmſte Gegenſtand ihrer Unterſuchungen. Wenn er tobet, und das Volk voll andächtiger Raſerey in Proceſſionen herumſchwärmt, beobachten ſie ſtill und einſam die ſchrecklichen Ereigniſſe der Natur. Unter dieſen zeichnen ſich der berühmte Pater della Torre *) und der Herr Profeſſor de Bottis vor vielen andern aus. Der Erſte iſt in ſeinen Unterſuchungen viel glücklicher geweſen, als Plinius. Er hat den Vulkan ſehr oft, und mit großen Gefahren in ſeiner Werkſtätte belauſcht, und

*) Er iſt vor einem Jahre geſtorben.

und die Natur deſſelben beſſer als je ein anderer ein=geſehen und beſchrieben. Der Zweyte iſt ihm auf ſei=nen Fußtapfen nachgefolgt, und hat ſich hauptſächlich durch ſeine Unterſuchungen vulkaniſcher Auswürfe, wo=von er die reichſte Sammlung beſitzt, ausgezeichnet. Er beſchenkte mich mit ſeinem Ragionamenti ſtorici ſo=pra gl'incendi del Veſuvio, die ſich in den Jahren 1760 und 1765 ereignet haben. Eben ſo vielen Dank bin ich den gelehrten Herrn Marquis von Salſa und von Letizia ſchuldig, welche mir den Gebrauch ihrer zahlreichen Bibliotheken vergönnten. Was ich aber unter die glücklichſten Schickſale meines Lebens rechne, iſt die Bekanntſchaft, die ich mit dem nunmehr ver=ſtorbenen großen Philoſophen, dem Fürſten von S. Se=vero, machte. Ganz Europa kennt ihn. Seine Ge=fälligkeit gegen mich kann ich nicht genug rühmen. Das erſte Merkmal ſeiner Gunſt war dieſes, daß er mich mit einigen ſeiner geſchriebenen Werke beſchenkte. Hierauf ließ er mich nach meinem Gefallen alle Zim=mer ſeines Pallaſtes ſehen, welcher ein Inbegrif der ſeltenſten Werke der Natur und Kunſt iſt. Durch ſei=ne Unterſuchungen wurde er endlich mit der Natur ſo bekannt, daß ſie ihm gehorchte. Ich würde mich in ein allzu weites Feld einlaſſen, wenn ich beſchrei=ben wollte, in welche wunderbare Formen er Steine, Kräuter, Waſſer, Wachs, und andere Produkte der Na=tur umzubilden wußte. Er war der feinſte Kenner der Schönheit, und alles deſſen, was den Werth und

Schmuck eines Gegenſtandes erhöhen kann; zeichnete und mahlte ſelbſt vortreflich. Ueberzeugende Beweiſe hiervon legen die Meublen, Gemählde, Statuen ſeines Pallaſtes, und der Kapelle deſſelben an den Tag. Sein philoſophiſcher Kopf, der ſo fruchtbar an Erfindungen war, würde einen viel größern Einfluß in das allgemeine Wohl des Reiches gehabt haben, wenn man ſich ſeiner Einſichten hätte bedienen wollen. Man fürchtete aber, einem Manne, der alles umzuſchaffen wußte, und ſehr unternehmend war, einigen Antheil am Staatsruder zu vergönnen. Jetzt bedauert man ſeinen Verluſt; welches das gemeine Schickſal großer Männer iſt. Seine im Druck erſchienene Werke ſind:

Lettere all' Abate Nollet.

Diſſertazione ſopra un' antica lucerna.

Breve nota, oſſia Deſcrizione delle raritá delle caſa ſua.

Pratica piu agevole e piu utile di exercizi militari per l'infanteria in Napoli 1747 per Giov. di Simone, e in Roma 1760 per Pierpaolo Barbiellini.

Lettera apologetica dell' Eſercitato accademico della Cruſca, contenente la difeſa del libro intitolato: Lettere d'una Peruana, per riſpetto alla ſuppoſizione de Quipu, ſcritta alla ducheſſa di S * *. e dalla medeſima fatta publicare in Napoli 1750.

Sup-

Supplica di Raimondo di Sangro principe di Sanſevero, umiliata alla ſantità di Benedetto XIV. in difeſa e riſchiaramento della ſua lettera apologetica ſul propoſito de' Quipu de' peruani, in Napoli per Salzano e Caſtaldo 1753.

Lettres écrites par M. le prince de S. Severe de Naples â Mr. l'Abbé Nollet â Paris, contenant la Relation d'une découverte qu'il a faite par le moyen de quelques experiences chimiques, à Naples 1753. chez Raimondi.

Diſſertation ſur une Lampe antique trouvée à Munich, en 1753, ecrite par M. le Prince de S. Severe à Naples 1756. chez Morelli.

Ich könnte, nach dem Beyſpiel anderer Reiſebeſchreiber, viel artiges und intereſſantes von dem Neapolitaniſchen Hof erzählen, wenn ich dem Geſchwätze derer, die ſich zwar einbilden, den Grund aller Dinge einzuſehen, und doch kaum die äußere Schaale derſelben zu betrachten Gelegenheit haben, Glauben beymeſſen wollte. Nur denen, welche die Hand im Spiele haben, und ihren Vertrauetn, iſt der Gang und die Triebfeder der politiſchen Angelegenheiten und Intriguen der Höfe bekannt. Ich hatte das Glück, bey der Königinn vorgelaſſen zu werden, um ihr ein kleines Geſchichtbuch, welches ich ihr gewidmet, und ans Licht geſtellt hatte, zu präſentiren. Nachdem ich durch viele Wachen und prächtig tapezierte Zimmer gegangen

 war,

Digitized by Google

war, kam ich in einen großen Saal voll großer Herrn, die von Gold und ſcheinbarer Wichtigkeit ſtarrten, und, wie mir ein guter Freund ins Ohr ſagte, von den hier ehedem angeländeten Reiſegefährten des Aeneas in gerader Linie abſtammten. In der gewöhnlichen Demuth meines Herzens, und gebückt vor dem Glanz ſo großer Lichter ſetzte ich meinen Weg fort, und kam in einen Saal, wo die Tafel vor den König und die Königin gedeckt war. Endlich erſchienen ſie beyde, und zu meinem größten Vergnügen ſah ich, daß die Herren, die ſich in dem vorigen Saal ſo ſehr brüſteten, hier eine kleine Figur ſpielten. Sie ſtanden um die Tafel, und der König ſcherzte mit ihnen in einem Tone, der keine ſonderbare Achtung gegen ſie anzeigte. Die Königin iſt die liebenswürdigſte Dame beyder Königreiche. So bewies ſie ſich auch gegen mich, da ich ihr nach der Tafel in ihren Zimmern mein Buch präſentirte. Die Grazien ſelbſt würden ihr Wohlgefallen nicht mit größerer Anmuth bezeugt haben, als ſie that. Was den König anbelangt, ſo getraue ich mir nicht, die Lobeserhebungen des Lalande von ihm zu wiederhohlen. Hätte er ſie in ſeiner Gegenwart gethan, ſo würde er vielleicht das Schickſal des Ariſtobulus, Geſchichtſchreibers und Gefehrten Alexanders, gehabt haben. Daß die Jagd und das Exerciren der Soldaten ſeine Hauptleidenſchaften ſind, weiß jedermann. Er kann ſich einiger Werke der Kunſt rühmen, dergleichen kein

Mon-

Monarch in der Welt beſitzt. Dieſe ſind ſein Pallaſt zu Caſerta, und die dabey befindliche Waſſerleitung, welche jedermann für Werke eines Trajans und Apollodors anſehen würde, wenn es eine Inſchrift nicht ſagte, daß König Karl, und Vanvitelli die Urheber derſelben ſind. Von den ausgegrabenen Städten Herculanum und Pompeia, und von der unſchätzbaren Sammlung der daſelbſt gefundenen, und zu Portici aufbewahrten Alterthümer will ich nichts ſagen, weil alle Reiſebeſchreibungen davon voll ſind. Nur kann ich darüber meinen Verdruß nicht verbergen, daß die Arbeit bey Pompeia, und die Entwickelung und Erklärung der daſelbſt und in Herculanum ausgegrabenen Schätze, ſolchen Leuten anvertraut werden, welche ſo wichtige Geſchäfte mit unverzeihlicher Nachläßigkeit und Verwirrung betreiben.

Ehe ich Neapel verließ und nach Rom zurückreiſete, beſuchte ich noch die berühmte und älteſte Benedictiner-Abtey Monte Caſſino, und fand das die Pracht der Kloſtergebäude und der Kirche, der Reichthum der Bibliothek an ſeltenen Büchern und Manuſcripten, und die Gaſtfreyheit der Mönche, den Begrif weit übertrafen, den ich mir aus Reiſebeſchreibungen davon gebildet hatte.

III.

III.

Beſchluß
der Hiſtoriſchen Nachricht
von
der berühmten Verſchwörung des Fiesco in Genua im J. 1547.

Während der Zeit die Verſchwornen ſich durch Speiſe und Trank zu ihrer großen Unternehmung vorbereiteten, entzog ſich ihnen Fiesco auf einige Augenblicke, um ſich zu ſeiner Gemahlin zu begeben, die von allem was vorgieng noch nicht das geringſte wußte. Dieſe Dame war aus dem alten Geſchlechte Cibo. Ihr Vater war Laurentius Cibo, und ihre Mutter gehörte zu dem berühmten Hauſe Maleſpina. Sie war jung und ſchön, und liebte ihren Gemahl zärtlich, von dem ſie auch nicht weniger geliebt wurde. Er hatte ihr bis dahin ein Geheimniß aus ſeiner Verſchwörung gemacht, und deswegen den Panſa holen laſſen, um ihr dieſen Abend Geſellſchaft zu leiſten, damit ſie keine Gelegenheit haben ſollte, die Bewegungen in ihrem Pallaſte zu bemerken. Fiesco näherte ſich ihnen mit vieler Unruhe, und erklärte beyden mit wenig Worten ſein Vorhaben. Seine Gemahlin Eleonora kam darüber ganz auſſer ſich, warf ſich zu den

Füßen ihres Gemahls, und beſchwur ihn, in Thrä- nen zerfließend, bey allem was heilig wäre, einen ſo gefährlichen Entwurf aufzugeben; auch Panſa umfaßte ſeine Knie, und flehete um die Aenderung ſeines Vor- ſatzes; allein Fiesco entriß ſich ihren Armen, und ſagte, indem er ſich zu ſeiner Gemahlin wandte: „Liebes „Weib, es iſt nicht mehr Zeit. In einer Stunde bin „ich nicht mehr, oder du wirſt alles was in Genua „iſt, unter dir ſehen.„ Eleonora fiel ohnmächtig auf den Boden, man trug ſie auf ihr Bette, und Fiesco verfügte ſich zu den Verſchwornen, um die letzten Ver- abredungen zu treffen.

Es wurde beſchloſſen, daß Verina auf der Galeere des Fiesco eine Kanone abfeuern laſſen ſollte. Auf dieſes Signal würde ſich Fiesco in Perſon der Ga- leeren des Doria bemächtigen, deren Entfernung aus dem Hafen Verina er durch die Poſition der ſeinigen hindern wollte. Die Brüder des Fiesco ſollten ſich dar- auf von den Thoren Meiſter machen; alsdenn ſollte man nach dem Pallaſte Doria eilen, und beyde Do- ria's umbringen, während der Zeit man das Volk zu den Waffen rufen, und den Pallaſt der Republik ſtür- men wollte. Es war ſchon Mitternacht. Man ver- theilte die Soldaten unter die Anführer, denen die Ausführung der verſchiedenen Theile des Entwurfs aufgetragen war, und ſo verließ man den Pallaſt des Fiesco.

Es

Es währte ſehr lange, bevor Verina das Signal gab. Seine Galeere war auf den Grund gekommen, da ſie am Ausgange des Hafens ihren Poſten hatte einnehmen wollen, und man brauchte über eine Stunde dazu, ſie wieder flot zu machen. Endlich hörte man den Canonen-Schuß, und ein jeder eilte das ſeinige zu thun. Der Erfolg war auf allen Seiten glücklich. Die Verſchwornen waren in kurzer Zeit Meiſter des Hafens, der Galeeren, und der beyden Hauptthore. Der große Lerm auf den Galeeren weckte die Doria's auf, deren Pallaſt nicht weit davon entfernt lag. Ob man nun gleich die Urſache vermuthete; ſo glaubte doch der junge Doria, daß ſeine Gegenwart nöthig wäre, der Unordnung vorzubeugen, die das Getöſe nur zu ſehr anzeigte. Er verließ alſo ſeinen Pallaſt, ohne andre Waffen als ſeinen Degen mitzunehmen. Ein Page gieng vor ihm mit einer Fackel, und ein einziger Bedienter folgte ihm. Da er an das Thor des Hafens kam, rief er, daß man es öfnen ſollte. Die Verſchwornen, die ſeine Stimme kannten, öfneten das Thor ſogleich, aber nur um ihn niederzuſtoßen. Er fiel ganz mit Stichen durchbohrt. Der Abrede gemäß hätte man nun auch ohne Verzug den Andreas Doria umbringen ſollen; man glaubte aber, daß ein achtzigjähriger Greis, der überdem an der Gicht krank läge, nicht zu fürchten ſey, und ihnen nicht entrinnen könnte. Seine Bedienten aber, die einen Theil von dem Vorgefallenen gehört hatten, tru-

gen

Digitized by Google

gen ihn aus dem Pallaſt, ſetzten ihn zu Pferde, und ſo war er glücklich genug durch ein unbeſetztes Thor aus der Stadt zu kommen. Er flüchtete nach Maſona, einem feſten Schloſſe, der Familie Spinola gehörig, funſzehn italieniſche Meilen von Genua.

Mitlerweile hatten die Verſchwornen, nachdem ſowohl der Hafen als die Galeeren und Thore wohl beſetzt waren, ſich zwey hundert an der Zahl in den Straſſen der Stadt zerſtreuet, um das Volk durch ihr Geſchrey aufzuwiegeln. Sie rieſſen unaufhörlich: Fiesco und die Freyheit! Das gemeine Volk griff auch zu den Waffen, während daß die andern Bürger in der grauſamſten Unruhe und Beſtürzung waren. Die Edlen hätten ſich gerne in den Pallaſt der Republik gerettet, ſie fürchteten aber daß man in ihrer Abweſenheit ihre Häuſer plündern würde. Einer derſelben, Namens Lazagna, verſammlete ſeine Anhänger, in der Abſicht ſie zum Vortheil der Adorniſchen Familie agiren zu laſſen, wenn die Gelegenheit ſich dazu ereignen ſollte. Der Kayſerliche Geſandte wollte auch flüchten, man vermochte ihn aber noch ſich nach dem Pallaſt der Republik zu begeben, wo ſich bereits einige Senatoren verſammlet hatten. Die kühnſten von ihnen wagten in Begleitung einer Anzahl Soldaten herauszugehn, ſie ſtieſſen aber auf die Verſchwornen, die ſie bald zwangen ſich wieder zurückzubegeben. Die verſammleten Senatoren beſchloſ-

ſen

ſen endlich Friedensvergleiche zu verſuchen. Es wurden daher einige unter ihnen abgeordnet, um zu hören was Fiesco verlangte: denn man wußte noch gar nicht den Endzweck dieſes fürchterlichen Auftritts. Das einzige, was man bis jetzt erfahren hatte, war, daß der Graf von Fiesco an der Spitze der Aufrührer ſey.

Dieſer Unglückliche aber war nicht mehr. Die Verſchwornen ſuchten ihn ſchon lange, allein vergebens. Gleich im Anfang des Tumults hatte er ſich nach dem Hafen begeben, und geruffen: „Es lebe die Freyheit!„ Die Galeeren-Sklaven durch dieſes Geſchrey aufgeweckt, wiederholten die Loſung. Dieſer Umſtand ließ den Fiesco fürchten, daß dieſe Sklaven ſich bemühen würden ihre Feſſeln los zu werden und ſich in Freyheit zu ſetzen, da es denn an Ausſchweifungen nicht fehlen würde. Dieſes zu verhindern wollte er ſelbſt die Galeeren beſteigen um die nöthigen Befehle zu ertheilen, indem er aber ſeinen Fuß auf ein Bret ſetzte, das von dem Ufer zu einer dieſer Galeeren führte, ſchlug es um und Fiesco fiel ins Waſſer. Es war zwar an dieſem Ort nicht tief, allein der Schlam war groß und der Graf ſchwer bewafnet. Er konnte ſich von ſeinen Waffen nicht losmachen, niemand war bey ihm, ſein Geſchrey wurde wegen des gewaltigen Tumults nicht gehört, oder nicht geachtet. Er ſank in den Schlam, und mußte alſo ohne

Hülfe

Digitized by Google

Hülfe elendiglich umkommen, in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren.

Da man ihn nirgends finden konnte, fieng man an ſeinen Tod zu ahnden. Die vornehmſten Verſchwornen zweifelten gar nicht mehr daran. Dieſe fatale Neuigkeit breitete ſich bald aus. Hieronymus Fiesco, der durch den Tod ſeines Bruders das Haupt ſeiner Familie wurde, war nunmehr auch das Haupt der Verſchwornen geworden; er beſaß aber weder ihr Vertrauen, noch die Talente und liebenswürdigen Eigenſchaften ſeines Bruders. Kaum hatte er deſſen Tod vernommen, ſo marſchirte er an der Spitze eines bewafneten Haufens nach dem Pallaſte der Republik um ſich deſſelben zu bemächtigen. Auf dem Wege dahin begegnete er den Senats-Deputirten, die im Namen des Senats mit dem Grafen von Fiesco zu reden verlangten. Hieronymus antwortete ihnen, daß jetzo kein anderer Graf von Fiesco als er ſey, daß man ihm den Pallaſt der Republik *) übergeben ſollte, und daß er nachher anhören wollte, was ſie zu ſagen hätten.

Die-

*) Dieſer ſo oft erwähnte Pallaſt der Republik iſt der Verſammlungsort des Senats und der Wohnſitz des regierenden Doge. Faſt alle Dicaſterien des Staats haben hier ihren Sitz und ihre Regiſtraturen. Hier iſt auch das Archiv, die Schatzkammer der Regierung u. ſ. w. Das Gebäude ſelbſt iſt ſehr maſſiv gebaut, hat eine vortheilhafte Lage, und iſt mit einer ſtarken

 Mauer

Dieſe Antwort, die Hieronymus Fiesco nicht überlegt hatte, belehrte den Deputirten was ſie noch nicht wußten, nemlich den Tod des Grafen, und ſie eilten ſofort, dem Senat eine ſo glückliche Nachricht zu hinterbringen. Man berathſchlagte über die Maaßregeln die man nehmen wollte. Einige Senatoren waren der Meynung, man müße die Verſchwornen angreifen, andre aber glaubten es ſey beſſer den Pallaſt nicht zu verlaſſen, und dieſer Rath wurde befolgt. Mitlerweile brach der Tag an. Der Tod des Fiesco war nun allgemein bekannt. Das Volk das aus Liebe zu ihm die Waffen ergriffen hatte, verlohr ſich und gieng nach Hauſe; auch die Verſchwornen die ſeinen Bruder Hieronymus nicht ſehr achteten, zogen ſich nach und nach zurück. Dieſer junge Mann flüchtete voll Beſtürzung nach der Kirche Sct. Laurentius, da er ſich hier aber nicht ſicher glaubte, ſuchte er aus dem Thor Arco zu entwiſchen.

In dieſer Zwiſchenzeit hatte ſich Panſa, der oben gedachte rechtſchaffene Freund des Fiesco, nach dem Pallaſt der

Mauer verſehn. Die Beſitznehmung dieſes Pallaſts hätte daher meiner Meynung nach die allererſte Unternehmung der Verſchwornen ſeyn müſſen, anſtatt die koſtbare Zeit im Hafen zu verderben, wo wenig Widerſtand zu fürchten war. Dagegen war man ſicher, keinen an den zwey wichtigſten Oertern zu finden, im Pallaſt der Republik und im Pallaſt **Doria**, wo ſich jedermann unvorbereitet und ohne Verdacht befand. Dieſe Schritte allein wären nach der Lage der Sache entſcheidend geweſen, und Fiesco hätte nicht ſo jämmerlich ſein Leben eingebüßt.

Digitized by Google

der Republik begeben. Er erſchien vor dem Senat. Die anerkannten Tugenden dieſes Mannes, ſetzten ihn über allen Verdacht hinaus, den ſeine alte Freundſchaft mit dem Grafen ſonſt hätte erzeugen können. Weit entfernt ein Mißtrauen in ihn zu ſetzen, erwählte man ihn im Gegentheil, um mit dem Hieronymus Fiesco in Unterhandlung zu treten. Nach einigen Stunden kam man endlich überein, daß die Verſchwornen die Waffen niederlegen, und ſie dafür einen General-Pardon erhalten ſollten; wobey ihnen verſprochen wurde, daß ſie wegen dieſes Aufruhrs nie zur Rede geſetzt werden würden. Hieronymus Fiesco verließ darauf ſogleich Genua und begab ſich auf ſein Schloß Montobio; Ottoboni Fiesco, ſein Bruder, hingegen ſchifte ſich mit Verina, Calcagno und Sacco auf die Galeere des Grafen von Fiesco ein, und ſegelten nach Frankreich, woſelbſt ſie auch glücklich anlangten.

Dieſes war der Ausgang der berühmten Verſchwörung des Fiesco, die mit ſo vieler Kunſt entworfen war, wobey eine bewundernswürdige Verſchwiegenheit beobachtet wurde, und die nur blos durch den ſehr zufälligen Tod Fiesco eine unerwartete Endſchaft erreichte. Dieſer edle Jüngling zeigte bereits in der Blüthe ſeiner Jahre ſeltene Talente, mit einer tiefen Politik verbunden. Er beſaß zu viel Ehrgeitz um einen guten Gebrauch von ſeinen großen Eigenſchaften zu machen, vielmehr ſchien er gebohren zu ſeyn, ſein

Vaterland zu verherrlichen und zu unterjochen. In dem glänzendſten Augenblicke ſeines Lebens, eben da er die Früchte ſeiner großen Bemühungen einerndten ſolte, kam er um, und zwar auf eine Art, die er am wenigſten erwarten konnte. Sein Körper wurde erſt vier Tage hernach gefunden, da das Volk in Genua durchgehends glaubte, daß er noch am Leben ſey, und ſich nach Frankreich begeben hätte, um daſelbſt Hülfe zu ſuchen. Die Regierung wollte dieſes Gerüchte nicht widerlegen, und verbot daher den Leichnam herauszuziehen. Vielleicht fürchtete man durch deſſen Anblick einen neuen Tumult zu erregen, da des Fiesco Anhänger ſo zahlreich, und das Volk durchaus auf ſeiner Seite war. Nachher aber fand der Senat doch bedenklich, den Körper immerfort in dem Schlamme liegen zu laſſen: er wurde daher nach zwey Monaten heimlich herausgezogen, und ins Meer geworfen.

Sobald die vornehmſten Verſchwornen Genua verlaſſen hatten, wurde alles ruhig, und die eingeriſſene Unordnung leicht wieder abgeſtellt. Zwey Tage hernach wurde dem Gebrauch gemäß ein neuer Doge erwählt. Dieſer war Benedictus Gentili, ein Mann von einem friedliebenden ſanften Charakter, voll Klugheit und Vorſicht, und alſo ſehr geſchickt die Ruhe zu erhalten, die man eben wieder hergeſtellt hatte

Hiero

Hieronymus Fiesco hatte ſich indeſſen, wie oben geſagt, nach ſeinem Schloſſe Montobio begeben, wo er ſich in Vertheidigungsſtand ſetzte, weil er wenig auf die Begnadigung rechnete, die ihm zugeſtanden war, und er überdem an neuen Entwürfen arbeitete. Verina, Calcagno und Sacco fanden ſich bald bey ihm ein; auch Ottobini Fiesco, ſein Bruder, der ſich in Frankreich aufhielt, kam nach Italien. Dieſe Bewegungen ſchienen neue Unruhen zu prophezeyen. Man verdoppelte daher die Wachſamkeit in Genua, und vermehrte die Wachen. Jedermann wurde nun gegen die Aufrührer aufgebracht, die den erhaltenen Pardon ſo ſchlecht zu ſchätzen wußten. Andreas Doria, der nunmehr wieder nach der Stadt zurückgekommen, und wegen dem Tode ſeines Neffen ganz troſtlos war, athmete nichts als Rache, und wandte daher alle ſeine Bemühungen beym Senat an, damit die Begnadigungs-Acte vernichtet würde. Die Rechtsgelehrten wurden deßhalb befragt, und dieſe waren der Meynung, daß ſie als null und nüchtig zu betrachten ſey: ſowohl weil ſie durch die Noth erzwungen worden, als auch weil nicht eine hinlängliche Anzahl Senatoren ſie beſtättiget hätte. Dieſem Gutachten zufolge wurde die Familie des Fiesco nebſt den vornehmſten Verſchwornen aus den Staaten von Genua auf ewig verbannt; die Häuſer und Palläſte des verſtorbenen Grafen wurden dem Erdboden gleich gemacht, und alle ſeine Güter confiscirt. Man bemächtigte

tigte ſich alſo ſeiner Schlöſſer, das von Montobio allein ausgenommen, aus welchem man zuvor den Hieronymus Fiesco vertreiben mußte.

Dieſes Schloß war ſo feſt und ſo wohl gelegen, daß man aus demſelben der Stadt Genua viel Schaden zufügen konnte; man verſuchte daher den Hieronymus Fiesco dahin zu vermögen, es gutwillig zu übergeben. Panſa mußte ſich auf Befehl des Senats zu ihm begeben, mit dem Auftrag ihm für das Schloß eine Schadloshaltung von 14000 Zechinen anzubieten: Fiesco wollte aber davon nichts hören. Man erneuerte dieſen Antrag noch einigemal, aber ohne allen Erfolg. Er verachtete eben ſo die Drohungen und die Vorſtellungen der gewiſſen Gefahr und des unvermeidlichen Untergangs, der die unausbleibliche Folge ſeiner Weigerung ſeyn würde. Vielmehr war er ſo unvorſichtig zu antworten, daß er nicht mehr Herr von Montobio ſey, ſondern daß es jetzo einem viel mächtigern Herrn gehörte, wie er wäre. Hierdurch glaubte er den Genueſern Furcht einzujagen, im Gegentheil aber diente dieſe Aeuſſerung dazu, ihnen die Nothwendigkeit zu zeigen ſich ſchleunig dieſes feſten Schloſſes zu bemächtigen.

Man beſchloß daher ohne Verzug zweytauſend Mann unter dem Commando des Auguſtin Spinola abzuſchikken, um es förmlich zu belagern, und an den Gränzen wurden die nöthigen Befehle ertheilt, ſich den

Hülfs-

Hülfstruppen zu widerſetzen, welche Frankreich vielleicht ſenden könnte. Die Ausführung mußte jedoch bis zum May verſchoben werden, weil die üble Witterung den Transport der Artillerie verhinderte. In dieſer Zwiſchenzeit war der König von Frankreich Franciſcus I. geſtorben, und Heinrich II. hatte den Thron beſtiegen. Dieſer Vorfall war den Maaßregeln des Fiesco höchſt nachtheilig, und vernichtete ſeine Verbindung mit dem franzöſiſchen Hofe; dennoch verlohr er deshalb den Muth nicht. Die vornehmſten Verſchwornen waren bey ihm; er nahm ſoviel Soldaten in Sold, als er nur immer zuſammenbringen konnte, und bereitete ſich zu einer hartnäckigen Vertheidigung. Das anhaltende Regenwetter war den Belagerern höchſt beſchwerlich, auch fehlte es ihnen oft an Munition, die ſie aus einer beträchtlichen Entfernung mußten kommen laſſen. Ihr Geſchütz war ſo ſchlecht beſchaffen, daß ein Theil ihrer Kanonen zerſprangen. Alle dieſe widrigen Zufälle machten die Belagerer mißmuthig. Endlich aber ſchoß man doch Breſche. Die Soldaten des Fiesco, die auf ihre Gefahr aufmerkſam und ſchlecht bezahlt waren, revoltirten nunmehr auch; es blieb daher nichts übrig als ſich zu ergeben.

Fiesco ſchickte alſo dem Spinola Capitulations-Vorſchläge, die aber ſo ausſchweiffend waren, daß ſie ein Gelächter erregten. Fiesco war gezwungen andre Saiten aufzuziehn, und erboth ſich endlich das Schloß

zu übergeben, wenn man der Beſatzung nur einen freyen Abzug mit ihren Effekten verſtatten wollte. Auch dieſes wurde abgeſchlagen. Fiesco ſchlug darauf ſei-nen vornehmſten Anhängern vor, ſich des Nachts durch die gebirgichten Abwege zu retten, in der Hofnung, daß die Feinde dieſe Oerter nicht beſetzt haben wür-den, Calcagno verſicherte aber, daß das Schloß ſo ſehr umringt ſey, daß es unmöglich ſeyn würde zu entkommen, wobey er auch bemerkte, daß Fiesco, der ſehr fett, und nicht gewohnt war zu Fuße zu gehen, die großen Beſchwerlichkeiten der Flucht nicht würde ertragen können. Es wurde daher beſchloſſen, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Dieſes geſchah denn auch nach einer zwey und vierzig tägigen Be-lagerung.

Die Soldaten, die bey dem Fiesco in Sold ge-treten waren, wurden nicht mit den andern vermiſcht, ſondern man ließ ſie alle gehen, aber von den Ver-ſchwornen erhielt keiner Gnade. Alle wurden entwe-der hingerichtet, oder auf die Galeeren geſchmiedet. Der Proceß des Hieronymus Fiesco währete am läng-ſten: endlich wurde ihm den 23ſten Julius 1547. in Montobio ſelbſt der Kopf abgeſchlagen, und nachher dieſes Schloß geſchleiſt. Ottoboni Fiesco, der ſich bey Zeiten wieder nach Frankreich begeben hatte, war der einzige, der den übeln Folgen dieſes Aufruhrs ent-gieng; dennoch konnte er der Rache des Andreas Do-

ria

Digitized by Google

ria nicht entrinnen, der dem Namen Fiesco den Untergang geſchworen hatte. Ottoboni war in franzöſiſche Dienſte getreten, und wurde acht Jahre hernach von den Spaniern gefangen. Doria, vermöge ſeines großen Credits am Spaniſchen Hofe, erhielt leicht deſſen Auslieferung. Das Schickſal dieſes Gefangenen hieng alſo ganz von ihm ab, der denn auch dieſe Gewalt auf eine Art nutzte, die ein Schandflecken auf das Andenken eines ſo berühmten Mannes iſt. Er ließ ihn nämlich in einen Sack nähen, und ins Meer werfen. Eleonora, die Wittwe des unglücklichen Grafen von Fiesco, wohnte ſeit dem Aufruhr in dem Hauſe ihres Vaters Cibo, und wurde nicht mit in den Untergang der Familie ihres Gemahls verwickelt. Sie heyrathete nachher den berühmten General Vitellini, Marcheſe von Cetona.

Julius Cibo, Bruder der Eleonora, der mit dem Andreas Doria und dem Kayſer ſehr unzufrieden war, wollte die Unternehmungen der Fiesco's wieder erneuern. Er trat deshalb mit dem Franzöſiſchen Hofe in Unterhandlung, und verſprach den Franzoſen Genua zu liefern. Der Entwurf wurde aber verrathen; Doria ſowohl als Gonzages, Stadthalter von Mayland, erhielten davon Nachricht. Cibo wurde in Pontremoli im December 1547. in Verhaft genommen, nach Mayland gebracht, und daſelbſt enthauptet. Einige ſeiner Anhänger, die ſich in Genua befanden, wurden auch hinge-

Digitized by Google

hingerichtet, und die Genueſer behielten ihre Staats-verfaſſung. Der Senat blieb dem Kayſer gänzlich ergeben, und zwar durch die unabläſſigen Bemühungen des Andreas Doria, der in Genua bis an ſein Ende allen Credit und Einfluß ungeſchwächt erhielt den ſeine Talente, ſeine Tugenden und ſeine Thaten verdienten, und der überdem den unſterblichen Ruhm hatte, ſeinem Vaterlande die Freyheit geſchenkt zu haben.*)

St — l.

IV.

*) Ein Zweig von der unglücklichen Familie **Fiesco** lebte noch in Frankreich im J. 1683. Es iſt aus der Geſchichte bekannt, daß der Graf **Johann Ludwig Maria von Fiesco**, das Haupt dieſes Hauſes, damals den Franzöſiſchen Hof für ſeine Forderungen an Genua zu intereſſiren wußte, die ſich auf die eingezogenen Güter des unglücklichen Fiesco, Grafen von Lavagna, gründeten. Dem Tractate gemäß, der 1685. zwiſchen Ludwig XIV. und der Republik Genua geſchloſſen wurde, und eine Folge des Bombardements dieſer Stadt war, mußte gedachter Graf von Fiesco für ſeine ſämmtliche Forderungen mit der Summe von 300,000 Franz. Livres vorlieb nehmen, zu deren Auszahlung ſich die Republik zwey Monat nach gezeichnetem Tractat anheiſchig machte.

Anm. d. Einſ.

Digitized by Google

IV.

Briefe aus Rom,

hauptſächlich neue Werke jetzt daſelbſt lebender Künſtler betreffend.

1. May 1785.

Es war zu Anfang des Jahres 1784, daß man zu Rom auf den Gedanken kam, eine periodiſche Schrift über die Werke der ſchönen Künſte, die von noch lebenden Künſtlern verfertiget werden, bekannt zu machen. Der Abt Carletti war der Herausgeber davon. Alle Sonnabende erſchien ein Bogen in Groß-Quart, Tagebuch der ſchönen Künſte betitelt, worunter nebſt der Mahlerey, Bildhauerkunſt, Baukunſt, Kupferſtecherey, Münzkunſt, Steinſchneiderey, auch die Dichtkunſt und Muſik begriffen waren. Dieſe Schrift fand eine zahlreiche Abnahme, und wurde das ganze Jahr auf dem nämlichen Füße fortgeſetzt, wiewohl man mit den Anzeigen und Urtheilen des Autors ſehr wenig zufrieden war. Die Beſchreibungen waren abgebrochen, verworren, undeutlich; und die Stelle gründlicher Beurtheilungen vertraten ungeheure Lobeserhebungen, die jedem Werke und jedem Künſtler ohne Unterſchied gegeben wurden, ſo daß der Leſer ſich nach denſelben weder einen Begrif von der Vorſtellungs-Weiſe der Gegenſtände noch von dem eigenen Charakter und Verdienſte der Künſtler machen konnte.

Mit dem nämlichen Jahrgange ſieng auch der Abt Guattani an, alle Monate einen Quartbogen, worin er ſich aber blos auf das Alterthum beſchränkte, druk-ken zu laſſen. Er gab allezeit den Plan von den antiken Gebäuden, die er beſchrieb, und die Kupferſtiche von den Statuen, Basreliefs, Köpfen, u. dergl., die er erklärte, mit. Würde er ein oft unnützes Gewäſche von Nachrichten, Briefen, und nichtsbedeutenden Kleinigkeiten weggelaſſen haben, da das Alterthum noch ſo viel unentdecktes Land voll intereſſanter und großer Gegenſtände vor ſich hat: ſo würde der Beyfall ſeiner Leſer ohne Ausnahme geweſen ſeyn.

Mit dem Eingang dieſes Jahres traten zwey andere mit den vorigen in Verbindung, und theilten, mit Beybehaltung des Formats und des Titels, und der übrigen Einrichtung, die Fächer unter ſich ab. Guattani ſetzt alſo darin die Erklärung der Alterthümer fort. Carletti beſorgt jetzt nur die Rubriken, Dichtkunſt und Muſik; der Ritter Buoni die Baukunſt, nebſt Kupferſtecherey und Steinſchneiderey; De' Roſſi beſchreibt die Werke der Mahlerey und Bildhauerkunſt. Durch dieſe Vertheilung bekam jeder mehr Zeit zur Bearbeitung ſeines Stoffes, und das Publikum konnte mit Grunde hoffen, daß dieſe Kunſtnachrichten einen größern Grad von Vollkommenheit erhalten würden. Seine Erwartung wurde auch zum Theil erfüllt. De' Roſſi hat eine zierliche Schreibart; ſeine Beſchreibun-

gen

gen ſind kurz und präcis, und ſein Urtheil über das Ganze würde nicht immer zu verwerfen ſeyn, wenn er mehr Freymüthigkeit hätte, ſeine Meynung zu ſagen. Der Ritter Buoni ſchreibt ungefähr auf die nämliche Weiſe; aber die Blätter über Dichtkunſt und Muſik fahren immer fort ſehr elend zu ſeyn.

Dieſe Kunſt-Nachrichten ſind überhaupt mehr für die Römer ſelbſt geſchrieben, und ein Ausländer, der Rom nicht genau kennet, würde ſich nach dieſen Blättern einen ſehr verkehrten Begrif von dem Zuſtande der Künſte in Rom machen. Für Römer iſt es genug, wenn ein neues Werk blos angezeigt wird; der Künſtler iſt ſchon bekannt; ein jeder geht hin, es ſelbſt zu ſehen, und gemeiniglich fällt dann das eigene Urtheil ganz anders aus, als das ſo man in den öffentlichen Blättern geleſen hatte. Es wäre viel von der Einrichtung zu ſprechen, wie ſolche Blätter auch mit Nutzen und Vergnügen auswärts geleſen werden könnten. Ich begnüge mich aber vorläufig, dieſe Nachricht von beſagtem Kunſt-Journale gegeben zu haben, da ich einige intereſſantere Stellen davon auszuziehen, und dem teutſchen Publico mitzutheilen gedenke.

In dem Monat April dieſes Jahres kam die Beſchreibung von zwey Gemählden der berühmten Angelika Kaufmann vor, wovon Beſchreibung und Urtheil gründlicher als gewöhnlich ausfielen, und das beſcheidene Lob, welches dabey dieſer Mahlerin zugeſtanden

wird,

wird, nichts geſuchtes und übertriebenes hatte. Ueberdies kann das Verdienſt einer ſo großen Künſtlerin nie genug angeprieſen werden; und es iſt für Teutſchland kein geringer Stolz den größten Mahler dieſes Jahrhunderts in Mengs, und die größte Mahlerin, die jemals lebte, in der Angelika Kaufmann in unſern Tagen hervorgebracht zu haben.

Die Feder iſt auch um ſo nothwendiger, den Ruhm dieſer Genien in ihrem Vaterlande zu verbreiten, da die Werke, die ihr Andenken verewigen, nicht in Teutſchland, ſondern in Rom, Spanien, England und Rußland gezeigt werden. In dieſer Rückſicht hat Angelika gleichwohl noch den Vortheil vor Mengs, daß ihre Werke meiſtens ſehr glücklich in England geſtochen worden ſind. Aber iſt es genug, dieſe große Künſtlerin aus guten oder ſchlechten Kupferſtichen zu kennen? — Es iſt wahr, der Kupferſtich giebt die Kompoſition, zeigt den liebevollen Gedanken, und den flieſſenden Umriß der Grazienbilderin; aber wenn mancher Künſtler, der kein glückliches Kolorit hat, in dem Kupferſtiche zu gewinnen ſcheint, ſo findet ſich ganz das Gegentheil bey den Werken der Angelika. Man laſſe ihr immer in allen übrigen Theilen der Kunſt Gerechtigkeit wiederfahren, ſo beſteht doch ihr Hauptverdienſt in dem, worin die Venezianiſche und Lombardiſche Schule ſich auszeichneten. Das Kolorit ihrer Gemählde iſt frappant, der Haupt-

ton

ton der Farbe wahr, die Mitteltinten ſo ſanft abwei=chend, und das Ganze durch eine glückliche Verflößung gebrochener Farben in eine ſolche Harmonie gebracht, daß erſt dieſer Reiz des Kolorits dem ſtillfreudigen Air und dem ſanften Ausdrucke ihrer Köpfe den wahren Glanz giebt. Der bloße Kupferſtecher muß mit dem Kolorit auch auf dieſe ſeelenrührende Harmonie Ver=zicht thun.

Hier iſt der Auszug des vorerwähnten Auszuges, die Angelica betreffend.

„Die neuere Geſchichte der Künſte macht rühmli=che Meldung von einigen geſchickten Frauenzimmern, welche, nach dem Beyſpiele der Mahlerinnen Timare=te und Lala in den ältern Zeiten, ſich der Mahlerey widmeten, worin ſie einen gewißen Grad von Ver=dienſt erreichten, und ſich einen großen Namen mach=ten. Sofonisba Angoſciola von Cremona mit ihren liebenswürdigen Schweſtern; Lavinia Fontana und Eliſabetha Sirani, beyde von Bologna, behaupten mit Recht unter den berühmtern Künſtlern eine anſehn=liche Stelle. Es iſt indeſſen wahr, daß Sofonisba und ihre Schweſtern zu ihrer Abſicht allein hatten, Bildniße nach dem Leben zu mahlen; und daß Lavi=nia Fontana, wenn ſie ſich ſchmeichelte, fähig zu ſeyn, hiſtoriſche, und große Gegenſtände zu behandeln, ſehen mußte, daß dieſes Unternehmen ihre Kräfte überſtieg; daher ſie dann, beſchämt durch den un=

glücklichen Erfolg des Bildes von der Steinigung des heil. Stephanus (welches noch in der Baſilica des heil. Paul zu ſehen iſt) wieder zum Porträtmahlen zurückkehrte, worin ſie wirklich vortreflich war. Wäre Eliſabeth Sirani nicht von dem Tode übereilet worden, den die Bosheit ihrer Feinde durch Gift beſchleunigte, ſo würde ſie vielleicht den größten Ruf unter den Mahlerinnen erhalten haben; denn ſie hatte Leichtigkeit im Erfinden, und ihr Verdienſt im Mahlen war nicht gemein. Deſſen ungeachtet muß man den übertriebenen Ausdrücken, und ſchwärmeriſchen Lobſprüchen des Grafen Malvaſia nicht viel Glauben beymeſſen, welche theils die Freundſchaft, die dieſer Schriftſteller für ſie hatte, theils die ausſchweifende Mode des ſechszehnten Jahrhunderts, in Lobſprüchen weder Maaß noch Ziel zu halten, zur Quelle haben. Es iſt demnach ein neuer Ruhm für unſer Zeitalter, in Angelika Kaufmann die größte Frau hervorgebracht zu haben, welche ſeit der Wiederauflebung der Mahlerey den Pinſel geführt hat.

Indeß dieſe vortrefliche Frau an einem ziemlich großen Stücke zu arbeiten begriffen iſt, (wovon wir zu ſeiner Zeit reden werden) können wir nicht unterlaſſen von zwey ihrer kleinern, aber ſehr ſchönen Gemälden, einige Nachricht zu geben. Eines derſelben, wo die Figuren ungefähr zwey Palme hoch ſind, ſtellet den Tod des Virgil vor. Die Meergötter waren dieſem großen Dichter auf ſeiner Seereiſe nicht ſo günſtig, wie ſie

ihm

ihm ſein Freund Horaz in der dritten Ode gewünſcht hatte; die auf dieſer Seereiſe ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten zogen ihm eine Krankheit zu, die ſein Leben zu Brunduſium endigte, nachdem er noch in den letzten Stunden deſſelben jene bekannten Verſe gemacht, die auf ſein Grabmal eingehauen wurden. Unſere Mahlerin hat den Dichter in dem Moment vorgeſtellt, wo er in dem Bette aufgeſtützt, die letzten Worte der Grabſchrift zu ſchreiben endiget. Tucca und Varius ſtehen dem kranken Freunde bey, und indem der eine, mit dem Dintefaße, deſſen ſich der Schreibende bedient, in der Hand an der Seite des Bettes ſitzet, ſteht der andere hinter demſelben mit geſenktem Haupte, und mit dem Ausdruck der äuſſerſten Betrübniß. Die Muſe iſt poetiſch angebracht; ſie iſt ſtehend in ſchwarzem Obergewande, und blickt traurig auf den ſterbenden Sohn, ihren Liebling, hin. Sie hält den Lorbeerkranz in der Hand, die ſie über die Werke des Sterbenden ausſtrecket, um ſich gleichſam zur Beſchützerin derjenigen zu machen, welche die väterliche Rache zu den Flammen verurtheilt hatte. Der ſterbende Virgil iſt, mit ungemeiner Natur, in der Stellung eines Menſchen dargeſtellt, der mit Mühe zum letztenmal alle ſeine Kräfte ſammlet; Auf ſeinem Geſichte lieſet oder ahndet man vielmehr den nahen, aber ſanften und ruhigen Tod. Der Schmerz beyder Freunde iſt gut ausgedrückt; aber in dem Trauren der Muſe iſt, ich weiß nicht was edleres,

 und

Digitized by Google

und majeſtätiſches; — ein nöthiger Fingerzeig für Künſtler, wenn ſie die Leidenſchaften eines Menſchen mit denen eines höhern Weſens in Contraſt zu ſetzen haben.

Ein für das ſchöne Geſchlecht ſehr rühmlicher Zug aus der römiſchen Geſchichte iſt auf einer andern Leinwand mit Figuren von gleicher Größe vorgeſtellt. Eine Dame legte bey Cornelia, der Mutter der berühmten Brüder, Tiberius und Cajus Gracchus, einen Beſuch auf dem Lande ab. Sie zeigte ihr ihren mitgebrachten Schmuck, und erſuchte ſie, ihr hinwieder auch ihre Koſtbarkeiten ſehen zu laſſen; Cornelia, indem ſo eben ihre beyden Söhne aus der Schule kamen, that nichts als daß ſie in dieſem Augenblicke mit dem Finger auf ihre zwey Söhne wieß. Dieſe edle Mutter iſt in der Mitte des Bildes ſtehend vorgeſtellt; zu ihrer Rechten ſitzt die Freundin, auf ihrem Schooſe ein Schächtelchen haltend, woraus ſie ein Halsband von Perlen herauszieht, während die kleine Sempronia, ein Mädchen von drey Jahren, und Tochter der Cornelia, mit dem übrigen Schmucke, der in dem nämlichen Schächtelchen iſt, ſpielt. Von der linken Seite treten Tiberius und Cajus herein, und die Mutter deutet mit dem Finger auf ſie, da in dieſem Augenblicke ihre Freundin das abgeſchmackte Begehren an ſie gemacht zu haben ſcheint. Man kann ſich nichts edlers denken, als die Geſichtsbildung und Mine der Cornelia, die mit jener Gelaſſenheit, welche großen Seelen eigen iſt,

das

das Anſuchen ihrer Freundin anhöret, deren obwohl artige Geſichtsbildung eine kalte und gemeine Seele verräth. Die gelehrte Mahlerin hat die Geſchichte wohl zu Rathe gezogen, ehe ſie die Geſichtsbildungen der jungen Gracchen endigte; denn ſie hat in ihre zarten Geſichter die Spuren von dem zu legen gewuſt, was ſie in männlicher Reiſſe wurden. Tiberius der ältere, welcher ſich nachher durch ein ſo ſanftes und mitleidvolles Gemüth unterſchied, zeigt ein ſanftes Lächeln um ſeine Lippen, hat eine offene Stirne, und ein ruhiges Auge; hingegen iſt auf die Stirne, in die Augenbraunen, und in den Blick des Cajus ein finſtrer und zornmüthiger Karakter eingedrückt, und er ſcheint ſchon als Kind jenen entbrannten Redner anzukündigen, der die Erinnerung ſeines Dieners nöthig hatte, um die hinreißende Wuth ſeiner Reden zu brechen, und zu mäßigen.

Die Werke der Angelica haben gewiſſe allgemeine Schönheiten, welche beweiſen, dieſe Frau habe, nebſt einem ausgebreiteten und fruchtbaren Geiſte, das ſeltenſte Mahler-Talent, die Grazie, von der Natur ſelbſt empfangen. Mit dieſer zieret ſie jeden Theil ihrer Gemählde; in welchen man deswegen ſo reizende Geſichtsbildungen, einen ſo wahren und glücklichen Ausdruck, einen ſo geſchmackvollen Anſtand in Stellung und Kleidung, und ſo viel Effect und Haltung in dem Helldunkel und der Farbengebung wahrnimmt.

Ihr Geſchmack zu componiren iſt ſehr gefällig; denn ſie verbindet mit einem Schimmer von antiker Simplicität jenen überfließenden Reichthum in der Erfindung, welcher den Venezianiſchen und Niederländiſchen Schulen mehr Ruhm gebracht haben würde, wenn ſie keinen Mißbrauch davon gemacht hätten. Wir ſchmeicheln der Madame Angelika nicht, wenn wir ſie die Mahlerin der Grazien nennen; und welch ſeltenes Verdienſt dies bey einem Künſtler ſey, iſt ſchon daraus zu erſehen, daß die Bilder von Antonio Allegri (Correggio) blos wegen dieſem Verdienſte mit denen Raphaels wetteifern. Carl Maratta ſah dies wohl ein, *) als er, in ſeiner Zeichnung der Mahler-Schule, die Grazien, vom Himmel herabſchwebend vorſtellte, und darunter ſchrieb: „Ohne die Grazien iſt jede Mühe vergebens. — „

Das größere Stück, wo die Figuren in Lebensgröße ſind, und wovon der Herausgeber der Kunſtzeitung meldet, daß er an ſeinem Orte davon ſprechen werde, iſt nun auch vollendet. Ich ſah es die-

ſer

*) Der ſonſt ſo beſcheidene Apelles war ſich dieſes Verdienſtes und des Vorzuges, den es ihm über andre Mahler gab, dennoch ſo ſtark bewuſt, daß er es ſelbſt zum unterſcheidenden Charakter ſeiner Werke machte. Er bewunderte alles übrige in den Werken der groſſen Mahler vor und neben ihm, pflegte aber hinzuzuſetzen: Die Grazie (Χαριτα, Venerem) allein fehlte ihnen; ſie hätten alles andre; aber dieſe ſey ihm allein zu Theil worden. *Plin.* Hiſt. Nat. XXXV. 10.

Digitized by Google

ſer Tagen, und konnte es, ſo wie alle diejenigen mit denen ich hierüber ſprach, nicht genug bewundern. Viele, die der Madame Angelika alles Verdienſt in kleinen Figuren zugeſtehen, zweifelten, daß es ihr mit Figuren in Lebensgröße eben ſo gut gelingen würde, da dies in hiſtoriſchen Gemälden nicht ihr gewöhnliches Fach iſt. Vom Kleinen ins Große zu mahlen hat Schwierigkeiten, ſagten ſie, die derjenige, der gewohnt iſt ins Kleine zu mahlen, nie überſteigt, wenn er die Kunſt nicht nach allen ihren Theilen aufs Gründlichſte zu behandeln weiß. Viele kleinere Theile in der Muskulatur des Körpers, und die tauſendfältigen Mittel-Tinten, die ſich in der Carnation zeigen, mit den ſanfteſten Erhöhungen, und Abweichungen, verſchwinden im Kleinmahlen. Daher wird zum Großmahlen eine größere Feſtigkeit im Zeichnen, eine größere Freyheit in Umrißen, ein kühnerer Pinſelſtrich und ſtärkerer Auftrag der Farben erfodert, welche zuſammen ein Bild wirklich groß machen. Hingegen werden rieſenmäßige Figuren, mit Aengſtlichkeit gezeichnet und gemahlt, immer einen kleinen, furchtſamen, und der wahren Sache unkundigen Stil verrathen. Das furchtſame und geſuchte zeigt ſich in ſolchen Fällen eben ſo, wie in Kopien, welche Anfänger nach großen Meiſtern machen. — Das Vollendete des Gemäldes, wovon ich rede, beweiſet, daß unſere Künſtlerin mit allen dieſen Schwierigkeiten bekannt iſt, und ins Große mit eben der

Leichtigkeit mahlet, die man in ihren kleinern Arbeiten bewundert. Sie ſcheint aber mit Pouſſin eines Sinnes zu ſeyn. Gemälde von dieſem großen Mahler mit Figuren in Lebensgröße ſiehet man ſelten, wie wohl er ſeinen größern Stücken alle die Vollkommenheiten zu geben wußte, die uns ſeine kleinen ſo ſchätzbar machen. Allein da er für Liebhaber mahlte, die ſeine Arbeit in ihren Kabinetten um ſich haben und genießen wollten; und da er übrigens überzeugt war, daß im Kleinen gut zu mahlen, nicht weniger Talent, und Geſchicklichkeit erfodert: ſo nahm er für ſeine Meiſterſtücke die Größe an, die ſich für ein Kabinet ſchickt, ohne daß ſie deßwegen verlieren, wenn ſie in einer Gallerie unter größern Bildern ſtehen.

Das Gemälde ſtellet den Servius Tullius vor, der in dem Hauſe des ältern Tarquinius von einer Sklavin gebohren, und durch das Vorgeben, als ob man über ſeinem Haupte, noch als Kind, im Schlafe eine Flamme hätte brennen ſehen (welches für eine glückliche Vorbedeutung gehalten wurde) der Nachfolger des Thrones ward. Die Künſtlerin wählte den Augenblick, wo über dem Haupte des kleinen ſanft ſchlummernden Tullius die Flamme lodert. Zwey Mädchen, die erſte mit einem Waſſerbecken, die andere mit einem Kruge laufen herbey, das Feuer zu löſchen; indem die Sklavin, ſeine Mutter, ganz beängſtigt und auſſer ſich, mit ausgeſtreckten Armen eine

unent-

unentſchloſſene Wendung gegen ihr Kind machet. Der König iſt nebſt der Königin Tanaquil in dieſem Augenblicke gegenwärtig; und giebt dem Mädchen mit dem Waßerbecken ein Zeichen, nicht zu ſpritzen. Hinter dem Könige, mehr in der Vertiefung des Saales, ſtehen zwey Alte, zu denen ſich ein dritter umwendet, um ihnen dieſe beſondere Erſcheinung auszudeuten, welche hierüber ganz erſtaunt ſind. Die Architektur des Gebäudes, wo die Handlung vorgeht, iſt ſehr einfach, ſo wie man es von den erſten Zeiten des aufkeimenden Roms vermuthen kann. In der Mitte öfnet ſich ein Bogen, wovon das Bild zum Theil ſeine Beleuchtung bekömmt. Das Kind ruhet ſitzend auf einem Polſter, das rechte Aermchen und den Kopf auf einem Kanapee aufgelehnt. Es iſt nackend, das Fleiſch wunderſam ſchön kolorirt, und die Natur der ſchlafenden Unſchuld ſo ausgedrückt, daß es zu athmen ſcheint. In der Compoſition und Gruppirung hat jede Figur ihren der Vorſtellung angemeſſenen Stand und Bewegung. Der König hat Würde und Anſtand, wiewohl er im Ganzen nicht ſo glücklich iſt wie die Königinn, deren Kopf den Antiken nahe kommt, und als das ſchönſte Ideal eines erhabnen und majeſtätiſchen Weiberkopfes kann betrachtet werden. Juno iſt nie ſchöner gebildet worden. Die ganze Geſtalt des Mädchens mit dem Waſſerbecken, im langen weiſſen Kleide, und mit nakten Armen, ſtellet dasjenige im höchſten Grade dar, wes-

wegen unſer Journaliſt die Künſtlerin mit Recht die Mahlerin der Grazien nennt. Die Mutter des Tullius zeigt mehr gemeines, ohne ins unedle zu fallen; die drey Männer in Rathskleidung, im Hintergrunde, haben jene Würde des Alters, welche zu erkennen giebt, warum Romulus nur die Aeleteſten des öffentlichen Rathes fähig erklärte. Das Koſtum iſt in allen Theilen genau beobachtet; die Gewänder ſind gut gewählt und geſchmackvoll; doch wünſchet das Auge da und dort weniger Verzierung in dem Faltenwurf, und eine deutlichere Auszeichnung der Körper unter den Gewändern. Einige glauben, daß die hohen und ſtarken Farben, deren die Künſtlerin ſich manchmal bedient, der Harmonie des Ganzen ſchaden. Wir getrauen uns nicht zu entſcheiden, in wie weit dieſe Kritiker Recht haben; ſonſt ſcheinet das Gefühl für die Harmonie ein Hauptverdienſt unſrer Angelika zu ſeyn. — Was aber ohne Zweifel die Schönheit dieſes Gemäldes erhebet, iſt das bezaubernde Kolorit, das ſo wahr iſt als es je die venezianiſche Schule hatte, von welcher die Künſtlerin eine glückliche Nachahmerin iſt. Jede Figur nach der Verſchiedenheit des Alters, des Geſchlechtes, des Charakters zeigt auch die angemeſſene Verſchiedenheit des Kolorits, und die Künſtlerin entfernt ſich dadurch weit von jener Monotonie gewiſſer Mahler, die wenn ſie gleich ein gefälliges Kolorit haben, es doch nie genug zu modificiren wiſſen.

Die:

Dieſes Bild iſt für die große Kaiſerin von Rußland beſtimmt, und wird in wenigen Tagen von hier abgehen. Der Tod Virgils kömmt nach England, und wird allda von Bartolozzi in Kupfer geſtochen werden. — Cornelia, die Mutter der Gracchen, gehört für die Erzherzogin Chriſtina in Brüſſel. — Beyde letztern bekommen aber jedes ſein Seitenſtück, woran die Künſtlerin während ihrem Sommer-Aufenthalt in Neapel wirklich arbeitet.

Diß Zeit erlaubt mir noch nicht von zwey ziemlich ausgeführten Skizzen zu reden, die zu zwey Gemählden von anſehnlicher Größe beſtimmt ſind, welche der Kaiſer auf ſeiner letzten Reiſe in Rom ſelbſt bey der Künſtlerin beſtellte, ihr freyſtellend, die Vorwürfe dazu ſelbſt zu wählen. Doch blos nach der Compoſition der zwey erhabenſten Sujets in der Skizze, und nach der Art, wie dieſe Frau überhaupt auszuführen gewohnt iſt, zu urtheilen, ſagt man im voraus nicht zuviel, wenn man hinzu ſetzet: daß das Belvedere in Wien durch dieſe beyden Gemählde, wo die Mahlerin mit Virgil und Klopſtock in die Wette arbeitet, einen neuen Glanz erhalten werde.

Vielen unſerer Leſer wird nicht unbekannt ſeyn, daß Angelika Kaufmann in Bildniſſen nach dem Leben nicht minder vortreflich iſt, als in dem hiſtoriſchen Fache. Alle, die ich von ihr ſah, haben nebſt dem Verdienſt einer auffallenden Aehnlichkeit, worin die erſte Pflicht

des Portraitmahlers beſteht, ein wahres und gefälli-
ges Kolorit. Die große Kunſt, wodurch ſie ſich auch
hierin von andern Künſtlern auszeichnet, iſt ihr ganz
eigener Geſchmack, den Bildniſſen nach dem Leben ein
gewiſſes Steiffe zu benehmen, wodurch ein Portrait
erſt das Ungezwungene, das ſich ſelbſt Eigene und Na-
türliche bekömmt; und worin der Stein des Anſtoßes
für ſo manchen großen Künſtler liegt. Ich will hier
nur zwey Bildniſſe berühren, an welche die Künſtlerin
erſt vor ein Paar Tagen ihre letzte Hand legte. Es
ſind die Portraits der Herzogin von Kurland, und ih-
rer Prinzeſſin Tochter von ungefähr vier Jahren. Das
erſte iſt in halber Figur, und als die Muſe Erato in
einer weißen, unter der Bruſt gebundenen Tunica,
und mit einem Blümenkranz in den Haaren vorgeſtellt.
Man muß die Schönheit und den Liebreiz in einem
ſo hohen Grade wie dieſe Fürſtin, beſitzen, um als die
liebenswürdigſte der Muſen abgebildet zu werden; aber
es wird nicht weniger eine Angelika erfodert, um alle
die ſchönen Formen, alle die ſanften und feinen Züge,
und dies blühende Kolorit von Lilien und Roſen vom
Original mit Farben auf die Leinwand überzutragen. —
Das zweyte von der jungen Prinzeſſin, einem wah-
ren Ebenbilde ihrer Mutter, iſt ein Knieſtück. Sie
bemühet ſich ein Körbchen voll Blumen mit Hülfe des
einen Knies empor zu halten; um ihre Stirne und
Schläfe wallen die blonden Haare in kunſtloſer Ord-
nung; das blaue Auge blickt liebreich, und um den

Mund

Mund zieht ſich ein fröhliches Lächeln. — Liebrei- cher und unſchuldiger zeigte ſich in der Kunſt die Kind- heit nie.

V.

Leopold. *)

Hier am Geſtade, wo die Wuth der Wogen
Der Teutſchen Einzigen, der Menſchheit Stolz verſchlang,
Fühlt ſich, in wemuthvollem Drang,
Mein Herz itzt heimlich angezogen.
Mit leiſem Hauch umſchauert mich,
Wie Himmelsluft, der Geiſt der Liebe,
Und Glaub' an Menſchheit reget ſich
In meiner Bruſt mit vollerm, mächt'germ Triebe.
Vertraute meines Sinns, die ihr es innig fühlt,
Wie dieſer Glaube lohnt! o ſäumet
Am Damme, wo die Oder ſchäumet
Und, bleich und kahl, der Weiden Wurzeln ſpült;
Säumt hier mit mir, und bringet, thränenvoll,
Der höchſten Erdetugend euren Zoll!

Hier war's, wo es ein Fürſtenſohn empfand,
Daß er ein Menſch auch ſey, mit uns aus gleichem Thone
Geformet von des Schöpfers Hand;

Daß

*) So eben aus Wien eingeſandt.

Daß Demanttropfen in der Herrſcherkrone
(Ach! oft geraubt, erkauft mit eines Landes Glück!)
Nicht halb ſo mild und herrlich ſtralen,
Als Freudentropfen in der Menſchheit Blick,
Die ſie dem Retter weint nach überſtandnen Qualen.
Hier war's, wo von der Liebe heil'ger Glut
Sein großes Fürſtenherz entbrannte,
Daß er, troz drohender Gefahr der Flut,
Nichts, als der Armen Noth und ſeine Pflicht erkannte,
Und nicht (wie wohl manch ſchwacher Bruder thut)
Erſt, kühles Herzens, klüglich überlegend,
Und für und wider Gründe wägend,
Nein! mit erhabnem, raſchem Heldenmuth,
Als ob, zum goldnen Ziel, er hin im Wettlauf eilte,
Die ſteigenden, empörten Wellen theilte,
Zur Rettung armer Söldner, die
Der feige, trotzige, gallſüchtige Regent
(Mit Grauſamkeit iſt Feigheit ſtets verbunden)
Für ſtummes, willenloſes Inſtrument
Von Rachſucht, Raubgier, Stolz und Deſpotie,
Und oft auch, in verworfnen Stunden,
Für Spielwerk ſeiner blut'gen Laun' erkennt.

Hehr, wie ein Gott flog er durch die erſtaunte Menge,
Da ſchon am Damm die Woge höher ſchwoll,
Schon immer dumpfer klang das heulende Gedränge

Der

Der Dammbewohner, die, verzweiflungsvoll,
Umtoſet von der Flut, mit Tod und Leben rangen,
Und, ſtarr und thränenlos, den Blick gen Himmel drangen.
Hier ſtreckten Mütter ihre Säuglinge,
Schon halb entſeelt, vom Ufer ihm entgegen:
Dort bebten Greiſ', ihr Haupt geſtützt auf Jünglinge,
Und werth, es ruhig in das Grab zu legen:
Da jammerten die Kinder, nackt und bloß,
Und bleich vor Hunger, auf des tauben Vaters Schoos.
Der Edle ſah's: ein ſtummer, bittrer Schmerz
Entquoll dem Aug', und laut nach Rettung ſchlug ſein Herz,
Entſchloſſen, hieb er ſchon die Bande von dem Kahn:
Die thatenloſen Gaffer ſahn
Erſchrocken es, und ſchrie'n: Fürſt! Schone dich!
Allein, entrüſtet, fragt er ſie: Bin ich
Nicht auch ein Menſch, wie ihr? und reißt ſich los, und
ſpringt
Raſch in den Nachen, und — verſinkt.

Ach! und der ſeltne Fürſt, wer war er? Weſſen Namen
Verherrlichet die große That,
Der er erlag? Aus welchem edlen Saamen
Entkeimte ſolch ein Held für Friedrich's Staat?
Geht! fragt den Greis, der dort am Stabe wankt,
Und, mit bethränten Augenwimpern, ſich
Dem Strome naht, wo er ſo brünſtiglich

Dem

Dem ſel'gen Schatten noch ſein frohes Alter danket.
Fragt jene Arme, die er einſt, bey Nacht,
(So hat der ſeltne Fürſt fürs Menſchen Wohl gewacht,
Indeß, berauſcht von Wolluſt oder Wein,
Der Weibiſche ſich wiegt' auf Flaumen ein!)
Einſam, auf hartem Stroh, im Leidenskampf gefunden,
Den Arzt ihr ſelbſt geholt, und ſie dem Tod entwunden.
Fragt ſein verwaiſtes Regiment,
Das ihn einſtimmig Freund und Bruder nennt;
Und die verſtümmelten, eisgrauen Invaliden,
Für die der ſanfte, jugendliche Held
So manche Hütte fand, wo ſie nun ruhn in Frieden
Vom ſauren Dienſt für Vaterland und Welt.
Fragt ihre Wittwen, die er lebenslang berathen,
Und all die Dürftigen, die nie
Vergebens ihn um Hülfe baten;
Die Undankbaren, denen er verzieh,
Weil tiefe Seelenkenntniß ihn gelehrt,
Der Menſch ſey minder Haß, als Mitleid, werth.
Fragt ſeine Feinde ſelbſt, hegt' anders Ungeheuer
Von dieſer Art die Menſchheit je,
Die er, auch hinter'm dickſten Schleyer
Der Heucheley, erkannt, und noch entſchuldigte.
Fragt jene Säuglinge, die er, ſo tief gerühret,
Selbſt hob von der erblaßten Mutter Schoos,
Und ſie, entriſſen nun dem ſchaudervollen Loos,

Der

Der Sorgfalt treuer Pflegemütter zugeführet.
Fragt die Unglücklichen, für deren Gut und Blut
Er nicht nur Gold, was jeder reiche Weichling thut,
Und oft ein Schurke that — o nein! ſein eignes Leben
In die Gefahr der Flammen oft begeben.
Fragt die fünf hundert arme Waiſen,
Die er dem Elend und der Schmach entwand,
Aus ſeinem Schatze ſie ließ kleiden, tränken, ſpeiſen,
Und brauchbar auferziehn für's Vaterland;
Und die verlaßnen jungen Krieger,
Die er zur Weisheit und zur Menſchlichkeit
Noch früher bildet', als zur traur'gen Kunſt der Sieger,
In deren Kreiſ oft, mit Gelaſſenheit,
Er, ſelbſt ein Weiſer, ſich mit ihnen ließ belehren,
Um ſie vom falſchen Stolze zu bekehren.
Fragt ſelbſt des Feindes mächtge Heere,
Die, auf des Krieges blut'ger Bahn,
Den jungen Helden fechten ſahn,
Beſeelt von Gott, von Vaterland von Ehre.
Fragt Leſſing's heil'gen Schatten, der es immerdar
Mit edlem Stolz empfand, daß er einſt Führer
Des heldenmüth'gen Menſchenfreundes war,
Und oft ihn würdigte zum erſten Weltregierer;
Jeruſalem, der ihm Religion
So liebenswerth gemacht, daß ihm der weiſe Glaube
An Vorſicht und an Wiederaufblühn aus dem Staube

Digitized by Google

So unentbehrlich ward zum wahren Seelenglück,
Als Licht, zum Sehen, dem geſunden Blick:
Fragt alle Weiſen ſeiner Nazion,
Die nun, mit ihr aus Einem Klageton,
Um ſeine allzufrüh verſtörte Blüthe trauern;
Ja ſelbſt den König, der, obgleich ſein großes Herz
Thron, Alter, Krieg, ſchon ſtählten jeden Schmerz,
Der Welt die Thränen hehlt, die ſeinem Liebling ſchauern;
Und ach! der Welfen Stamm im teutſchen Fürſtenhain,
Deß Aeſte, ſtark und kühn, und voll Gedeihn,
Weit über andere, oft faule, Stämme ragen,
Und Frucht und Schatten mild auf Menſchheit niederſtreun!
Ach! alle, alle werden, ſchluchzend, klagen,
Indem der Schmerz heiß von der Wange rollt:
„Es wär der Edelſte der Welfen — Leopold!„

Auch wir, vor Kurzem noch die Deinen,
Die Du umarmteſt, oft ſo treu, ſo brüderlich,
Auch wir, verklärter Schatten! weinen
An deiner naſſen Urn' um dich.
Stets wird dein Bild in unſern Herzen leben;
Stets ſoll, wenn unſer Blick, auf unſers Meiſters Grab
Geſenkt, nun traurt, auch dir von ihm herab
Die ſtumme Thränenfeyer beben!
O werde Schuzgeiſt unſerm Kreis,
Und ſtröme das Gefühl der Liebe, ach! ſo heiß,

Wie

Wie es in dir gelebt, in's Herz der Brüder,
Daß ſie harmoniſch ſtets, als Einer Kette Glieder,
Hinſtreben nach dem goldnen Preis,
Der ihren Muth am fernen Ziel belohnet!

Dank dir, daß du, beſeelt vom Geiſt der Maurerey,
Die nur im Herzen, nicht im Kopfe, wohnet,
Uns und die Welt gelehret, was ſie ſey
Und was ſie würke! Dank, daß du den ſüſſen Glauben
An Menſchentugend neu in uns geſtärkt, belebt,
Den izt ſo mancher Fürſt und Afterweiſe ſtrebt
Uns grauſam aus der Bruſt zu rauben!
Dank dir, daß du den heil'gen Leitungsſtern,
Ach! ohne welchen Nacht des Lebens Pfade füllet,
Dem biedern Zweifler, der, noch fern
Von Wahrheit, ſchwankt, in mildem Glanz enthüllet!
Daß, durch dein Beyſpiel, du der Edeln Viele,
Ha! denen, ſchon ſeit langer Zeit,
Auch ſelbſt in unſerm Orden,
Die fürſtliche Empfindſamkeit
Und Menſchenhuld verdächtig worden,
Nun ausgeſöhnt, in voller Liebenswürdigkeit
Den Werth der ſanften menſchlichen Gefühle
Der Welt enthüllt, und ihnen, weit und breit,
So kräft'gen Saamen ausgeſtreut!

Und, Teutſchland's Fürſten, die ihr es erkennt,
Wie menſchlich Leopold, wie groß er war, und edel,
Ihr, deren Thron nicht ruht auf der Erſchlagnen Schädel!
Nur ihr ſeyd würdig, ihm ein Monument,
Das Erz und Marmor trozt, zu bauen;
Ein Denkmal, das, mit ehrfurchtsvollem Grauen,
Den Fuß des Wandres einſt feſt am Geſtade hält.
Bey dieſem Denkmal lehrt des Thrones künft'gen Erben,
Im Dienſte ſeines Volks, der Menſchenpflicht getreu,
Wie Leopold, zu leben und zu ſterben!
Hier ſagt ihm, (flammt aus ſeinem Aug' ein Held)
Daß nicht das ſogenannte Bett der Ehre
Auf blutgem Schlachtfeld, im Geſicht entflammter Heere,
Das Ehrenbett für teutſche Fürſten ſey;
Daß Tod für Menſchheit nur zum Helden weih',
Und Herrſchen nicht heiß' üben Sklaverey;
Daß die geprieſ'ne Kunſt der Xerxes, Tſchingischane,
Der Alexander, Cäſar, Tamerlane,
Im Grunde keine andre ſey,
Als feine Straßenräuberey.

Und wenn er einſt, o teutſches Volk! mit dir
Den feyerlichen Bund beſchwöret:
So führ' ihn hin an den geweyhten Ort,
Und ſeine Eidesformel ſey das letzte Wort,
Das wir da noch von Leopold gehöret:
So wahr ich bin ein Menſch, wie ihr!

Friedrich.

VI.

VI.

Ueber die Gewohnheit der Bramanen in Bengalen, die Wittwen mit den Leichen ihrer Männer zu verbrennen, und einen Heiligen Ochſen zu halten.

Ein Beytrag zu Herrn Sonnerats Oſtindiſcher Reiſe.

Herr Sonnerat berührt es in ſeiner ſchönen Beſchreibung der Leichen-Ceremonien der Indier nur kurz, daß in Bengalen das Schauſpiel der Verbrennung der Weiber noch abſcheulicher ſey, als auf den Küſten Koromandel und Malabar, die er bereiſet hat. Nachfolgender Brief, welchen Herr Fontana, ein Cremoneſer von Geburt, und ein gelehrter Wundarzt in Dienſten der Engliſch-Oſtindiſchen Geſellſchaft zu Calcutta, an einen ſeiner Freunde in Livorno geſchrieben, der ihn in den Notizie del mondo No. 85. dieſes Jahres einrücken laſſen, wird daher dem Publikum nicht unangenehm ſeyn: zumahl da er, auſſer dem Umſtande, den Hr. Sonnerat S. 81. 1. B. der teutſchen Ausgabe ſelbſt anführt, noch andere Verſchiedenheiten in dem Bengaliſchen Ritual, dieſem Meiſterſtücke der Pfaffheit und des National-Unſinns, enthält.

Calcutta, den 29ſten Januar, 1785.

„Seit meiner Zurückkunſt nach Indien habe ich verſchiedenemal Gelegenheit gefunden, meine Neugierde in Anſehung einiger Gebräuche der Einwohner dieſes Landes zu befriedigen; welches mir auf meiner vorigen Reiſe nicht glückte: weil ich da immer von einem Hafen zum andern herumſchweifen mußte. Unter andern bin ich nun durch den Augenſchein davon überzeugt worden, daß die ſonderbare Gewohnheit der Weiber der Bramanen, ſich zu ihren verſtorbenen Männern auf den Scheiterhauſen zu legen, und mit ihnen verbrennen zu laſſen, ganz und gar nicht abgekommen iſt, wie ein neuer Schriftſteller behaupten will. *) „

„Am 25ſten November 1784. habe ich ſelbſt ein ſolches trauriges Schauſpiel mit angeſehen. Der unvermuthete Tod eines Bramanen brachte ſeine Frau zu dem Entſchluſſe, ſich mit ihm verbrennen zu laſſen: eine Perſon, die ohngefähr acht und zwanzig Jahr alt ſeyn mochte, und ſehr geſund und ſchön ausſahe. Gegen Sonnen-Untergang verſammelten ſich alle Verwandte, Freunde, Nachbarn und Bekannte im Hauſe des Verſtorbenen. Man trug die Leiche ans Ufer des Fluſſes. Jeder Anweſende bemühte ſich bey der Vollziehung des Opfers geſchäftig zu ſeyn. Einer trug Holz zu, der andere bauete den Scheiterhaufen, andere warfen brennbare Sachen darauf, und andere waren um die Frau beſchäftiget, ſprachen ihr Muth ein, und reichten ihr Betel und einen Trunk eines mit Opium vermiſchten Getränkes nach dem andern. Nachdem ſich nun die Frau in dem Fluſſe gewaſchen hatte,

*) Hr. Sonnerat ſagt im 1ſten B. S. 80. blos dieſes: „Ehedem verbrannten ſich die Weiber mit den Leichen ihrer Männer. Jetzt iſt dieſe unmenſchliche Gewohnheit in allen **muhamedaniſchen** Staaten **gänzlich** abgeſchaft! und auch in den heidniſchen Ländern iſt ſie blos noch unter dem Stamme der **Bramanen** und der **Kriegsleute** üblich. „

hatte, kehrte ſie zum Holzſtoß zurück! wo ſie eine Zeitlang zu den Füßen der Leiche ſtehen blieb.

Dieſe wurde nun auf den Scheiterhaufen gelegt, und mit Reis, Butter, Früchten, Betel und andern Lebensmitteln verſorgt. Unterdeſſen legte die Witwe alle ihre Oberkleider ab, und theilte ſie in kleinen Stücken unter die um ſie verſammelten Leute aus; welche begierig darnach ſtrebten, und ſie als Heiligthümer aufbewahrten. Darauf beſtieg ſie den Holzſtoß, legte ſich nach einigen Ausrufungen nieder, und wurde mit etlichen Stricken feſt auf den todten Leichnam ihres Mannes gebunden. Nun legte man noch eine Lage von Scheiten über beyde her, und ehe das Feuer angezündet wurde, fieng der umſtehende Haufe an zu heulen, und heulte, ſo wie die Flamme zunahm, immer ſtärker: ſo daß man das Wehklagen des Schlachtopfers nicht vernehmen konnte.

Damit dieſes, wenn die Stricke verbrennen, nicht etwa, wie es möglich wäre, ſich der Opferung entziehen könne, werden zwey lange Stangen über den Scheiterhaufen gelegt, und ſo feſt angezogen, daß es liegen bleiben, und ſich in Aſche verwandeln laſſen muß.

Gleichwohl iſt dieſe religiöſe Schwärmerey im Schaſter *) oder dem Bramaſchen Geſetzbuche nicht als ein unbedingter Befehl: ſondern blos in gemäßigten und bedingungsweiſen Ausdrücken vorgetragen, mit der Verheißung einer den Qualen der Märtyrerin angemeſſenen Belohnung. Es heißt: „Es macht

 „dem

*) Es giebt ſechs Schaſter, Saſter, Saſtrams oder Schaſtroms, und dieſe Bücher enthalten nach dem Sonnerat 1. B. S. 176 das aſtronomiſch ſ aſtrologiſch ſ prophetiſch ſ moraliſch ſ liturgiſch ſ mediciniſch ſ juriſtiſche Syſtem, welches die gelehrten Bramanen in die ihnen eben ſo, wie dem Volke, unverſtändlichen Wedams oder älteſten h. Schriften hineingetragen und wieder herausgeſchöpft haben: gerade ſo, wie viele jüdiſche und chriſtliche Theologen ihre eignen ſelbſt zuſammengeflickte Syſteme auf die Bibel gründen.

„dem Weibe Ehre, ſich mit der Leiche ihres Mannes „zu verbrennen. — Jede Frau, die ſich ſo verbren„net, wird in Eliſium 350 tauſend Jahre mit ihrem „Manne glücklich leben. — Kann ſie ſich dazu nicht „entſchließen, ſo muß ſie für ihr übriges Leben das „Gebot der Keuſchheit halten; und verletzt ſie es, ſo „warten ewige Qualen auf ſie.„

„Doch leidet dieſes auch einige Einſchränkungen. Iſt die Frau ſchwanger, ſo darf ſie ſich nicht verbrennen. Iſt der Mann an einem entfernten Orte geſtorben: ſo darf ſie es auch nicht thun; wenn ſie nicht wenigſtens ſeinen Turban und ſeinen Gürtel herbeyſchaft, um dieſes bey der Aufopferung mit auf den Scheiterhaufen zu legen. Dergleichen Ausnahmen giebt es noch mehr, welche ſie, wie andre Geheimniſſe ihrer Religion, geheim halten.„

Die Ehrfurcht, welche dieſe Secte gegen die Ochſen beweiſt, iſt gleichfalls eben ſo merkwürdig, als auſſerordentlich. Faſt alle Bramanen, wenn ſie auch nicht reich ſind, unterhalten in ihren Häuſern mit großer Sorgfalt einen Ochſen, den ſie als einen Schutzgott anſehen. Da es mir nun mehrmals begegnete, verſchiedene Leute auf den Straßen wie Ochſen brüllen zu hören: ſo fragte ich nach der Urſache davon, und erfuhr, daß es bey den Bramanen gebräuchlich ſey, wenn ihr Lieblings-Ochſe ſtirbt, dieſes Unglück vierzig Tage lang dadurch zu erkennen zu geben, daß ſie das Brüllen des Ochſen nachahmen. Trift es aber, daß der Herr eher ſtirbt, als ſein Ochſe: ſo wird dieſer frey und losgelaſſen, und man ſieht ihn mehrere Tage lang herum laufen, bis ihn jemand aus einem andern Stamme ſich zueignet.„ *)

*) Hierdurch wird das, was Hr. Sonnerat 1. B. S. 79. ſagt, näher beſtimmt.

VII.
Merkwürdige Verſuche des Hrn. Fontana über das Ottern-Gift.

Herr Abbe Fontana zu Florenz iſt ohnſtreitig einer der kühnſten Naturforſcher, die es je gab. Sein Studium der Natur geht Schritt vor Schritt auf der Bahn eigner Erfahrungen, und die meiſten und gefährlichſten davon, wo wenigſtens ſein Leben mit auf der Wage ſteht, ſtellt er immer an ſich ſelbſt an. So weiß ich durch einen zuverläßigen Freund, daß er den höchſt gefährlichen Verſuch, wie viel mal ein geſunder Menſch brennbare Luft bis zum Grade des Erſtickens einathmen könne, und welch Gefühl er dabey habe, an ſich ſelbſt machte. Schon auf den dritten bis vierten vollen Athemzug aus einer mit dergleichen Luft gefüllten Flaſche, fiel er völlig ſinnlos nieder, und kam, zum Glück für die Naturkunde, jedoch den andern Tag erſt wieder zu ſich ſelbſt.

Eben ſo kühn und fürchterlich ſind die Verſuche, die er mit dreytauſend Ottern über ihr Gift angeſtellt hat, und die er in ſeinem vortreflichen neuen Werke, Traité ſur le venin de la Vipere, das ſo eben in zwey Quart-Bänden in Florenz und Paris erſchienen iſt, mittheilt. Es iſt das Reſultat von mehr als ſechstauſend Verſuchen, vernichtet eine Menge Vorurtheile die man noch immer hierüber hegte, und verbreitet ganz ein neues Licht über dieſe wichtige Materie ſo wohl in Rückſicht der Natur- als Heilkunde. Ich will nur einige wichtige Bruchſtücke daraus ausheben.

Die Otter hat drey Sorten Zähne, und nur ihre Hundszähne ſind giftig. Dieſe Zähne welche in einer Art von Scheide ſtecken, drücken, indem die Otter beißt, auf ein Behältniß, worin ein gelber Saft, wel-

welcher das Gift iſt, ſich befindet, und durch dieſen Druck in die Wunde fließt.

Das Ottern-Gift, das für die meiſten Thiere tödtlich iſt, tödtet hingegen Schlangen, Schnecken, Blutigel und andre kriechende Thiere nicht. So können auch giftige Thiere einander nicht vergiften.

Verſchiedene ältere Schriftſteller die über das Ottern-Gift ſchrieben, haben es bald für ein Acidum bald für ein Alkali gehalten. Hr. Fontana beweiſet, daß es weder das eine noch das andere iſt, und nichts weniger als ein Salz, das in Criſtallen anſchießt enthält, wie andere behaupteten. Es iſt vielmehr klebricht und harzartig, und hat keinen beſtimmten Geſchmack. Hr. Fontana hatte die erſtaunliche Kühnheit, ſo viel davon, als er von einer Otter bekommen konnte, auf die Zunge zu nehmen, es blos mit ſeinem Speichel im Munde zu verbreiten, und er fand daß es gar keinen Geſchmack hatte, und blos ein Gefühl von Zuſammenziehen und Taubheit im Munde hinterließ.

Das Ottern-Gift iſt ſehr vom Gifte des Scorpions, der Biene, Horniße u. ſ. w. unterſchieden. Das Gift dieſer Inſekten iſt bitter, und giebt auf der Zunge das nämliche Gefühl, als eine heftig concentrirte mineraliſche Säure. Indeſſen dient der Otter ihr Gift doch hauptſächlich zu einem Verdauungs-Safte, um das Fleiſch, davon ſie ſich nährt, deſto ſchneller in Fäulniß zu ſetzen; und iſt ihr alſo von der Natur nicht zum Angriffe gegeben. Hr. Fontana hat es ganze Jahre lang in der Höhlung des von ſeiner Alveole getrennten Zahnes, in ſeiner ganzen Stärke erhalten; ja, was noch mehr, ſogar getrocknet und gepülvert verliert dies Gift erſt nach acht bis zehn Monaten ſeine würkende Kraft

Man hat viel über die Art und Weiſe, wie dieß Gift eigentlich würket geſagt. Thiere, die ſonſt augenblicklich vom Biſſe der Otter ſterben, haben es, auf die

die Augen oder in die Naſenlöcher geſtrichen, ohne Schaden ausgehalten. Eben ſo würkt es nicht auf die Nerven, und kann durch den Canal der Nerven nicht mitgetheilt werden, indeſſen es hingegen das Blut, ſo bald es hineingebracht wird, augenblicklich coagulirt, eine ſchreckliche Zerrüttung in der ganzen animaliſchen Oekonomie anrichtet, und einen ſchleunigen Tod unter heftigen Convulſionen und Schmerzen bewürkt. Aber dieſe Coagulation hat nur bey lebenden Thieren ſtatt; denn wenn man dieß Gift mit aufgefangenem Blute miſcht, ſo bleibt es, ſtatt ſich zu coaguliren vielmehr flüßig, und nimmt eine ſchwarze Farbe an. Hr. Fontana glaubt, daß die Urſache, warum das Ottern Gift ſchnell tödtet, hauptſächlich darin liege, daß es die Reizbarkeit der Muskelfaſern völlig vernichte, nnd daß dieſe Reizbarkeit etwa durch die Kraft ſchnelle Fäulniß zu bewürken, welche das Ottern-Gift charakteriſirt, und die es an Fleiſch und animaliſchen Flüßigkeiten vorzüglich äuſſert, getödtet werde.

Eines der wichtigſten Reſultate der angeſtellten Erfahrungen des Hrn. Fontana iſt, daß der Ottern-Biß nicht ſchlechterdings tödtlich für den Menſchen ſey, und daß man falſch glaube, die Krankheit welche er dem Gebißnen verurſacht, ſey äuſſerſt gefährlich und ſchwer zu kuriren. So hat man nicht nöthig, dabey ſeine Zuflucht zu Einſchnitten, Scarificiren, Amputiren, Ausſaugen oder Unterbinden der Wunde, die nur zu oft zu krebsartigen Schäden Anlaß geben, zu nehmen. Schon Geoffroy und Hanault, indem ſie das Oliven-Oel gegen den Ottern-Biß empfehlen, behaupteten in einer Vorleſung in der Akademie der Wiſſenſchaften im J. 1737. daß er dem Menſchen nicht tödtlich ſey; welches auch Hrn. Fontanas Erfahrungen gar ſehr beſtättigen. Unter allen Mitteln dagegen war bisher das flüchtige Alkali, oder ſogenannte Eau de Luce, das berühmteſte. Hr. Fonta-

na hat auch damit unzählige Verſuche angeſtellt, um ſich von ſeiner Würkung ganz zu verſichern; allein er fand, daß, anſtatt ſo ſpecifiſch nützlich zu ſeyn, dies Mittel ſehr oft die Krankheit erhöht, und ſelbſt den Tod bey gewiſſen Thieren, wie z. E. beym Kaninchen und Froſche, beſchleunigt. Wenn es aber heißt, der Ottern-Biß iſt für den Menſchen nicht tödtlich, ſo verſteht ſich, der Biß Einer Otter; denn nach der Berechnung des Hrn. Fontana über die verhältnißmäßige Menge des Giftes zur körperlichen Größe des gebißnen Thieres, müßte ein Menſch von dem Biße mehr als einer Otter unfehlbar ſterben. Nach eben dieſer Berechnung tödtet ſchon $\frac{1}{10000}$ eines Grans Ottern-Gift einen Sperling, $\frac{1}{5000}$ eine Taube, die ſechsmal ſchwerer iſt; drey Gran würden einen Menſchen und zwölf Gran einen Ochſen tödten der 750 Pfund wiegt. Eine Otter hat nicht mehr als ohngefähr zwey Gran Gift in ihrer Blaſe.

Dieß vortrefliche Werk des Hrn. Fontana iſt auch auſſerdem voll der wichtigſten Fingerzeige in der Phyſiologie. So behauptet er z. E. daß der Kopf einem Thiere nicht durchaus zum Leben nothwendig ſey, wohl aber zur Fortſetzung des Lebens, wenn es zuvor einen hatte; ferner, daß das Leben nicht durchaus von dem Umlaufe des Bluts abhange, und gar wohl ohne denſelben, bey einer Menge Thieren, fortdauern könne; wie er an verſchiedenen Beyſpielen beweißt. Eben ſo geht er auch vom Ottern-Gifte zur Unterſuchung der Gifte Ticunas, des Kirſchlorbers, des Toxicodendron u. ſ. w. fort, und webt eine Menge vortreflicher Bemerkungen über die Urbildung des thieriſchen Körpers, Erfahrungen über das Wiederwachſen der Nerven, und die Beſchreibung eines neuen Augen-Canals mit ein. Kurz dieß Buch iſt ein wichtiges Geſchenk das dieſer große Phyſiker der Welt gemacht hat.

VIII.

VIII.

Flüchtige Poeſien.

I.

Die Jahresfeyer der Liebe.

An Amalien.

Ein Jahr? — Wie raſch verſchwanden ſeine Tage!
Ein Theil der Sehnſucht und der Klage,
Der Luſt der größere geweiht.
Geliebte, welche Seligkeit
Floß mir aus deinem Blick, aus deinem liebewarmen
Gerührtem Aug', in welcher Götterluſt
Berauſchte ſich mein Geiſt an deiner holden Bruſt,
In deinen feſt verſchränkten Armen!

Eh dich mein Herz in dieſer Wüſte fand,
Und unauflöslich ſich dem Deinigen verband;
Eh liebevoll dein Aug mild auf den Jüngling blickte,
Der, ohne Wunſch, aus dieſer Sklaverey
Befreyt zu ſeyn, um daß ſie ewig ſey,
Manch Seufzerchen zu Amors Throne ſchickte;
Eh mich im Traum dein ſchwebend Bild entzückte;
Eh ich die Stirne dir, im Traum, mit Veilchen ſchmückte;

Da hatt' ich zwar den ſorgenfreyen Sinn,
Der, Schmetterlingen gleich, von Roſ' auf Roſe ſchlüpfte,
An Spiele Scherz, an Scherze Lieder knüpfte,
Und gaukelte durch bunte Wieſen hin:
Du nahmſt ihn mir! doch deine Lieb' erſetzet
Mir ihn, und alles noch, was ich durch ihn verlohr:

Sie

Digitized by Google

Sie zög' ich jedem Glück, das unſern Stolz ergötzet,
Sie zög' ich einer Krone vor!

Und wirſt du mir dein liebend Herz bewahren,
Wieg' ich mich ſtets in deinem Schoos;
So ſchrecken mich nicht Kummer und Gefahren,
Ich reiße mich von niedrer Sorge los,
Und bin ein Gott an Luſt und wonnigem Gefühle,
Und lehre dich entzückt die ſeelevollen Spiele
Der Schweſtern Amors. Unter Harmonien
Wird wie ein Morgenroth das Leben uns entfliehn.

Und dieſer Tag ſey ewig uns ein Feſt,
An dem wir uns der erſten Liebe freuen,
Umarmung dann, und Küße noch uns weihen,
Wenn falſch die Jugend uns verläßt,
Der Sonne letzter Strahl durch matte Nebel blinket;
Der Abendſtern zu jener Ruhe winket,
Die Liebende zu trennen ſcheint,
Und in Elyſium auf ewig ſie vereint..

II.

An die Nachtigall.

Geliebte Nachtigall, Kind einer ſchönern Flur!
Du unterbrichſt durch ſüße Melodeyen
Das tiefe Schweigen der Natur
In dieſen bangen Wüſteneyen.
Verirrt ſich einſt die holde Schäferin —
Die Grauſame! mit felſenhartem Sinn,
Die, ewig ungerührt bey meinem herbſten Leide,
Stolz meine Seufzer flieht — auf dieſe wilde Haide;
Sag ihr, daß dieſer Bach, der klagemurmelnd fließt,
Ein kleiner Reſt von meinen Thränen iſt!

Digitized by Google

III.

Aktåon. eine Romanze.

In Gargaphiens Gebüſchen,
Wo im tiefen ſtillen Hain
Schauder ſich mit Schatten miſchen,
Wo kein Sterblicher hinein
Noch zu blicken ſich erkühnte,
Badete ſich Cynthia,
Und die Schaar, die ſie bediente,
Stand in Reihen um ſie da.

Und der keuſche Gürtel rollte
Von den Hüften ſtolz herab;
Er, den jeder löſen wollte,
Den ſie nicht zu löſen gab.
Alle ſechzig Nymphen ſangen
Lieder zu Cytherens Hohn,
Aber an den glühnden Wangen
Rächte ſich Cytherens Sohn.

Fürſt Aktåon, in der Nähe,
Hört den himmliſchen Geſang:
Ob er weile, ob er gehe,
Sinnt er lauſchend, zögert lang:
Bis er mit gebundnem Schritte
Tiefer ſich ins Dickig zieht,
Wo er, in der Nymphen Mitte,
Cynthien im Bade ſieht.

Wild auf ſtürzen alle, füllen
Mit Geheul den ganzen Hain;
Doch nur um Dianens willen,
Nur aus frommem Heuchelſchein:

Drängen dann, o Mädchentücke!
Um die Göttin ſich herum:
Offen ſteht Aktäons Blicke
Jedes Reizes Heiligthum.

Nur umſonſt! Diana raget
Ueber alle hoch empor:
Gleich Auroren, eh es taget,
Strahlt ſie aus der Fluth hervor.
Jungfräuliche Schaam und Röthe
Färben ihre Wange hoch:
Fleuch', ach fleuch, daß ſie nicht tödte!
Jäger, und du zauderſt noch?

Mit geſchöpftem Naß beſpritzet
Die des Jünglings Angeſicht,
Der von blinder Lieb' erhitzet
Nur von Quaal in Seufzern ſpricht.
Und, o Wunder! plötzlich wandelt
Sich die menſchliche Geſtalt,
Und in einen Hirſch verwandelt
Eilt er in den nahen Wald.

Doch was hilft ihm Flucht und Eile?
Jene wilde Doggenſchaar,
Der, ſchnellfliegender als Pfeile,
Noch kein Wild entronnen war,
Spührt dem zitternden Gebieter
Mit gewohnter Blutgier nach,
Und erreicht ihn, ſtürzt ihn nieder,
Und er ſeuft ſein letztes Ach! —

Keine ſpröde Göttin plaget
Jäger mehr durch Zauberey.

Unbe-

Unbeſorget, wenn ihr jaget,
Sprecht in allen Grotten ein.
Treſt ihr wo ein Kind im Bade,
Das Dianen ähnlich ſieht;
Sündigt nur! Ihr findet Gnade!
Glaubt! ihr haſcht es, wenn es flieht.

IV.

Der furchtſame Amor.

(Nach dem Zappi)

Stets ſitzt Amor zur Seite meines Mädchens,
Folgt ihr haſtig, wohin ſie geht, und plaudert
Iſt das Mädchen geſprächſam, ſchweigt und ſeufzet,
Wenn es ſchweiget und ſeufzet. Im Geſange,
Und im Spiele der Augen und der Laute,
Hat er ſelber das Mädchen unterwieſen.
Durch ihn hebet ihr Füßchen ſich im Tanze,
Wie ein Veilchen, das Zephyrus umgaukelt.
Auf der Stirne des Mädchens thront er, ſchwimmet
Auf den Locken des blonden Haares, lächelt
Aus den Minen und ſpricht von ihren Lippen.
Nur dem Herzen hat ſich der feige Prahler,
So vertraut er mit ihr iſt, nie genähert.

Schatz.

Inhalt des Vierten Vierteljahres.

October.

I. Pindars vierte Nemeiſche Ode auf des Timo-
ſarchos, des Aigineten, Sieg im Ringekampf. S. 3

II. Hiſtoriſche Nachricht von der berühmten Verſchwörung des Fiesco in Genua i. J. 1547. ; 29
III. Beſchreibung einer Reiſe von Rom nach Sicilien, Maltha und Neapel. ; ; 47
IV. Auszüge aus Briefen. ; ; ; 79
V. Lied, mit Melodie von Caroline W.

November.

I. Fortſetzung der Beſchreibung einer Reiſe von Rom nach Sicilien, Maltha und Neapel. S. 97
II. Beytrag zur Geſchichte der Jeſuiten in Oſt-Indien. ; ; ; ; 123
III. Noch zwölf proſaiſche Fabeln. ; ; 153
IV. Pygmalion nach dem Ovid. ; ; 161
V. Der König und die drey Kammerdienerinnen. ; ; ; ; 165
VI. Wider ein gemeines Vorurtheil. ; 187
VII. Auszüge aus Briefen. ; ; 191

December.

I. Pindars ſiebente Nemeiſche Ode, auf des Sogenes, des Aigineters, Sieg im Fünfkampf. S. 193
II. Beſchluß einer Reiſe von Rom nach Sicilien, Maltha und Neapel. ; ; ; 213
III. Beſchluß der hiſtoriſchen Nachricht von der berühmten Verſchwörung des Fieſco in Genua im J. 1547. ; ; ; ; 236
IV. Briefe aus Rom, hauptſächlich neue Werke jezt daſelbſt lebender Künſtler betreffend. ; 251
V. Leopold. ; ; ; ; ; 267
VI. Ueber die Gewohnheit der Bramanen in Bengalen, die Witwen mit den Leichen ihrer Männer zu verbrennen, und einen Heiligen Ochſen zu halten. ; ; ; 275
VII. Merkwürdige Verſuche des Hrn. Fontana über das Ottern-Gift. ; ; ; 279
VIII. Flüchtige Poeſien. ; ; ; 283

Digitized by Google

Anzeiger
des
Teutſchen Merkur.

December 1785.

I. Neue Bücher.

1) Neue Prüfung des philoſophiſchen Bauers nebſt einigen Blicken auf den Genius dieſes Jahrhundertes, und andere den Menſchen intereſſirende Gegenſtände, von Hans Caſpar Hirzel, M. D., Rathsherrn, Stadtarzt, und Examinator der Kirchen und Schulen in Zürich. Zürich bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1785. 380 S. in 8vo.

Dieſe neue Prüfung des bekannten philoſophiſchen Bauers muß Menſchenforſchern und Menſchenfreunden um ſo viel mehr willkommen ſeyn, je weniger ihnen die verkleinernden Gerüchte gleichgültig ſeyn konnten, die gegen den Charakter des guten Kleinjoggs eine geraume Zeit her gedruckt und mündlich in der Welt herumgiengen. Sein berühmter Biograph liefert hier die Geſchichte der neueſten Beobachtungen, die er mehrere Jahre hindurch mit aller Behutſamkeit, Sorgfalt, und Unpartheylichkeit eines verſuchten Menſchenkenners über das Betragen dieſes auſſerordentlichen Menſchen angeſtellt hat. Kleinjoggs Verſtand und Herz haben wirklich gegen alle hohen und niedrigen Beſuche, die ihm ſeine Celebrität zugezogen hat, eben ſo glücklich ausgehalten, als bey allen Proben ſeines ſcharfſichtigen Freundes beſtanden. Seine Reden, und noch mehr ſeine Hand-

lungen, ſo wie ſie von den unverdächtigſten Ohren- und Augenzeugen erzählt werden, beweiſen und charakteriſiren zugleich ſeine Philoſophie gegen alle Einwendungen unſrer neumodiſchen Sceptiker, denen nun in dieſer Sache nichts mehr zu bezweifeln übrig iſt, als, ob ſie einen ſeltenen Grad von practiſcher Lebens-Weisheit, zu dem ſich eine ungewöhnlich geſunde Seele, ohne Erziehung, Unterricht und Studium durch den einfachſten aber ſtandhafteſten Gebrauch ihrer Kräfte emporgeſchwungen hat, Philoſophie nennen wollen oder nicht; ein Umſtand, der übrigens der Ehre unſres bäuriſchen Sokrates, ſowohl als den Abſichten ſeines Plato nichts verſchlagen kann.

Die beſagte Prüfung kömmt eigentlich erſt in der dritten Abhandlung dieſes Werkes vor. Die erſte handelt von einem Beſuche, den der Herr Verf. mit dem Venetianiſchen Senator Angelo Guerini bey Kleinjogg gemacht hat, und enthält ſehr leſenswerthe Gedanken über die Würde und Harmonie der Menſchheit in Rückſicht auf die verſchiedenen Stände der Menſchen. Noch intereſſanter ſchien uns der zweyte Aufſatz, betitelt: Etwas über die Aufklärung, und Volkserleuchtung dieſer Zeit. Hier kömmt ein mit Meiſterhand entworfenes Gemählde von dem Charakter unſres Jahrhundertes überhaupt, und ins beſondere der letztern Hälfte deſſelben vor, auch werden die merkwürdigſten Zeichen unſrer Zeit unterſucht, und zuverläſſige Merkmale einer wahren Nationalaufklärung angegeben. Vorzüglich tragen die Vorſchläge des Verf. an die Volkslehrer das Gepräge einer durch ausgebreitete und tiefe Kenntniſſe genährten und durch vieljährige Erfahrung gereiften Weisheit. Die Ueberſetzung aus dem Pelautier, die den vierten Aufſatz ausmacht, ſchildert einen philoſophiſchen Bauer aus dem funfzehnten Jahrhundert, an dem Herr Hirzel mit Recht den Pendant zu ſeinem Kleinjogg gefunden zu haben glaubt.

Der

Digitized by Google

Der menſchenfreundliche Weiſe hat in jedem dieſer Aufſätze einer andern merkwürdigen Perſon, an die er ſeine Rede richtet, ein beſonderes und ehrenvolles Denkmal geſtiftet, welches ſich die Beſcheidenheit derſelben um ſo viel eher gefallen laſſen wird, da der Zweck, den der Hr. Verf. dabey gehabt hat, allenthalben in dem Buche ſelbſt in die Augen leuchtet; nämlich (wie es S. 327 heißt) durch die Bekanntmachung (vortreflicher Charaktere) denſelben auf das allgemeine Wohl der menſchlichen Geſellſchaft Einfluß zu verſchaffen.

---

2) Gedichte von Joſeph Franz Ratſchky. Wien bey Rudolph Gräffer, 1785. 223 S. gr. 8.

Die meiſten dieſer Gedichte ſind den Leſern des Wieneriſchen Muſenallmanachs bekannt, den der Herr Verfaſſer in Geſellſchaft ſeines Freundes, Herrn Blumauers, ſeit einigen Jahren herausgiebt, und der ſich von dieſer Zeit an mit den beſten ſeiner Brüder im nördlichen Teutſchlande meſſen kann. Indeſſen, iſts Gleichgültigkeit des Publikums, deſſen Geſchmack durch die Menge und Beſchaffenheit dieſer Art von Lektüre überladen wurde, oder lag es an dem Verleger, oder an gewiſſen Recenſenten, oder an allen dieſen Urſachen zugleich? — genug! dieſer Muſenallmanach war bisher auſſer den Oeſtereichiſchen Staaten weit weniger bekannt, als ers verdient hätte. Wir glauben alſo bey allen Liebhabern vaterländiſcher Dichtkunſt Dank zu verdienen, wenn wir ſie auf die gegenwärtige Sammlung aufmerkſam machen. Sie beſteht aus Liedern, Balladen, Romanzen, poetiſchen Epiſteln, Sinngedichten, u. ſ. w. die alle bey der übrigens unvermeidlichen Verſchiedenheit ihres Werthes den Stempel des ächten Dichtergenies tragen. Der Hauptzüge des Charakters der Ratſchkyſchen Muſe ſind eine heitere, blühende, an lachenden Bil-

Digitized by Google

dern reiche Phantaſie, feiner, ſchalkhafter, oft beiſſender Witz, verbunden mit einer Munterkeit des Geiſtes, die ſich gerne im Drolligten gefällt, und manchmal in muthwillige Laune übergeht, in welchen Fällen ſie ſich hin und wieder von ihrer gewohnten Urbanität und Eleganz kleine Abweichungen erlaubt. Wie wenig ihr aber auch philoſophiſcher Ernſt, Würde und Rührung fremde ſind, hievon hat ſie in einigen Maurerliedern, die unſtreitig unter die vorzüglichſten in dieſer Gattung gehören, Proben abgelegt. Uebrigens ſind auch dieſe Gedichte voll merkwürdiger Spuren des regen Eifers, der rühmlichen Freymüthigkeit, und beſonders der ſeltenen Eintracht, womit gegenwärtig die beſten Köpfe in Wien dem Aberglauben und der Schwärmerey entgegen arbeiten.

---

3) Freund Heins Erſcheinungen in Holbeins Manier von J. R. Schellenberg, Winterthur bey Heinrich Steiner und Comp. 1785.

Ohne dasjenige, was bereits im Anzeiger des Merkurs vom März d. J. über die Entſtehungsgeſchichte, den Gegenſtand und die Form dieſes Büchleins vorläufig und ausführlich geſagt wurde, hier zu wiederholen, begnügen wir uns zu verſichern, daß die innere und äuſſere Beſchaffenheit desſelben ganz der Erwartung entſpricht, die jene Ankündigung bey ihren Leſern erregen muſste. Herr Schellenberg hat für ſeine vier und zwanzig mit eben ſo vieler Laune erfundenen als Geſchicklichkeit ausgearbeiteten Kupfer an dem ungenannten Verfaſſer der vorangedruckten Epigraphen einen Commentator gefunden, wie ihn weder der Holbeinſche Todtentanz noch irgend eine andre Ausführung dieſes antiken Ideals aufzuweiſen hat. Die Tableaus dieſes Dichters nehmen hundert und fünfundſechzig Seiten ein; wetteifern mit denen des Künſtlers an Eigenthümlichkeit, Mannigfaltigkeit, und Lebhaftig-

Digitized by Google

haftigkeit der Darſtellung, und laſſen durch den Reichthum, und die Geſchmeidigkeit ihrer Sprache, die Präciſion in Gedanken und Ausdruck, und die Leichtigkeit der Verſification einen verſuchten Schriftſteller vermuthen. Alle Umſtände zuſammengenommen ſcheinen dieſem Werkchen ſeine Stelle unter den wenigen guten Unterhaltungsbüchern anzuweiſen, bey denen vorzüglich jene Klaſſe des leſenden Publicums ihre Nahrung findet, die für ihre Lektüre nur Erholungsſtunden übrig hat.

---

4) Leonard Meiſters Charakteriſtik teutſcher Dichter, nach der Zeitrechnung gerichtet, mit Bildniſſen von Heinrich Pfenninger. Erſter Band. Im Verlag bey Heinrich Pfenninger, und in Commiſſion bey J. C. Füßli, und Heinrich Steiner und Comp. 1785. 380 S. gr. 8vo.

Herr Profeſſor Meiſter und Herr Maler Pfenninger in Zürich, die ſich durch ihre vereinigten Darſtellungskünſte bereits um die berühmten Männer Helvetiens verdient gemacht haben, beginnen mit dem gegenwärtigen Bande ein Werk, das ſich allem Anſehen nach unter allen Biographien, Charakteriſtiken und Nekrologen, die wir bisher über unſre Vaterländiſchen Dichter aufzuweiſen haben, ſehr vortheilhaft auszeichnen wird; ohne jedoch den Schmidſchen Nekrolog teutſcher Dichter, oder irgend ein künftigeres noch vollſtändigeres Werk dieſer Art überflüſſig zu machen.

Die gegenwärtige Charakteriſtik ſchränkt ſich größtentheils nur auf Männer ein, welche Epoche gemacht haben; giebt nebenher Aufſchlüſſe über die Geſchichte der Sprache, der Dichtkunſt, und des Genius von jedem Zeitalter, und enthält eine Menge vortreflicher, dem Sprachforſcher und

Digitized by Google

Pſychologen wichtiger Bemerkungen; alles in einer Sprache vorgetragen, die, nebſt ihren vielen Schönheiten, noch das beſondere Verdienſt hat, daß man ihr äuſerſt ſelten den ſchweizeriſchen Dialekt anmerkt, den die beſten Schriftſteller dieſer Nation, ſelbſt Lavater und Hirzel nicht ausgenommen, mit oder ohne Vorſatz der teutſchen Sprache unterſchieben.

Der beſondere Fleiß der ſowohl der Künſtler als der Gelehrte auf das Portrait ihres unſterblichen Landsmannes Bodmers verwendet haben, unterſcheidet ſich auf eine ſehr auffallende Art. Die Namen, die in dieſem Bande vorkommen, ſind: die Barden, Rhabanus Maurus, Otfried, Notker Labeo, Willeram, Roswitha, Ruedger Maneße, Melchior Pfinzing, Hans Sachs, Johan Fiſchard, Burkard Waldis, Georg Rollenhagen, Martin Opiz, Paul Flemming, Moſcheroſch, Logau, die fruchtbringende Geſellſchaft, Caniz, Wernike, Drollinger, Brockes, Bodmer, Haller, Hagedorn. (Anhang:) Frauenlob, Brand, König Tyrol, Windsbeck, und Windsbeckinn.

II. Ankündigungen.

1) *Analyſe des infiniment-petits, de Mr. Euler.*

Die auf Oſtern angekündigte Franzöſiſche Ueberſetzung der Introductionis in analyſin infinitorum des berühmten Eulers, iſt nun ſo weit gediehen, daß der erſte Theil auf das ſpäteſte im Januar künftigen Jahres ausgegeben werden wird. Er hat verſchiedene nicht unbeträchtliche Vorzüge vor dem Original erhalten. Denn

1) hat der Herr Ueberſetzer hin und wieder Anmerckungen beygefügt, und Zuſätze gemacht, welche Lücken ausfüllen;

2) hat Herr Marquis von Condorcet, beſtändiger Secretair der Akademie, dem Hrn. Ueberſetzer ſeine Lobrede auf

Eu-

Eulern zugeſchickt, um in dieſem Wercke zum erſtenmale abgedruckt zu werden; 3) und dann hat der Verleger, um den Wünſchen des Publikums ſo viel möglich zu begegnen, das Bildnis des groſſen Mannes von Guerin ſtechen laſſen, das dem erſten Theil vorgeſetzt, aber auch beſonders den Liebhabern für 8 gr. ausgegeben wird.

Der Druck geſchicht mit neuen Baskervilliſchen, in der Roland-Jakobſchen Schriftgießerey gegoſſenen Lettern, auf Schreibpapier.

Der Herr Ueberſetzer dieſes Bandes iſt Herr Pezzi, Artillerie-Officier, ein Genueſer; den Zweyten Theil überſetzt Herr Kramp. Der Dritte Theil wird Zuſätze und eigene Abhandlungen der Ueberſetzer enthalten.

---

2) Tychſens und Mitſcherlichs Bibliotheck der alten Litteratur und Kunſt.

Mit Anfange des zukünftigen Jahres, werden die Herren Prof. Tychſen und Mitſcherlich, zu Göttingen, eine Bibliothek der alten Litteratur und Kunſt herausgeben, wovon ſie dem prüfenden Publikum bereits im Monat Julius dieſes Jahres, einen ausführlichen Plan vorgeleget haben, aus welchem folgender Auszug zu weiterer Bekanntmachung dieſes nützlichen Vorhabens dienen mag. Jedes Stück dieſer Bibliothek wird aus zwey Hauptabſchnitten beſtehen. In dem erſten ſollen als ſtehende Artickel vorkommen:

1) Abhandlungen und Aufſätze über intereſſante Gegenſtände aus dem Alterthum, antiquariſche Bemerkungen, hiſtoriſche und geographiſche Erläuterungen, Beſchreibungen und Handſchriften, Urtheile über einzelne alte Schriftſteller, ihren Plan und Ausführung einzelner Stellen, alte Mythen u. ſ. f.

2) Recenſionen. Dieſer Artickel wird den ganzen Umfang der alten Litteratur, in ſo fern er von Zeit zu Zeit durch neue Werke erweitert wird, in ſich ſchließen. Es wird daher dieſer Theil der Bibliothek als ein Tagebuch angeſehen werden können, worin alle Bemühungen der Humaniſten, jede nach ihrem Verdienſt aufgezeichnet und gewürdiget werden.

3) Schriftſtellern, welche an ihren Werken etwas gefeilt, Meinungen geändert, Verbeſſerungen und Berichtigungen ihrer Schriften unternommen haben, wird hier ein Platz offen gelaſſen, zur Bekanntmachung ihrer erweiterten Einſichten.

Den Beſchluß der erſten Abtheilung macht ein philologiſcher Anzeiger von Todesfällen berühmter Philologen, nebſt Bemerkung ihrer Schriften und vorzüglichen Verdienſte, dann Beförderungen, und endlich Anecdoten, die theils zur Unterhaltung theils zuweilen auch zur Beſſerung dienen können.

Die zweyte Abtheilung jedes Stücks enthält:

1) Inedita, ungedruckte Stücke alter Schriftſteller aus der Eskurial und andern Bibliotheken, wozu ſchon Materialien von beträchtlichen Werth vorhanden ſind.

2) Philologiſch-critiſche Bemerkungen über alte griechiſche und römiſche Schriftſteller, Verbeſſerungen und Vergleichungen von Handſchriften. Auch die Bücher des Neuen Teſtamentes, als alte griechiſche Schriften betrachtet, werden nicht ganz ausgeſchloſſen.

Jährlich erſcheinen von dieſer Bibliothek vier Stücke, jedes von 12 bis 14 Bogen. Die Artickel des erſten Haupt-Abſchnitts werden in teutſcher Sprache, mit lateiniſchen Lettern, hingegen die Inedita und philologiſchen Bemerkungen im zweyten Abſchnitt lateiniſch abgefaßt. Der letztere wird daher einen beſondern Titel und Bogenzahl enthalten.

3) An-

Digitized by Google

3) Anton Raffael Mengs ſämmtliche Werke.

Aus verſchiedenen Urſachen hatte ſich meine Ausgabe der Mengſiſchen Werke etwas verzögert, beſonders aber fand ich für nöthig die Zurückkunft des Herrn Profeſſor Becker aus Italien abzuwarten. Ich kann alſo nunmehr dem Publikum die Verſicherung geben, daß alle Colliſion, die bisher in Anſehung dieſes Werks zu ſeyn ſchien, gänzlich aufhört, und daß auf nächſtkommende Oſtermeſſe 1786 eine vollſtändige Ausgabe der Mengſiſchen Werke durch mich erſcheint. Der Güte und dem Edelmuth des Herrn Profeſſor Becker habe ich es zu verdanken, daß er mir ſein Vorrecht und Privilegium bey dieſer Ausgabe abtrat, und mir alles dasjenige mittheilte, was er auf ſeiner Reiſe in Italien und durch andere Freunde der Kunſt, ſeit vielen Jahren geſammlet hatte. Das Publikum hat alſo gewiß was vollſtändiges zu erwarten, deſſen ſich weder die Spaniſche noch Italieniſche Ausgabe rühmen kann, und wird alſo von einer bloßen Ueberſetzung weit entfernt ſeyn. Von dem Werthe dieſer Schrift ſelbſt hier viel zu ſagen, würde am unrechten Ort angebracht ſeyn, da der berühmte Name des Verfaſſers ſchon Lobrede genug iſt. Mengs war, wie bekannt, nicht allein Künſtler, ſondern auch der gröſste Philoſoph in der Kunſt, und dieſes iſt es, wodurch ſich ſeine Werke und Schriften vor allen andern auszeichnen. Sie ſind mit einem Worte die Quelle des von allen Fehlern gereinigten Geſchmacks in den bildenden Künſten. Die beſten Schriftſteller haben aus ſeinen Werken und Umgang geſchöpft, und Winkelmann ſelbſt hat gewiß alles das, was er in ſeiner Geſchichte der Kunſt Gutes ſagt, dieſem Raffael zu verdanken.

M. C. F. Prange,
Herausgeber.

Digitized by Google

Ich verſpreche mir alſo nicht ohne Grund eine gütige Aufnahme dieſes Werks, das ſeinem innern Werthe nach auch alle äuſſere typographiſche Schönheit verdient. Es wird in drey Bänden mit Kupfern und dem Portrait des Mengs von Herrn Geyſer geſtochen, auf Jubilate 1786 gewiß erſcheinen. Herr Buchdrucker Hendel in Halle, nimmt als Verleger bis zum 1ſten Januar 1786 auf alle drey Bände zwey Rthlr. in Louisd'or Pränumeration an, und bittet die Gelder und Namen der Herren Subſcribenten poſtfrey an ihn einzuſenden, und zwar um ſo mehr, weil die Namen vorgedruckt und nur ſo viele Exemplare auf Schreibpapier abgedruckt werden ſollen, als unterzeichnet worden. Die reſp. Liebhaber dieſes Werks denen vorzüglich an ſchönen Schreibexemplarien gelegen, können ſich mit ihrer Pränumeration entweder gerade an mich ſelbſt, oder an die vornehmſten Buchhandlungen ihres Orts, oder an die hochlöbl. Poſtämter und Intelligenz-Comtoirs wenden. Wollten auch andere Freunde ſo geneigt ſeyn und ſich mit einer Collection bemühen, ſo wird, wenn auf zwölf Exemplaria pränumerirt das 13te ganz, und bey ſechſen die Hälfte des ſiebenten frey gegeben. Halle den 17ten Oktober 1785.

Joh. Chriſt. Hendel,
Verleger.

---

4) Dichteriſche Schilderung von den berühmteſten ſächſiſchen Luſtörtern, romantiſchen Anſichten und mahleriſchſchönen Gegenden, vorzüglich um Dresden, Meißen und Pirna, mit größern ſchönern Kupfern.

Sachſen iſt unſtreitig eines der ſchönſten und glücklichſten Länder in Teutſchland. Reichen Segen und Anmuth goß die Natur mit mütterlicher Milde über die Berge und Thäler unſers geliebten Vaterlandes aus. Durch große und kleine

kleine Flüſſe, vorzüglich die ſchiffreiche Elbe, durch reiche Abwechſelung hoher und niederer Gebürge, welche mit Wein bekleidet, den Fuß auf blühende Wieſen ſetzen, und das bekränzte Haupt kühn über die Wolken erheben — durch anmuthige Thäler, bald weit und prächtig, bald enge und traulich, welche voll Feier und ſanfter Majeſtät das Herz erſchüttern, — ferner durch Gärten, welche die Natur paradiſiſch geſchaffen und das Genie der Kunſt ſo herrlich ſich erzogen, hat Sachſen ſo viel Reichthum an ſchöner Natur — ſo viel ſanfte und erhabene Schönheit — iſt oft ſo viel wundervoller Reitz und Anmuth in eine Anſicht, oder in eine Scene zuſamnien gedrängt, daß eine jede gefühlvolle Seele mit Entzücken da weilt, und ohne den Wunſch nicht vorüber geht, dieſe ſchönen und erhabenen Züge des Pinſels der Natur, unauslöſchlich in ihre Vorſtellungskraft gegraben, mit ſich wegnehmen zu können.

Hier habe ichs alſo verſuchen wollen, durch treue dichteriſche Darſtellung und fleißige Copie der Kunſt dieſe Freuden vom Anblicke der ſchönen vaterländiſchen Natur nicht nur allgemeiner — und allen, die ſie auch nicht wirklich ſahen, doch anſchaulich zu machen, ſondern dieſelben auch durch eine angenehme Wiedererinnerung zu erhalten und zu vervielfältigen. — Dieſe Schilderungen, welche das öftere Anſchauen des ſo allgemein bekannten Plauiſchen Grundes, des Schoner Grundes, des Friedrichsthals, des Porsberges, des Lübethals, des großen Gartens, der Meißniſchen Gegenden u. ſ. w. veranlaßt, werden ohngefähr in dem Tone, wie die Beſchreibung des Wolfsthals im geheimen Tagebuche des Herzens, von demſelben Verfaſſer, heftweis, erſcheinen. Jeder Heft, auf feines Papier gut gedruckt, mit zweyen die Natur vollkommen ſchön darſtellenden Kupfern von angenehmer Größe um auch allenfalls die Zimmer damit zu verzieren, wird von Monat zu Monat gegen den äuſſerſt billi-

gen

gen Pränumerationspreis von acht gr. verlaſſen. Der erſte Heft erſcheint gleich mit dem 2ten Januar 1786, und bis dahin erſucht man alle reſp. Addreß- und Intelligenz-Comtoire, Poſtämter, Zeitungsexpeditionen, Buch- und Kunſthandlungen ſo wie jeden andern Beförderer des Nützlichen und Guten, Pränumeration gegen das 9te Exemplar gratis anzunehmen, und ſolche allein an mich, unter der Aufſchrift: An den Verfaſſer der Sächſiſchen Schilderungen mit Kupfern, abzugeben auf dem Addreß-Comtoir in Dresden, franco einzuſenden. Auf der Meſſe wird der Preis von jedem Hefte, welche zuſammen einen mäßigen Band ausmachen, zwölf gr. ſeyn.

Der Verfaſſer.

---

5) Sammlung aus den beſten in- und ausländiſchen Schriftſtellern.

Es iſt ſeit einigen Monaten in den öffentlichen Blättern und in beſonders herumgehenden Avertiſſements eine Schrift unter dem Titel: Sammlung aus den beſten in- und ausländiſchen Schriftſtellern, zur Aufklärung und Bildung aller Stände, angekündigt worden. Da ſich nun dieſes Unternehmen dahin abgeändert hat, daß ſtatt Sammlungen und Auszügen, lauter neue noch ungedrukte Aufſätze erſcheinen, ſo haben wir dieſe dem Publikum gewiß nicht unangenehme Veränderung bekannt machen wollen. Die erſtern Bogen haben bereits die Preſſe verlaſſen, und es können dieſelben an denjenigen Orten, wo man pränumerirt oder ſubſcribirt hat, abgelangt werden. In denſelben findet man den Anfang eines Aufſatzes, der den Herrn Probſt Hermes in Breslau zum Verfaſſer hat, und von der Erziehung der Töchter armer Gelehrten in Städten handelt. Da wir für alle Stände ſchreiben, ſo erwarte nicht jedermann, daß

daß er gleich in den erſtern Stunden ſeine Erwartung vollkommen befriedigt ſieht, und wir bitten jeden ſein Urtheil darüber zurückzuhalten, bis er einen ganzen Band vor ſich hat; denen, welchen keine Ankündigung zu Geſicht gekommen ſeyn ſollte, oder die es vielleicht wieder vergeſſen haben, melden wir nochmals, daß von dieſer Schrift wöchentlich ein Bogen in octav erſcheint, der jedesmal für 6 pf. abgeliefert wird. Auswärtige wenden ſich an die Churfürſtl. Sächſ. Zeitungs-Expedition in Leipzig, welche die Hauptverſendung übernommen, und erhalten für Ihre Bemühung von jedem Thaler 4 gr. oder das ſechſte Exemplar. Dresden im November 1785.

Expedition der Typographiſchen Geſellſchaft.

---

6) Spazier Lieder einſamer und geſellſchaftlicher Freude.

Der Liederſammlungen ſind freylich jetzt ſchon viel. Indeſſen zuviel würden wir haben, wenn alle herausgekommene gleich gut wären. Auch die meinige, die ich hiermit dem Publikum auf Subſcription zu 16 Ggr. Conventions-Münze anbiete, und welche Muſikverſtändige des Drucks nicht unwerth glauben, würde ich gern zurückhalten, wenn ich nicht vollkommen überzeugt wäre, daß gute Muſter den muſikaliſchen Genius weit mehr zur Nacheiferung wecken, als ihn in unthätigen Schlummer und unrühmliche Genügſamkeit mit dem, was da iſt, ſinken laſſen müſſen. — Da ich unter dieſen meinen Liedern eben keine weinerlichen zähle, ſo möchte ich ſie Lieder einſamer und geſellſchaftlicher Freude nennen. Einige davon hab' ich, weil die Texte es verdienten und in den beſondern Strophen auch beſondern Ausdruck forderten, ganz durchkomponirt; ſämtlich ſind ſie aber eben ſo wenig mit ſterilen Accorden überladen,

als

als ſchwer und unſingbar in der Melodie. Sollte es mir nun gelingen, durch gütige Unterſtüzung den Abdruck derſelben befördern zu können: ſo würde ich bitten müſſen, die Namenverzeichniſſe vor Neujahr gefälligſt einzuſenden, weil das Werk bald nachher abgeliefert werden ſoll.

Verſuche in der Singe-Kompoſition habe ich übrigens ſchon an den Tag gelegt, durch eine Sammlung Lieder und Geſänge 1781., die Kenner nicht ohne Beyfall aufgenommen haben; durch eine Kantate Roſaliens Klagen, in Partitur mit einem Klavierauszuge, 1785. bey Hr. Hofmann in Hamburg, und durch zwanzig vierſtimmige Chöre, im Betſale zu Deſſau geſungen, auch mit untergelegtem Klavierauszuge, welche leztern eben bey Hrn. Cruſius in Leipzig herausgekommen ſind.

Für die Mühe des Einſammlens iſt, wie gewöhnlich, das zehnte Exemplar beſtimmt. Briefe erbittet man ſich poſtfrey.

Alle Herausgeber gelehrter Blätter und Zeitungen werden um die baldige Bekanntmachung dieſer Anzeige gefälligſt erſucht. Sonſt kann man ſich beſtimt adreſſiren, in Leipzig, an die Herren Buchhändler Cruſius und Göſchen und an die Buchhandlungen, die mit jenen in näherer Verbindung ſtehen; in Deſſau, an Hrn. Muſikdirektor Ruſt und Hrn. Prof. Crome; in Göttingen, an die Dietrichſche Buchhandlung, oder an mich.

Göttingen, im September 1785.

Karl Spazier.

---

7) Ziehens Anzeige eines bevorſtehenden ausserordentlichen Erdfalls nebſt erklärender Theorie deſſelben.

Der ſel. Superintendent Ziehen zu Zellerfeld auf dem Communion-Oberharz, hat ein Werk, welches betitelt iſt: An-

Anzeige eines bevorſtehenden auſſerordentlichen Erbfalls, nebſt erklärender Theorie deſſelben, zum Druck völlig präparirt, hinterlaſſen; von welchem ein unvollſtändiger Auszug, kurz vor ſeinem Tode, wider ſein Wiſſen und Willen im Publiko erſchienen, auch nach ſeinem Tode zu zweyen malen von neuen aufgelegt iſt, der aber eben deswegen, weil er unvollſtändig, und nicht mit den nöthigen Gründen begleitet war, Gelegenheit zu manchem Tadel gegeben, aber doch auch wegen der Wichtigkeit ſeines Inhalts von vielen Tauſenden mit vieler Aufmerkſamkeit geleſen iſt. Man iſt willens, dieſes von vielen Scharfſinn, wie auch aſtronomiſcher und phyſikaliſcher Gelehrſamkeit zeugende Werk dem Publiko in die Hände zu geben, und man zweifelt nicht, daß hiedurch nicht nur der ſelige würdige Mann von dem Verdacht aller Schwärmerey gerettet, ſondern auch ein jeder, der darüber zu urtheilen fähig iſt, daſſelbe mit Nutzen leſen werde.

Um die Ausgabe zu erleichtern, werde ich Endesgenannter, dem der Auftrag hiezu von den Erben gegeben worden, den Weg der Pränumeration erwählen. Das ganze Werk wird ſauber in groß Octav etwa auf 22 bis 25 Bogen gedruckt, und ſoll demſelben zur Erläuterung ein mathematiſches Kupfer beygefügt, und die Exemplare ſchon im Februar, ſpätſtens im März 1786. abgeliefert werden.

Der Pränumerations-Preis beträgt für ein Exemplar auf Druckpapier 1 Rthlr. 4 ggr., und auf Schreibpapier 1 Rthlr. 6 ggr. den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet. Nach abgelaufenem Pränumerations-Termin wird kein Exemplar unter 1 Rthlr. 12 ggr. verabfolgt werden. Die Pränumeration nimmt vom October 1785. den Anfang, und dauert bis zu Ende des Januars 1786. Diejenigen, welche ſich für dieſes Werk gefälligſt intereſſiren wollen, bekommen für fünf Exemplare ein halbes, und für zehn Exemplare ein ganzes

Digitized by Google

zes frey. Die Namen der ſämtlichen Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt, und ich erſuche ſelbige, ſich entweder an mich, oder an die nächſtgelegenen Zeitungs- Intelligenz- und Poſt-Comtoirs zu addreſſiren, jedoch Briefe und Gelder franco einzuſenden. Zellerfeld, auf dem Communion-Oberharz.

Johann Chriſtian Gotthard, jun.
Kaufmann hieſelbſt.

Nachricht

den Debit des T. M. fürs Jahr 1786. betreffend.

Da wir den Haupt-Debit des Teutſchen Merkurs, welchen bisher die Hoffmanniſche Buchhandlung allhier zu Weimar hatte, mit dem 1ſten Januar 1786. Hrn. Buchhändler G. J. Göſchen zu Leipzig übertragen: ſo erſuchen wir hierdurch ſämtliche Herren Buchhändler und andere Intereſſenten, welche bisher ihre Exemplare des T. Merkur von der Hoffmanniſchen Handlung empfiengen, nunmehr ihre Beſtellungen fürs Jahr 1786. bey Hrn. Buchhändler Göſchen zu Leipzig zu machen, und der genaueſten und ordentlichſten monatlichen Spedition verſichert zu ſeyn. Sollte ſich irgendwo, wie wir doch nicht hoffen, bey dieſer nothwendigen und die Spedition des Merkurs ſehr erleichternden Veränderung ein Verſtoß finden, ſo erbitten wir uns nur eine gefällige Anzeige davon, und es ſoll demſelben augenblicklich abgeholfen werden. In Anſehung der Spedition durch die Poſtämter bleibt alles in ſeinem vorigen Gange. Weimar, den 16ten December 1785.

Die Expedition des T. Merkur.

Digitized by Google

Note

de quelques nouveaux ouvrages mis ſous preſſe par la Librairie Académique, rue des ſerruriers à Strasburg.

Le poëme d'Oppien ſur la chaſſe & ſur la peche, en grec & en latin avec des notes, qui expliquent l'hiſtoire naturelle des tems anciens & modernes. 2 vol. in 8vo. 2 vol. in 4to.

Il y a quelques Exemplaires ſur Papier d'Hollande. gr. 4.

Le même ouvrage traduit en françois, pour la première fois, par M. *Belin de Ballu*, Conſeiller à la Cour des monnoies &c. avec des remarques ſur l'hiſtoire naturelle, & un Extrait de la grande hiſtoire des animaux d'Eldemir, traduit de l'Arabe par M. Sylveſtre de Sacy, Conſeiller à la même Cour. 1 Vol. in 8vo.

Epoques de l'hiſtoire, ou tables chronologiques pour ſervir à l'hiſtoire univerſelle & à celle des Etats de l'Europe. 4.

Nouveaux Contes moraux, par Mad. * * *. 12. 2 vol.

Tableau philoſophique de l'Eſpagne, où l'on indique les vraies ſources de [illegible] de langueur, & les moyens d'y rem[illegible] vol.

Introduction à l'analyſe des [illegible]-petits d'*Euler*, par Mrs. *Pezzi*, Officier d'Artillerie, & *Kramp*, Dr. en Med. précédée de l'Eloge d'Euler, lú à l'Académie des ſciences de Paris le 6 Févr. 1785. par M. le Marquis de *Condorcet*, Secret. perpet. de l'Acad. &c. &c. gr. 8. 3 vol. fig.

Lettres philoſophiques ſur la Suiſſe par M. *Meiners*, Prof. à Gœttingue, traduites de l'Allemand par M. *Huber*, 8. 2 vol.

Note

Note

de quelques Livres françois, lat. & grecs du fond de la Librairie Académique, rue des ſerruriers à Strasbourg.

Défenſe de l'Inoculation, par Thomas Bond, traduit de l'anglois. 8. 1784.

Virgilii (P.) Maronis opera, edidit R. P. Brunck, très-grand octavo.
Papier anglois.
Papier de France.

Gnomici poetæ græci, ad optimorum exemplarium fidem recenſuit, R. P. Brunck, petit 8vo.
Papier fin. 8.
Papier fin in 4to.

Avis au peuple de la campagne touchant l'éducation de la jeuneſſe relativement à l'agriculture. 8vo.

Diſſertation ſur les eaux minérales de la Lorraine, ouvrage qui a remporté le prix au jugement de l'acad. des ſciences à Nancy, par M. Nicolas. 8.

Verſio (nova) græca librorum Salomonis, Ruth &c. ex unico S. Marci codice veneto edidit & notis illuſtravit J. C. [illegible]dus d'Anſſe de Villoiſon. 8. 1784.

Recueil des pi[illegible] plus intéreſſantes ſur le magnétiſme a[illegible]ol. gr. 8.

Tableau de la [illegible] allemande par un Anglois à Berlin, pour ſes amis à Londres 8.

Mémoires touchant la ſupériorité impériale ſur les villes de Genes & de S. Rémo, ainſi que ſur toute la Ligurie, avec les pièces juſtificatives. 8. 2 vol.

Hiſtoire de l'art de l'antiquité par M. Winkelmann, traduit de l'allemand par M. Huber. 4to. 3 vol. fig. 1781. Papier commun.
Papier d'Hollande.

Digitized by Google

Digitized by Google

Werner S[illegible]
Buch[illegible]erei
Münc[illegible]n 8
Breisacher Str. 8
Digitized by Google